

Dichterstimmen aus heimath und fremde

Luise Büchner


SIGILLVM · COLLEGII · COLVMBIAE · NOVI EBORACI
IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN

v Tielliavichin ; Turem 1878.

Dichterstimmen.



Dichterstimmen

aus

Heimath und Fremde.

Für Frauen und Jungfrauen

ausgewählt

von

Luise Büchner,

Verfasserin von „Die Frauen und ihr Beruf", „Frauenherz", Erzählungen aus Heimath und Fremde", „Schloß Wimmis" u. s. w.

Fünfte Auflage.

Illustrirt von Friedrich Baumgarten und Paul Thumann.

Halle

Hermann Gesenius.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Eine zweite Auflage der Dichterstimmen ist nothwendig geworden, und es geht daraus hervor, daß der Gedanke, ausländische und deutsche Lyrik neben einander zu stellen, von dem Publikum mit Liebe und Beifall aufgenommen wurde. In neuer und schöner Gestalt tritt die Sammlung zum zweitenmale in die Welt. Die Fülle des Stoffes aber, welchen die deutsche Lyrik bietet, macht es wünschenswerth, sie vielseitiger vertreten zu sehen, als dies bei der ersten Auflage der Fall war. Wir waren damals genöthigt, manche unserer namhaftesten Dichter und schönsten Dichtungen wie Stiefkinder zu behandeln und sie in einer Reihenfolge auszuschließen, wo ihren Platz zu finden sie sicherlich berechtigt waren.

Der größere Raum, der uns jetzt gestattet ist, macht es möglich, diesem Mangel abzuhelfen, ohne daß uns dadurch das fremde Element beeinträchtigt, oder in den Hintergrund gedrängt erscheint. Der ausländische Theil wird immer noch die Hälfte

des Bandes umfassen und dem Leser hinreichende Gelegenheit bieten, sich ein Urtheil über die französische und englische Lyrik gegenüber der deutschen zu bilden.

So werden also gewiß weder die älteren noch die neu zu gewinnenden Freunde der „Dichterstimmen“ mit uns darüber rechten, daß wir das vaterländische Element möglichst vervollständigt, und hoffentlich darum nur um so lieber dem Buch in seiner neuen Gestalt einen Platz in ihrer Büchersammlung gönnen.

Darmstadt, im Herbst 1864.

Die Herausgeberin.

Vorwort zur dritten Auflage.

Die zweite Auflage ist so schnell vergriffen, daß schon jetzt die dritte nothwendig geworden ist. Auswahl, Illustration und Ausstattung scheinen somit Beifall gefunden zu haben, und deßhalb ist dieser Neudruck seinem Vorgänger im Wesentlichen gleich geblieben.

D. H.

Vorwort zur vierten Auflage.

Wenn ein Verleger zur neuen Auflage eines Buches schreitet, so darf man wohl den Schluß daraus ziehen, daß es sich in der Gunst des Publikum's erhalten hat, daß es ihm zu einem gewissen Bedürfniß geworden ist. — Wenn auch diese vierte Auflage den drei vorhergehenden nicht so rasch folgte, als dies bei jenen der Fall gewesen, so erklärt sich dieses wohl leicht durch die ernsten und schweren Jahre der Entwickelung, welche unser Vaterland seit 1866 durchgemacht hat, und die nicht dazu angethan waren, Sinn und Geist auf die Werke der Poesie, der Lyrik zu wenden. Hoffen wir aber, daß solche Krisen für längere Zeit vorüber sind, daß der Deutsche im Vollgefühl seiner jungen, politischen Kraft, sich nun auch wieder jenen Sternen zuwendet, die so manchmal die einzig leuchtenden Punkte im Dunkel seines Daseins gewesen sind. Wie Kunst und Poesie so oft die Genien gewesen, die ihm Welt und Leben freundlich gestalteten, wie sie ihn trösteten und ermuthigten — so wird er ihrer auch heute nicht vergessen, noch entbehren können, ja, er wird mit erhöhtem Muthe, mit neuer frischer Begeisterung sich ihrer Geschenke erfreuen!

Hoffen wir darum, daß unsere hier neu gebotene Gabe abermals Leser und Leserinnen finden möge, welche sich daran erquicken, erheitern und belehren, hoffen wir, daß der neue Verleger, welcher diese vierte Auflage unternommen, den Dank des Publikums dafür erntet.

Darmstadt, im October 1872.

Luise Büchner.

Inhaltsverzeichniß.

I. Deutsche Poesien.

II. Französische und Englische Poesien.



I.

Deutsche Poesien.

Einleitung.

Die deutsche Lyrik.

So wie der individuelle Mensch, auf welchem Gebiete er auch künstlerisch gestaltend auftrete, in dem, was er schafft, immer nur den Ausdruck seines innersten Selbst wiederspiegeln sollte, und der wirkliche Werth seiner Leistung in der That stets nur dem seiner Individualität entspricht, ebenso wird auch eine Nation, in ihren künstlerischen und denkenden Bestrebungen, nur in jenen Fächern die höchste Künstlerschaft erreichen, welche im innigsten Zusammenhang mit der Eigenthümlichkeit ihres Wesens stehen. Wenn wir darum eine Parallele zwischen den verschiedenen Leistungen der Culturvölker auf dem Gebiete der Lyrik ziehen, so wird dort die Palme des Sieges unstreitig dem deutschen Vaterlande zuerkannt werden müssen. Denn keine Nation ist so sehr wie die deutsche befähigt, der subjectiven Empfindung jenen allgemeinen Ausdruck zu verleihen, durch welchen sie unmittelbar das Eigenthum eines Jeden zu werden scheint, und damit eine Tiefe des Gedankens zu verbinden, der unsrer Lyrik noch einen ganz besondern Werth verleiht. Nirgends spricht sich das deutsche Gemüthsleben wahrer und schöner als in unsern lyrischen Dichtern aus, und mit Stolz blickt unser Auge auf den reichen Schatz von Liedern und Gesängen, die sie vor uns ausgegossen haben. Denn, wie voll auch mancher fremde Sänger schon in die Saiten schlug, jener natürliche Nachtigallenlaut, welcher den deutschen Dichterwald so frisch und ursprünglich durchklingt, scheint nur ihnen vorzugsweise aufbe-

halten zu sein, und den höchsten Ausdruck der Schönheit, dessen es fähig ist, findet deutsches Wesen nur in seiner heimischen Poesie. Tief wie sein Geist, reich wie seine Sprache und innig wie sein Gemüth ist das, was wir mit Stolz die deutsche Lyrik nennen.

Wie sehr diese dichterische Begabung der Nation eine echte, keine an- und nachgebildete ist, beweist uns nicht nur der hohe Werth ihrer Leistungen, sondern noch mehr jene herrliche Vergangenheit, in der schon einmal sich der germanische Geist zur schönsten poetischen Blüte entfaltete. Keine unsrer Nachbarnationen kann sich rühmen, zwei so vollendete Epochen der Dichtkunst besessen zu haben, wie sie Deutschland im Mittelalter und in der neuesten Zeit zu Theil wurden. Unsre Poesie gleicht der alten und doch ewig jungen Aloe, über deren graues Haupt die Jahrhunderte hinziehen, nicht um sie allmälig zu zerstören, sondern um sie unter ihrem Hauche innerlich neu zu verjüngen, bis sie eine zweite Blüte hervortreibt, ebenso kräftig und jugendfrisch, wie die erste war. Die deutsche Poesie wurde nicht auf ewig begraben mit unseren alten Minne- und Meistersängern. Zu neuem Leben geboren, war und wird sie den uns geistig verwandten Nationen ein Vorbild bleiben, und ist auch heute, nach dem natürlichen Gang der Dinge, ihr Stern in stetem Niedersinken begriffen, so wird ihr Glanz doch noch lange den kommenden Generationen liebend voranleuchten und eine dritte Blüte des alten Stammes vorbereiten helfen, die nicht ausbleiben kann, wofern nicht deutscher Geist und deutsche Gesinnung dem Untergang geweiht sein sollte.

Es ist ein zweites, eigenthümliches Merkmal der deutschen Lyrik, daß sie beinahe nur aus sich selber sich entwickelt und fast völlig frei von fremdem Einfluß ihre neue Blüte entfaltet hat. Nachdem sie ihren ersten Aufschwung genommen und dann während der Stürme, die in Deutschland das sechszehnte und siebzehnte Jahrhundert durchbrausten, sich an der Seite so manchen schönen Traumes, der unerfüllt blieb, schlafen gelegt hatte, war es nur

ein dürftiges Scheinleben, zu welchem sie durch den französischen Einfluß, der sich ja leider damals bis in's Kleinste fühlbar machte, erweckt wurde. Was die beiden schlesischen Dichterschulen lieferten, hat kaum noch mehr als historischen Werth, und fast schien es eine Zeit lang, als ob die deutsche Muse und die deutsche Sprache durch inhaltlose französische Rhetorik langsam getödtet werden solle. Der dem deutschen so viel näher verwandte englische Geist war es, der zum großen Theil dazu beitrug, unsre, dem steifen Maß des Alexandriners und französischer Gespreiztheit fast ganz verfallene Poesie zu erretten, und von da an erkennen wir deutlich wieder die ursprünglichen Klänge der deutschen Leier, wenn auch erst in schwachen und unsicheren Tönen. Nur einmal noch hat seitdem englischer Einfluß in unsrer Poesie sich bemerkbar gemacht, durch die gewaltigen und erschütternden Dichtungen des größten lyrischen Dichters, welchen die Britten je besessen, durch Lord Byron. Auf Heine, Lenau und viele ihrer Genossen ist seine Einwirkung unverkennbar, aber zur bloßen Nachahmung ist es doch nur bei den kleinen und wieder vergessenen Talenten gekommen. Die, welche wir mit Recht deutsche Dichter nennen, haben jene Poesie des Weltschmerzes, als deren Vater Byron betrachtet wird, in so eigenthümlicher und selbstständiger Weise aufgefaßt, daß ein directer Einfluß von dort auf sie kaum nachzuweisen wäre. Außerdem ist diese neue Richtung, so vielfach man sie auch verspottet, so tief in der menschlichen Seele begründet, so häufig durch die Verhältnisse gerechtfertigt, daß sie sich auch ohne Byron bei höher begabten Naturen geltend machen mußte und noch lange geltend machen wird. —

Viel bedeutender dagegen war der Einfluß, den die deutsche Poesie ihrerseits auf die moderne der Franzosen und Engländer ausübte. Vollere Klänge des Herzens und der Empfindung tönen uns seit der neuern Zeit von beiden Seiten herüber. Die langen Lehrgedichte und moralischen Episteln, an welchen die

englische Literatur so überreich ist, treten mehr in den Hintergrund, und bei ihren neueren Dichtungen zeigt sich ein lyrischer Schwung, der einen großen Theil seines innern Gehaltes von deutschem Geiste entliehen hat und durch deutsche Anregung getragen wird. Auch den Franzosen ward die deutsche Poesie ein Wegweiser nach einfacheren und natürlicheren Pfaden, auf denen allein wahre Lyrik zu finden ist.

So dürfen wir also mit vollkommenem Rechte sagen, daß wir seit Klopstock, dessen begeisterte Gesänge, wie kalt uns die meisten auch heute lassen, doch damals nach allen Seiten hin verwandte Echo's wachriefen, eine ganz frei entwickelte, allein dem deutschen Geiste entsprungene Lyrik besitzen. Zwar blieb es Bürger, Schiller, Goethe vorbehalten, ihr die rechte Weihe zu geben und sie von der einen Seite eben so sehr der Ueberschwänglichkeit, wie von der andern Seite der Nüchternheit, welchen beiden Extremen sie einen Augenblick zu verfallen drohte, zu entkleiden. Mit ihnen beginnt jene neue Aera der lyrischen Poesie, welche wir als ihre zweite Blüte begrüßen, indem sie dieselbe auf den idealen Standpunkt des Einfachen und Natürlichen zurückführten, auf dem allein sie sich zu voller Schönheit entwickeln kann. Und die Quelle, an der sie dann immer neues und frisches Leben trank, die sprudelte in Deutschland selber, unter den alten, heiligen Eichen, an welchen unsre Vorfahren einst zu Rath und That, wie zu Gesang und Spiel zusammentraten.

Es ist das große und unsterbliche Verdienst der Dichter der romantischen Schule, daß sie das deutsche Bewußtsein zu jenem lebendigen Strome zurückgelenkt haben, der ihm die frischeste Erquickung nicht allein verhieß, sondern auch wirklich spendete. Von da an entfaltet sich der Baum deutscher Poesie immer herrlicher und vollendeter, und eine Reihe ruhmreicher Namen hat sich in seinen Stamm eingegraben. Bis in die neueste Zeit ragen seine blütenreichen Aeste, und wenn auch heute nur noch selten ein

lebensfähiges Blatt ihnen entspringt, so ist dies wol nur darum, weil das Dichten zu schwer und zu leicht geworden ist in einer Epoche, die dem aufstrebenden Geschlecht schon eine solche Fülle poetischer Schönheit entgegenbringt, daß dieselbe ebensosehr zur Nacheiferung reizt, als es unmöglich ist, sie zu überbieten oder ihr nur gleich zu kommen. Darum empfinden wir auch nur selten bei der Masse der jetzt lebenden Poeten jenen Hauch der Frische und Ursprünglichkeit, ohne welchen echte Lyrik gar nicht zu denken ist, und wenden uns von dem vielen Gemachten immer wieder zurück zu jenen Gesängen, in denen ihr wahres Leben pulst.

Mit nur zu großem Rechte darf daher ein noch lebender Dichter von unsrer gegenwärtigen Lyrik sagen:

„Die Lyrik, unser alter Stolz und Halt,
„Wird nicht mehr jung, die Jüngste niemals alt!"

wenn er auch damit sich selbst und seinen Mitgenossen das Todesurtheil spricht. Aber es ist eine Verurtheilung, welche weniger den Einzelnen als die Zeit trifft, deren Bedeutung und Schwerpunkt eben in anderen Dingen liegt.

Da es nun der Zweck dieser Blätter ist, eine Zusammenstellung aus deutscher, englischer und französischer Lyrik zu geben, so ist gewiß die Auswahl aus unseren deutschen Dichtern der dankbarste Theil dieser Aufgabe. Wenn man aber die Fülle des gegebenen Materials übersieht, den reichen Schatz seltener Perlen und Edelsteine betrachtet, der vor uns liegt, so wird die Wahl oft eine Qual, indem die Hand verlegen zaudert und nicht weiß, wonach sie sich zuerst ausstrecken soll. Sie beschränkt sich darum, bei dem kleinen Raume, der ihr zugemessen, ganz auf die rein lyrischen Gedichte und vermeidet Alles, was in das Gebiet der Ballade und Romanze gehört. Ebenso hat sie sich bemüht, sich von dem Allzubekannten möglichst fern zu halten, wenn auch dieses oft zu dem Schönsten gehört und gerade darum sich in Jedermanns Munde befindet. — Die Wahl würde

weniger schwierig sein, wenn wir beabsichtigten, eine vollständige Anthologie zu liefern, aber wir besitzen deren schon gediegene genug, und das bescheidenere, aber schöne Ziel dieser Sammlung ist nur das, der deutschen Muse neben der ausländischen den ihr ebenbürtigen Platz anzuweisen.

So blieb es denn mehr dem subjectiven Gefühl des Wählenden überlassen, welche Blüten er für seinen Strauß pflücken wollte, und wir hielten uns darum nicht nur an das, was vielleicht von der Kritik als das Beste und der Klassicität am nächsten Kommende bezeichnet werden würde. Die Lyrik, als die eigentliche Sprache der Empfindung, gestattet, daß man sie mehr nach Stimmung und Empfindung auffasse, als von der Seite des Verstandes, und in diesem Sinne haben wir gewählt. Darum griffen wir auch nicht blos nach den großen Namen, sondern haben manche weniger bekannte Blume eingeflochten, wie sie auch das bescheidenere Talent oft frisch und duftig entgegenbringt.

Möge es sich so fügen, daß noch Viele mit der Herausgeberin übereinstimmend empfinden, und das Buch ihnen ein freundliches Geschenk werden, wenn sie neben dem herrlichen Lustgarten unsrer Poesie auch den kleinen Strauß nicht verschmähen, zu dem dieser die Blüten und Blätter hergegeben!

L. S.


Goethe

Wolfgang von Goethe.

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblicke
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten;
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen
Ach nur eine Stunde fest!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt schon der laue West.
Soll ich mich des Grünen freuen?
Dem ich Schatten erst verdankt;
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es falb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
Eilig nimm dein Theil davon!
Diese fangen an zu reifen
Und die andern keimen schon;
Gleich, mit jedem Regengusse,
Aendert sich dein holdes Thal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß,

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle
Und so eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammen ziehn!
Schneller als die Gegenstände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen,
Und die Form in deinem Geist.

Nachtgesang.

O gieb, vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?

Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe! was willst Du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Giebst nur im Traum Gehör.
Ach! auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

Suleika.

Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide:
Denn du kannst ihm Kunde bringen,
Was ich in der Trennung leide!

Die Bewegung deiner Flügel
Weckt im Busen stilles Sehnen;
Blumen, Augen, Wald und Hügel
Stehn bei deinem Hauch in Thränen.

Doch dein mildes sanftes Wehen
Kühlt die wunden Augenlider;
Ach, für Leid müßt' ich vergehen,
Hofft' ich nicht zu sehn ihn wieder.

Eile denn zu meinem Lieben,
Spreche sanft zu seinem Herzen;
Doch vermeid' ihn zu betrüben
Und verbirg ihm meine Schmerzen.

Sag ihm, aber sag's bescheiden:
Seine Liebe sei mein Leben,
Freudiges Gefühl von beiden
Wird mir seine Nähe geben.

Wandrers Nachtlieder.

I.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,

Ach ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust.

II.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß,
Nimmer werd' ich froh!
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu!

Wenn du in der Winternacht
Rauschend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt!

Was von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht!

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.

Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen, lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort!

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.
Im flachen Bette

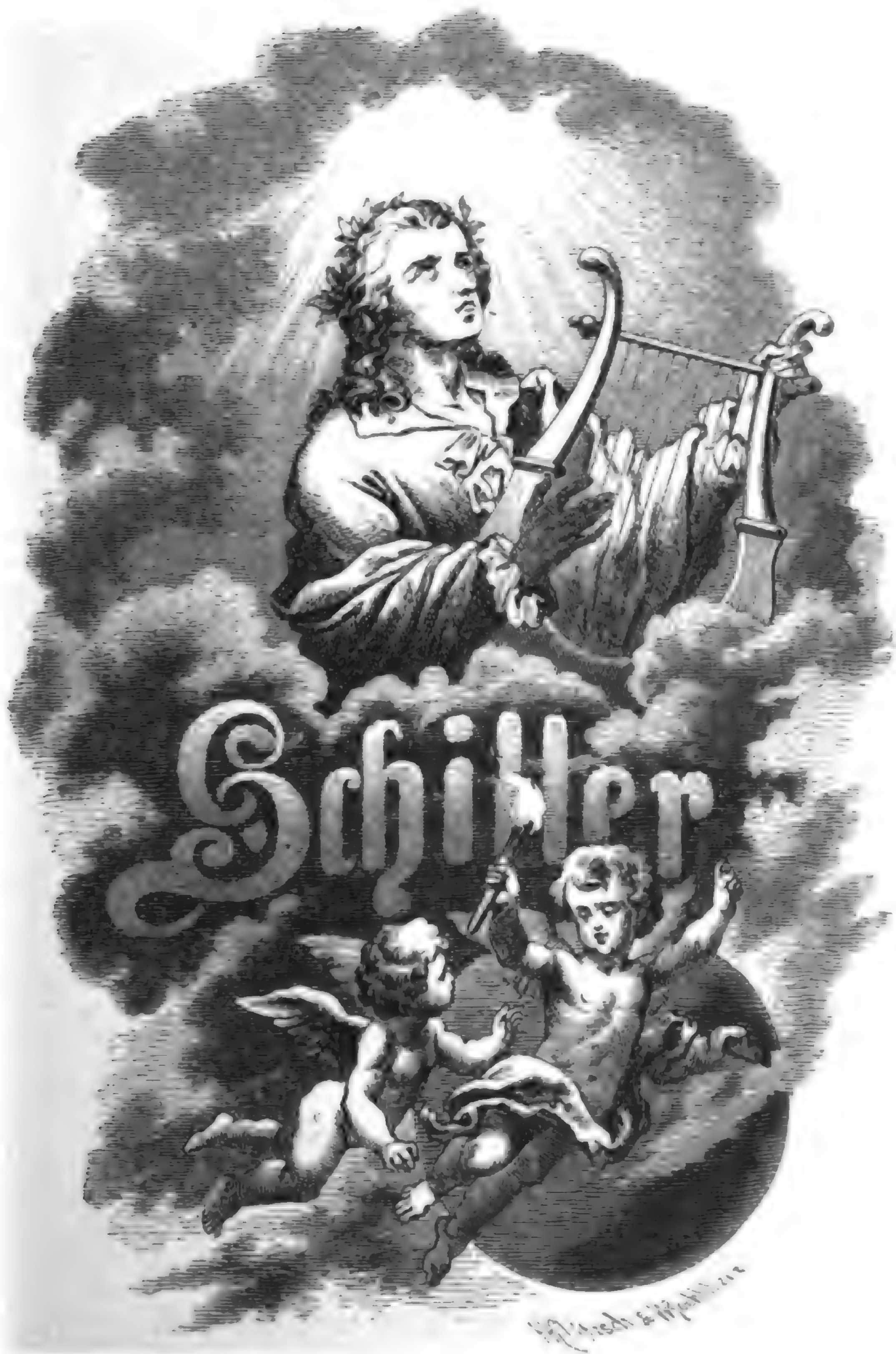
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.


Schiller

Friedrich von Schiller.

Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen —
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;

Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andren Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Wort der Lüge.

So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und, wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bittrem Schmerz,

Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz;
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.

Selbst der Styx, der neunfach sich umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebe hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem Styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunterstieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht, vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Siegers duft'ger Kranz.

Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz;
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn:
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Mut allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmut freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt:
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und, beharrlich ringend, unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tiefversteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick:
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe mutlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund

Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ewige Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sclavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz:
Da empöre sich der Mensch, es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitren Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,

Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist;

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Aethers reine Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All' mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
„Wandle!" rief's, „der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

„Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein;
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch unvergänglich sein."

Abend ward's und wurde Morgen;
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß:
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden
Warf ich mich in seinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Welle Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen!
Ach! Der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals Hier!

J. G. von Herder.

Das Flüchtigste.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die uns fallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Siehe, wie im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Zart im Silberthau geboren,
Auch Auroren gleich, erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Holdes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt!

Und die Frische dieser Wangen,
Und der Jugend rege Glut,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen —
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüte unsres Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tröpfchen uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchen Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt.

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfen Seligkeit,
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen!
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung!

Tausend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne,
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämm'rung.

Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sicherm Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet,
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht! der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' empor und walte!

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne!

Der Eistanz.

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkrystallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf eherner Tiefe des Lebens dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Wer legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Im himmlischen Saale des Lebens dahin.

Da stand sie die Sonne, in Dufte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild,
Da ging sie danieder, und siehe, der Mond
Wie silbern er über und unter uns wohnt!
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Durch Mond und durch Sonne des Lebens dahin!

Seht auf nun! da brennen im himmlischen Meer
Die Funken und brennen im Frost um uns her;
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf Sternengefilden des Lebens dahin!

Er macht uns geräumig den luftigen Saal,
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu steh'n auf den Fluten, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn,
Auf Fluten und Abgrund des Lebens dahin!

Freundschaft.

Wie der Schatten früh am Morgen,
Ist die Freundschaft mit den Bösen:
Stund' auf Stunde nimmt sie ab;
Aber Freundschaft mit den Guten
Wächset wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt.

Lilie und Rose.

Lilie der Unschuld, und der Liebe Rose,
Wie zwei schöne Schwestern steht ihr bei einander:
Aber wie verschieden!
Du der Unschuld Blume, bist dir selbst die Krone:
Ohne Schmuck der Blätter, auf dem nackten Zweige,
Schützest du dich selber.
Du von Amor's Blüte tief durchdrung'ne Rose,
Du von seinen Pfeilen vielgetroffner Busen,
Brauchest um dich Dornen.

Gottfried August Bürger.

Die Holde, die ich meine.

O was in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht!
Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that sich in dem Wunder kund,
Wodurch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß? —
Er, der die sanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüte leiht,
Er tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß.

Wer schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund? —
Er, der mit Süßigkeit so mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seid'ne Locken wehn? —
Er, der in seinem milden West
Die goldnen Halme wallen läßt,
Er ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seid'ne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang?
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang.

Wer hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust? —
Er auch, durch den ihr Ebenbild,
Des Schwanes Brust, von Flaumen schwillt,
Er hat zur Fülle höchster Lust
Gewölbt der Holden weiße Brust.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart? —
Durch ihn, der wohl zu jeder Frist
Der Schönheit Bildner war und ist,
Durch ihn, den höchsten Bildner, ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart.

Wer blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein? —
Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf
Die Engel seines Himmels schuf?
Er blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst,
Daß so dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung schmückt!
Lob sei, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst! —

Doch ach! für wen auf Erden lacht
Die Holde so in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenschein!
Fast möcht' ich nie geboren sein,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

Auf die Morgenröthe.

Sonett.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblaß' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh auf's neu', sobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlandes schwarzen Thoren.

Tithon! deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Göttin, ewig schön und jung:

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

Die Erscheinung.

Sonett.

Staunend bis zum Gruß der Morgenhoren
Lag ich, und erwog den freien Schwur,
Welchen mir ein Kind der Unnatur
Beispiellos gebrochen, wie geschworen.

Da erschien, begleitet von Auroren,
Die empor im Rosenwagen fuhr,
Jene Tochter heiliger Natur,
Ach! zu kurzer Wonne mir geboren.

Weinend, wie zur Sühne, hub ich an:
„Wahn, ich fände dich, o Engel wieder,
Zog in's Netz der Heuchelei mich nieder." —

„Wisse nun, o lieber blinder Mann,"
Sagte sie mit holdem Flötentone,
„Daß ich nirgends als im Himmel wohne."

An das Herz.

Sonett.

Lange schon in manchem Sturm und Drange,
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüten welkt und fällt.
Herz, ich muß dich fragen: was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despoten=Allgewalt
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber, ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithon's Lippen Holdes sagen. —
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!


Holy

H. C. Hölty.

Auf den Tod einer Nachtigall.

Sie ist dahin, die Maienlieder tönte,
Die Sängerin,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte,
Sie ist dahin!
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,
Wenn ich am Bach,
Der durch Gebüsch im Abendgolde wallte,
Auf Blumen lag!

Sie gurgelte, tief aus der vollen Kehle,
Den Silberschlag:
Der Widerhall in seiner Felsenhöhle
Schlug leis' ihn nach.
Die ländlichen Gesäng' und Feldschalmeien
Erklangen drein;
Es tanzeten die Jungfraun ihre Reihen
Im Abendschein.

Auf Moose horcht' ein Jüngling mit Entzücken
  Dem holden Laut,
Und schmachtend hing an ihres Lieblings Blicken
  Die junge Braut:
Sie drückten sich bei jeder deiner Fugen
  Die Hand einmal,
Und hörten nicht, wenn deine Schwestern schlugen,
  O Nachtigall!

Sie horchten dir, bis dumpf die Abendglocke
  Des Dorfes klang,
Und Hesperus, gleich einer goldnen Flocke,
  Aus Wolken drang;
Und gingen dann im Wehn der Maienkühle
  Der Hütte zu,
Mit einer Brust voll zärtlicher Gefühle,
  Voll süßer Ruh.

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen!
Eine kurze Spanne Zeit
Ward uns zugemessen!
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht sie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauscht entsummen.
Schmeckt, so lang es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch sie zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert,
Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher.

Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,
Noch ist die Laube kühl und grün;
Noch scheint der liebe Mond so helle,
Wie er durch Adams Bäume schien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menschen krankes Herz gesund;
Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Busch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,
Selbst in zerriss'ne Seelen Ruh!

O, wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun!

Klage.

Dein Silber schien
Durch Eichengrün,
Das Kühlung gab,
Auf mich herab,
O Mond, und lachte Ruh
Mir frohem Knaben zu.

Wenn itzt dein Licht
Durch's Fenster bricht,
Lacht's keine Ruh
Mir Jüngling zu;
Sieht's meine Wange blaß,
Mein Auge thränennaß.

Bald, lieber Freund,
Ach, bald bescheint
Dein Silberschein
Den Leichenstein,
Der meine Asche birgt,
Des Jünglings Asche birgt.

Auftrag.

Ihr Freunde, hänget, wenn ich gestorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden
Die kleine Harfe, rauscht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe festgeschlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendroth
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,
Hörten's, und sahn, wie die Kränze bebten.

Die Mainacht.

Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blinkt,
Und sein schlummerndes Licht über den Rasen streut,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.

Ueberhüllet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einsame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir strahlt, find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab.



Ernst Schulze.

Liebeslieder.

Hätt' ich dich nie gesehen,
Dann könnt' ich rasch dahin
Durch's heitre Leben gehen
Mit jugendlichem Sinn!

Und klagen würd' ich nimmer:
O Lenz, wie ist so bald
Entfloh'n dein goldner Schimmer,
Und dein Gesang verhallt!

Wo frische Rosen ständen,
Dort fänd' ich Dach und Strauß;
Und wenn die Rosen schwänden,
Verließ ich Schmuck und Haus.

Wohl wechseln Licht und Farben,
Doch bleibt das Leben dein,
Und wo die Blüten starben,
Wird dich die Frucht erfreun.

Jetzt muß ich ewig weinen
Um einen welken Kranz,
Die Frucht wird nie erscheinen,
Und ewig starb sein Glanz.

Doch heg' ich wohl mit Freuden
Den Schmerz in stiller Brust;
Und hätt' ich mindre Leiden,
So hätt' ich mindre Lust.

Wohl sinkt aus trüben Lüften
Die Dämm'rung öd' und grau;
Doch schwillt von süß'ren Düften
Die Blüt' im nächt'gen Thau.

Wohl kehrt das Vöglein nimmer,
Das einst sein Lied dir sang;
Doch hört dein Herz noch immer
Den wundersüßen Klang.

Wer Schönes je empfangen,
Dem bleibt es ewig nah;
Doch ewig muß verlangen,
Wer nie das Schöne sah.

Hätt' ich dich nie gesehen,
Dann müßte bald mein Herz
In Sehnsuchtsqual vergehen;
Jetzt — lebt es durch den Schmerz.

Frühling, der mit leisen Schwingen
Lau mir um die Wangen spielt,
Ach! du kannst nicht wiederbringen,
Was ich einst in dir gefühlt!

In des Haines grüner Halle,
An des Baches hellem Lauf
Weckest du die Lieder alle,
Alle Blumen wieder auf;

Und doch kehren jene Lieder,
Die den Glücklichen entzückt,
Jene Blumen nimmer wieder,
Und mein Haupt bleibt ungeschmückt.

Fremde Bilder seh' ich schweifen,
Räthsel, neu und wunderbar,
Und mein Herz kann nicht begreifen,
Was ihm sonst so deutlich war.

Dieses Duften, dieses Prangen,
Hat es einst mich doch ergötzt;
Warum rinnt mir von den Wangen
Denn die bittre Thräne jetzt?

Schönes, dacht' ich, seh' ich blühen,
Und das Schön're folgt ihm nach. —
Ach, des Menschen Wünsche fliehen
Spurlos wie die Well' im Bach!

O, du rasches junges Leben,
Ewig wechselnd, ohne Ruh',
Durftest du mir Treue geben,
Und die Hoffnung nicht dazu?

O Herz, sei endlich stille!
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll!

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein;
Hat's ihr nur Freud' gegeben,
So mag's verloren sein.

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch treu geblieben,
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,
So lang nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind.

Und siehst du die Blüten erscheinen,
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Sehn doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenem Licht
Und lächeln so freundlich von ferne,
Und denken doch unser nicht!

Veilchengabe.

Die ersten Veilchen, die entsprossen,
Du nahmst sie an und danktest still;
Doch heut' ist deine Thür' verschlossen,
Da ich die letzten bringen will.

Die ersten wollten kaum entkeimen,
Die letzten wollen schon vergehn;
So hab' ich auch von meinen Träumen
Die volle Blüte nicht gesehn.

Doch meine Träume blüh'n und leben
In leisen Liedern noch für dich;
Die Veilchen können nichts mehr geben,
Wenn matt ihr zartes Haupt verblich.

Jetzt welken sie in kaltem Regen,
Weil ich sie fort in's Dunkel warf;
Nicht mag ich Schönes seh'n und pflegen,
Wenn ich es dir nicht bieten darf.

W. von Humboldt.

Sonette.

Erfüllte Bestimmung.

Dem ziemt der Preis, daß wahrhaft er gelebet,
Der, hätt' er wenig auch in That erstrebet,
Als Lücke in der Menschheit wird empfunden,
Wenn er den Lebensfaden abgewunden.

Denn an der Menschheit reichem Teppich webet
Nur, wer aus innrer Kraft sich frei erhebet
Und wer in ihren Blütenkranz gebunden,
Was nur er konnt' in eigner Brust erkunden.

Der lebt dann fort im menschlichen Gemüthe;
Wie jeden Lenz der Erde sich entwindet
Auf seinem Grabe neu verjüngte Blüte;

So, wenn in Dunkel auch sein Name schwindet,
Das Feuer, das ihn heilig einst durchglühte,
In später Zeit noch lichte Funken zündet.

Die Natur.

Die man die Mutter aller Dinge nennet,
Die ewige Natur, der Frucht und Blüte
Entsprießen, die als Urquell aller Güte
Der Mensch anfleht — sie Mitleid niemals kennet.

Im harten, unerbittlichen Gemüthe
Sie, was sich liebt, unwiderruflich trennet,
Und statt daß sie des Menschen Werk behüte,
Nur niederschmettert, überschwemmt, verbrennet.

Die weise hält die Erde eingepresset,
Die wilden Kräfte, stürmisch los sie lässet,
Geschlechter nach Geschlechtern grausam schlachtet,

Und Menschennoth und Menschenschmerz nicht achtet,
Zufrieden, wenn aus Kräften Kräfte schweben,
Und durch einander wimmeln Tod und Leben.

Der Wahrheit Gewinn.

O zweifle nicht, die Wahrheit klar zu sehen!
Wie du es willst, muß nackt sie vor dir stehen.
Du darfst nur an die Kraft des Geistes spannen,
Und Wahn verjährter Vorurtheile bannen.

Wohin du magst den Blick der Forschung drehen,
Um die Natur sich Täuschungsfäden spannen,
Doch alle sinken vor dem Kraftermannen,
Und reine Wahrheitslüfte dich umwehen.

Dem Menschen gern sich die Natur entschleiert,
Der, weil er Wahrheit suchet, Wahrheit findet,
Sie willig ihr Geheimniß ihm vertrauet,

Und sich im Spiegel seiner Seele schauet,
Sie ihre eigne stille Größe feiert,
Wenn sie Erkenntniß fest in ihm begründet.

Kalter Trost.

Ich denke wohl bei mir: es ist natürlich,
Daß nicht im Leben Alles geht so eben,
Daß manchmal Sturm und Klippe sich erheben;
Allein wenn's kommt, so traur' ich unwillkürlich.

Dann sag' ich mir: doch Schein nur und figürlich
Ist Vieles, dem wir falsch Bedeutung geben,
Und suche so mir ein Gespinnst zu weben
Von Scheintrostgründen deutlich und ausführlich.

Allein des Busens still gefühlte Schmerzen,
Die unbesänftigt glüh'n im tiefsten Herzen,
Dies kalte Denken nicht in Schlummer wieget.

In ihnen nur des Daseins Wahrheit lieget,
Und des Verstandes blendend Gaukelscherzen
Das wahr und rein Empfundene nicht betrüget.

Sisyphus.

Den Stein zu wälzen, der entdonnernd weichet,
Verdammt ist Sisyphus vom Qualgeschicke;
Doch in des Sturzes treulos arger Tücke
Der Ruhm des Menschen jenem Marmor gleichet.

Wenn nicht die Stärke bis zum Grab ausreichet,
Zu ringen, daß man steigend ihn erblicke,
Wenn Schwäche bleibt im Leben, oder Lücke,
Der Sternenkranz der Heldenstirn erbleichet.

Denn in des Geists ätherischen Gefilden
Erhalten ist ein ewig neues Bilden,
Und kein Besitz ein ruhend Liegenlassen;

Was in die Luft nicht eitel soll zerstieben,
Muß rasche Thatkraft immer neu erfassen,
Von hebender Begeisterung angetrieben.

Friedrich Hölderlin.

An die Natur.

Da ich noch um deinen Schleier spielte,
Noch an dir wie eine Blüte hing,
Noch dein Herz in jedem Laute fühlte,
Der mein zärtlichbebend Herz umfing,
Da ich noch mit Glauben und mit Sehnen
Reich, wie du, vor deinem Bilde stand,
Eine Stelle noch für meine Thränen,
Eine Welt für meine Liebe fand:

Da zur Sonne noch mein Herz sich wandte,
Als vernehme seine Töne sie,
Und die Sterne seine Brüder nannte
Und den Frühling Gottes Melodie,
Da im Hauche, der den Hain bewegte,
Noch dein Geist, dein Geist der Freude sich
In des Herzens stiller Welle regte:
Da umfingen goldne Tage mich.

Wenn im Thale, wo der Quell mich kühlte,
Wo der jugendlichen Sträuche Grün
Um die stillen Felsenwände spielte
Und der Aether durch die Zweige schien,
Wenn ich da, von Blüten übergossen,
Still und trunken ihren Odem trank
Und zu mir, von Licht und Glanz umflossen,
Aus den Höh'n die goldne Wolke sank —

Wenn ich fern auf nackter Haide wallte,
Wo aus dämmernder Geklüfte Schooß
Der Titanensang der Ströme schallte
Und die Nacht der Wolken mich umschloß;
Wenn der Sturm mit seinen Wetterwogen
Mir vorüber durch die Berge fuhr
Und des Himmels Flammen mich umflogen:
Da erschienst du, Seele der Natur!

Oft verlor ich da mit trunknen Thränen
Liebend, wie nach langer Irre sich
In den Ocean die Ströme sehnen,
Schöne Welt! in deiner Fülle mich;
Ach! da stürzt' ich mit den Wesen allen
Freudig aus der Einsamkeit der Zeit,
Wie ein Pilger in des Vaters Hallen,
In die Arme der Unendlichkeit. —

Seid gesegnet, goldne Kinderträume,
Ihr verbergt des Lebens Armuth mir;

Ihr erzogt des Herzens gute Keime,
Was ich nie erringe, schenktet ihr!
O Natur! an deiner Schönheit Lichte,
Ohne Müh' und Zwang entfalteten
Sich der Liebe königliche Früchte,
Wie die Ernten in Arkadien.

Todt ist nun, die mich erzog und stillte,
Todt ist nun die jugendliche Welt,
Diese Brust, die einst ein Himmel füllte,
Todt und dürftig wie ein Stoppelfeld;
Ach! es singt der Frühling meinen Sorgen
Noch, wie einst, ein freundlich tröstend Lied,
Aber hin ist meines Lebens Morgen,
Meines Herzens Frühling ist verblüht.

Ewig muß die liebste Liebe darben,
Was wir lieben, ist ein Schatten nur,
Da der Jugend goldne Träume starben,
Starb für mich die freundliche Natur;
Das erfuhrst du nicht in frohen Tagen,
Daß so ferne dir die Heimat liegt,
Armes Herz, du wirst sie nie erfragen,
Wenn dir nicht ein Traum von ihr genügt.

Seufzer und Sieg.

Für meines Lebens goldnen Morgen
Lob sei, Natur-Enthüller, dir!
Für alle Freuden, alle Sorgen
Und alle Träum' und Thränen hier!

Es reife von des Lebens Flamme,
Er reife von dem Kampf und Schmerz
Die Blüt' am gränzenlosen Stamme,
Die Sprosse Gottes, dieses Herz!

Beflügelt von dem Kampf erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust!
Der Tugend Siegeslust verjünge
Mit ihrer Freude mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen jene Scheidewand,
Und heiliger und freier walle
Mein Geist in's höchste Lebens-Land.


Ludwig Tieck

Ludwig Tieck.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein,
Und wandelt über Berg und Feld.

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.

Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und Mensch, du sitzest stets daheim,
Und sehnst dich nach der Fern!
Sei frisch und wandle durch den Hain
Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glück erblüht
So geh' und such' es nur,
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Lass' Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau,
Es wechselt Freude stets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau!

So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein
Und finden, was es sucht! —

In die dichte Einsamkeit
Trag' ich meiner Thränen Brand;
Ach! kein Baum thut mir bekannt,
Setz' mich an des Bronnens Rand:
Vogel wild die Töne schreit,
Echo hallt,
Hirschlein springt im dunklen Wald!

Und es braust herauf, herunter,
Waldstrom klingt durch seine Klüfte,
Seine jungen Wellen springen
Auf den Felsenstufen munter,

Adler schwingt sich durch die Lüfte: —
Thränen, Rufen, Klagen, Singen,
Könnt ihn nicht zurück mir zwingen?
  Garten, Berge, Wälder weit
  Sind mir Grab und Einsamkeit!

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und sang im muntren Sonnenschein
Mit süßem, wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
  Weit! weit!
Reis' ich noch heut!

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
Stieg wechselnd bald und sank die Brust:
  Herz! Herz!
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: Ach! der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht,
  Weit! weit!
Rasch mit der Zeit!

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein!

Die Blumen.

Sieh die zarten Blüten keimen,
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe ist im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das ist ihre höchste Wonne.

An den Küssen zu verschmachten,
Zu vergeh'n in Lieb' und Wehmuth;
Also steh'n, die eben lachten,
Bald verwelkt in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,
Im Geliebten sich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in süßem Leide.

Dann ergießen sie die Düfte,
Ihre Geister, mit Entzücken,
Es berauschen sich die Lüfte
Im balsamischen Erquicken.

Liebe kommt zum Menschenherzen,
Regt die goldnen Saitenspiele,
Und die Seele spricht: ich fühle,
Was das Schönste sei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnsucht und der Liebe Schmerzen.

Aus Genoveva.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh' für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmäh'n —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Hier im stillen, einsam grünen Thal
Such' zum Troste dir ein Grab zumal! —

Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;
Ihr kleinen, goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht;
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht:
Wir kleinen, goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne!



Friedrich von Schlegel.

Die vor Liebe sterbende Marie.

Nach dem Lateinischen.

Hört, Sionitinnen,
Meine Gespielinnen!
Seht mich mitleidig an,
Saget dem Bräutigam
Liebe verwunde mich,
Nimmer gesunde ich.

Stützet die Wankende,
Schmachtend Erkrankende;
Bettet auf Düften hie,
Kühlet mit Lüften sie:
Denn in mir wälzen sich
Flammen, und schmelzen mich.

Häufet mir labende,
Schlummerbegabende

Zweige zusammen auf,
Legt mich in Flammen drauf:
Als Phönix sterb' ich so
Leben erwerb' ich so.

Ob Lieben Leiden sei,
Ob Leiden Liebe sei,
Weiß ich zu sagen nicht,
Aber ich klage nicht,
Lieblich das Leiden ist,
Wenn Leiden Liebe ist.

Liebe, was quälst du mich?
Besser entseelst du mich.
Zögernde Peinigung
Hemmt die Vereinigung;
Jahr aus Secunden hier
Machen die Wunden mir.

Brich aus des Lebens Schooß,
O Seele! strebend los.
Das Feuer eilt hinauf
Und nimmer weilt im Lauf,
Bis an des Himmels Rand —
Dort ist mein Vaterland!



Achim von Arnim.

Auf Menschen sollst du nicht vertrauen,
Sie kennen nur die eigne Noth.
Es überkommt sie leicht ein Grauen
Und du lebst einsam in dem Tod.

Vertrau' dem Wort in deiner Seele,
Das dir nicht eigen, du bist sein,
Es dringt aus freudensel'ger Kehle,
Es klingt in deinem Jammerschrein.

Die Glocke wird umsonst geschwungen,
Trifft sie kein harter Hammerschlag,
So wird das Wort von dir errungen,
Du bebst dem Klange lange nach.

Der Kindheit Schrein und Freudenlallen
Hat manchen ernsten Mann belehrt;
Das Wahre muß uns erst gefallen,
Das Jeden in sich selbst bekehrt.

Des Paradieses Frucht bewahre,
Der Apfel reift zur Weihnachtszeit,
Und du wirst selbst das ewig Wahre,
Suchst du des Schönen Seligkeit! —

Hohes.

Hohe Lilie, hohe Lilie!
Keine ist so stolz wie du,
In der stillen, milden Ruh;
Hohe Lilie, hohe Lilie,
Ach, wie gern seh' ich dir zu!

Hohe Ceder, hohe Ceder!
Keine steht so einsam da,
Doch der Adler ist dir nah,
Hohe Ceder, hohe Ceder,
Der dein sichres Nest ersah.

Hohe Wolken, hohe Wolken
Ziehen über Beide stolz,
Blitzen in das stolze Holz,
Hohe Wolken, hohe Wolken
Sinken in's entflammte Holz.

Hohe Flamme, hohe Flamme!
Tausend Lilien blühen drauf,
Tausend Cedern zehrst du auf,
Hohe Flamme, hohe Flamme,
Sag', wohin dein stolzer Lauf?

Gebet.

Gib Liebe mir und einen frohen Mund,
Daß ich dich, Herr der Erde, thue kund,
Gesundheit gib bei sorgenfreiem Gut,
Ein frommes Herz und einen festen Muth;
Gib Kinder mir, die aller Mühe werth,
Verscheuch' die Feinde von dem trauten Herd;
Gib Flügel dann und einen Hügel Sand,
Den Hügel Sand im lieben Vaterland,
Die Flügel schenk' dem abschiedsschweren Geist,
Daß er sich leicht der schönen Welt entreißt! —

Novalis.

Weinlied.

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schooß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
In's unterirdische Geschoß;
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe Keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr lustumwund'ner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen seh'n,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihm fleh'n.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er in Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er spritzt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
Die Lippe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu' zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es Keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es Allen kund! —

Bergmannslied.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felsenglieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleiß noch Plage,
Sie läßt ihm keine Ruh!

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloss'nen Zeit,
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umweh'n sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf;
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus.
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch frägt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld;
Er bleibt auf den Gebirgen,
Der frohe Herr der Welt! —

Wenn in bangen trüben Stunden
Unser Herz beinah verzagt,
Wenn von Krankheit überwunden,
Angst in unserm Innern nagt;
Wir der Treugeliebten denken,
Wie sie Gram und Kummer drückt;
Wolken unsern Blick beschränken,
Die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

O, dann neigt sich Gott herüber,
Seine Liebe kommt uns nah,
Sehnen wir uns dann hinüber,
Steht sein Engel vor uns da,
Bringt den Kelch des frischen Lebens,
Lispelt Muth und Trost uns zu;
Und wir beten nicht vergebens
Auch für der Geliebten Ruh'.

Clemens Brentano.

Der Abend.

Wie so leis' die Blätter weh'n
In dem lieben, stillen Hain,
Sonne will schon schlafen geh'n,
Läßt ihr goldnes Hemdelein
Sinken auf den grünen Rasen,
Wo die schlanken Hirsche grasen
In dem rothen Abendschein.

In der Quellen klarer Flut
Treibt kein Fischlein mehr sein Spiel,
Jedes suchet, wo es ruht,
Sein gewöhnlich Ort und Ziel
Und entschlummert über'm Lauschen
Auf der Wellen leises Rauschen
Zwischen bunten Kieseln kühl.

Schlank schaut auf der Felsenwand
Sich die Glockenblume um,
Denn verspätet über Land
Will ein Bienchen mit Gesumm
Sich zur Nachtherberge melden
In den blauen, zarten Zelten,
Schlüpft hinein und wird ganz stumm.

Vöglein, euer schwaches Nest,
Ist das Abendlied vollbracht,
Wird wie eine Burg so fest;
Fromme Vöglein schützt zur Nacht
Gegen Katz' und Marderkrallen,
Die im Schlaf sie überfallen,
Gott, der über Alle wacht.

Treuer Gott, du bist nicht weit,
Dir vertrau'n wir ohne Harm
In der wilden Einsamkeit,
Wie in Hofes eitlem Schwarm.
Du wirst uns die Hütte bauen,
Daß wir gläubig voll Vertrauen
Sicher ruh'n in deinem Arm! —

Erntelied.

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Er mäht das Korn, wenn's Gott gebot;
Schon wetzt er die Sense,
Daß schneidend sie glänze;
Bald wird er dich schneiden,
Du mußt es nur leiden;
Mußt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Was heut' noch frisch und blühend steht,
Wird morgen schon hinweggemäht;
Ihr edlen Narcissen,
Ihr süßen Melissen,
Ihr sehnenden Winden,
Ihr Leid-Hyacinthen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Viel hunderttausend ohne Zahl,
Ihr sinket durch der Sense Stahl;
Weh' Rosen, weh' Lilien,
Weh' krause Basilien!
Selbst auch Kaiserkronen
Wird er nicht verschonen,
Ihr müßt zum Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Du himmelfarben Ehrenpreis,
Du Träumer, Mohn, roth, gelb und weiß,
Aurikeln, Ranunkeln
Und Nelken, die funkeln,
Und Malven und Narden,
Braucht nicht lang zu warten,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Du farbentrunkner Tulpenflor,
Du tausendschöner Floramor,
Ihr Blutes-Verwandten,
Ihr Glut-Amaranthen,
Ihr Veilchen, ihr stillen,
Ihr frommen Kamillen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Du stolzer, blauer Rittersporn,
Ihr Klapperrosen in dem Korn,
Ihr Röslein Adonis,
Ihr Siegel Salomonis,
Ihr blauen Cyanen
Braucht ihn nicht zu mahnen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Lieb' Denkeli, Vergißmeinnicht,
Er weiß schon, was dein Name spricht,

Dich Seufzer=umschwirrte
Brautkränzende Myrte,
Selbst auch Immortellen
Wird alle er fällen!
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Des Frühlings Schatz und Waffensaal,
Ihr Kronen, Zepter ohne Zahl,
Ihr Schwerter und Pfeile,
Ihr Speere und Keile,
Ihr Helme und Fahnen
Unzähliger Ahnen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Des Weibes Brautschmuck auf der Au,
Ihr Kränzlein reich von Perlenthau,
Ihr Herzen umschlungen,
Ihr Flammen und Zungen,
Ihr Händlein in Schlingen
Von schimmernden Ringen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Ihr sammtnen Rosen=Miederlein,
Ihr seidnen Lilien=Schleierlein,
Ihr lockenden Glocken,
Ihr Schräubchen und Flocken,

Ihr Träubchen, ihr Becher,
Ihr Häubchen, ihr Fächer,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Herz, tröste dich, schon kommt die Zeit,
Die von der Marter dich befreit;
Ihr Schlangen, ihr Drachen,
Ihr Zähne, ihr Rachen,
Ihr Nägel, ihr Kerzen,
Sinnbilder der Schmerzen,
Müßt in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

O, heimlich Weh', halt dich bereit!
Bald nimmt man dir dein Trostgeschmeid',
Das duftende Sehnen
Der Kelche, voll Thränen,
Das hoffende Ranken
Der kranken Gedanken,
Muß in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

Ihr Bienlein ziehet aus dem Feld,
Man bricht euch ab das Honigzelt,
Die Bronnen der Wonnen,
Die Augen, die Sonnen,
Der Erdsterne Wunder,
Sie sinken jetzt unter,

All in den Erntekranz hinein.
Hüte dich, schönes Blümelein!

O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!
Den Kranz helft mir winden,
Die Garbe helft binden,
Kein Blümlein darf fehlen,
Jed' Körnlein wird zählen
Der Herr auf seiner Tenne rein.
Hüte dich, schönes Blümelein! —




J. v. Eichendorff

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Der Einsiedler.

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
  Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt über's Meer sein Abendlied
  Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre, wie die Wolken, gehn,
Und lassen mich hier einsam stehn,
  Die Welt hat mich vergessen;
Da tratst du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
  Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht,
  Das weite Meer schon dunkelt.
Laßt ausruhn mich von Lust und Noth,
Bis daß das ew'ge Morgenroth
  Den stillen Wald durchfunkelt.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

Heimweh.

Wer in die Fremde will wandern,
Der muß mit der Liebsten gehn,
Es jubeln und lassen die Andern
Den Fremden alleine stehn.

Was wisset ihr, dunkle Wipfeln,
Von der alten schönen Zeit?
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln
Wie liegt sie von hier so weit.

Am liebsten betracht' ich die Sterne,
Die schienen, wenn ich ging zu ihr;
Die Nachtigall hör' ich so gerne,
Sie sang vor der Liebsten Thür.

Der Morgen, das ist meine Freude!
Da steig' ich in stiller Stund'
Auf den höchsten Berg in die Weite,
Grüß' dich Deutschland aus Herzensgrund.

Zwielicht.

Dämm'rung will die Flügel spreiten,
Schaurig rühren sich die Bäume,
Wolken zieh'n wie schwere Träume —
Was will dieses Grau'n bedeuten?

Hast ein Reh du, lieb vor andern,
Laß es nicht alleine grasen,
Jäger zieh'n im Wald und blasen,
Stimmen hin und wieder wandern.

Hast du einen Freund hienieden,
Trau' ihm nicht zu dieser Stunde,
Freundlich wohl mit Aug' und Munde,
Sinnt er Krieg im tück'schen Frieden.

Was heut' müde gehet unter,
Hebt sich morgen neugeboren,
Manches bleibt in Nacht verloren —
Hüte dich, bleib' wach und munter!

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Feld und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Noth um Brod.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was, sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott lass' ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Best' bestellt!

Abend.

Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

Abschied.

O Thäler weit, o Höhen,
O schöner grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt!
Da draußen, stets betrogen,
Saust die geschäft'ge Welt,
Schlag' noch einmal die Bogen
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,
Die Erde dampft und blinkt,
Die Vögel lustig schlagen,
Daß dir dein Herz erklingt:
Da mag vergehn, verwehen
Das trübe Erdenleid,
Da sollst du auferstehen
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort
Von rechtem Thun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Bald werd' ich dich verlassen,
Fremd in der Fremde geh'n,
Auf buntbewegten Gassen
Des Lebens Schauspiel sehn;
Und mitten in dem Leben
Wird deines Ernsts Gewalt
Mich Einsamen erheben,
So wird mein Herz nicht alt.

Der Bote.

Am Himmelsgrund schießen
So lustig die Stern',
Dein Schatz läßt dich grüßen
Aus weiter, weiter Fern'.

Hat eine Zither gehangen
An der Thür unbeacht't,
Der Wind ist gegangen
Durch die Saiten bei Nacht.

Schwang sich auf dann vom Gitter
Ueber die Berge, über'n Wald —
Mein Herz ist die Zither,
Gibt ein'n fröhlichen Schall.

Die Stille.

Es weiß und räth es doch Keiner,
Wie mir so wohl ist, so wohl!
Ach, wüßt' es nur Einer, nur Einer,
Kein Mensch es sonst wissen soll!

So still ist's nicht draußen im Schnee,
So stumm und verschwiegen sind
Die Sterne nicht in der Höhe,
Als meine Gedanken sind.

Ich wünscht', es wäre schon Morgen,
Da fliegen zwei Lerchen auf,
Die überfliegen einander,
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht', ich wäre ein Vöglein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär'!

Im Abendroth.

Wir sind durch Noth und Freude
Gegangen Hand in Hand,
Vom Wandern ruh'n wir beide
Nun über'm stillen Land.

Rings sich die Thäler neigen,
Es dunkelt schon die Luft,
Zwei Lerchen nur noch steigen
Noch träumend in den Duft.

Tritt her, und lass' sie schwirren,
Bald ist es Schlafenszeit,
Daß wir uns nicht verirren
In dieser Einsamkeit.

O weiter, stiller Friede!
So tief im Abendroth
Wie sind wir wandermüde —
Ist dies etwa der Tod?

Gute Nacht.

Die Höh'n und Wälder schon steigen
Immer tiefer in's Abendgold,
Ein Vöglein fragt in den Zweigen:
Ob es Liebchen grüßen sollt'?

O Vöglein, du hast dich betrogen,
Sie wohnet nicht mehr im Thal;
Schwing' auf dich zum Himmelsbogen,
Grüß' sie droben zum letztenmal!

Winterlied.

Mir träumt', ich ruhte wieder
Vor meines Vaters Haus
Und schaute fröhlich nieder
In's alte Thal hinaus;
Die Luft mit lindem Spielen
Ging durch das Frühlingslaub,
Und Blüthenflocken fielen
Mir über Brust und Haupt.

Als ich erwacht, da flimmert
Der Mond vom Waldesrand;
Im falben Scheine schimmert
Um mich ein fremdes Land,
Und wie ich ringsher sehe:
Die Flocken waren Eis,
Die Gegend war vom Schneee,
Mein Haar vom Alter weiß.

Ernst Moritz Arndt

Ernst Moritz Arndt.

Zorn und Liebe.

Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht;
Die Lieb' ist süße Blüte,
Die bittrem Zorn entbricht:
Wie Rosen blühn aus Dornen
Und wunderlieblich stehn,
So steht auf scharfen Zornen
Auch Liebe wunderschön.

Wie, wer will Rosen pflücken,
Muß streiten mit dem Dorn,
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Der Liebe, nur der Zorn:
Durch Muth und stolze Thränen
Und Arbeit und Gefahr
Wird ihr unendlich Sehnen
Allein hienieden klar.

Wohlan! wenn so die Loose
Uns hier geworfen sind,
So greif' ich nach der Rose,
Dem hellen Dornenkind;
So ring' ich nach der Liebe,
Dem süßen Himmelsschein,
Wenn auch die Welt sich hübe
Mitringer drum zu sein.

So blühe, Rose, blühe!
Blüh', Liebe, scharf im Dorn!
Komm du, mein Blitz, und sprühe,
Sprüh', sprühe, edler Zorn!
Komm, Stolz, und nimm die Waffen
Der Arbeit und der Noth!
Was frommte dir der Schlaffen
Lebendig todter Tod?

Die Sternlein.

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit
Um die Welt;
Und die Sonne, sie schalt sie: ihr bleibt zu Haus!
Denn ich brenn' euch die goldenen Aeuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie sprachen: du, der auf Wolken thront
In der Nacht,
Lass' uns wandeln mit dir! denn dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Aeugelein.
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mit schwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Warum rufe ich?

Und rufst du immer Vaterland
Und Freiheit? will das Herz nicht rasten?
Und doch wie bald umrollt der Sand
Des Grabes deinen Leichenkasten;
Die nächste Ladung trägst du schon
Geschrieben hell auf weißem Scheitel,
Gedenk des weisen Salomon,
Gedenk des Spruches: Alles eitel.

Ja, darum ruf' ich Vaterland
Und Freiheit; dieser Ruf muß bleiben.
Wann lange unsrer Gräber Sand
Und unsern Staub die Winde treiben,
Wann unsrer Namen dünner Schall
Im Zeitensturme längst verklungen,
Sei dieses Klanges Wiederhall
Von Millionen nachgesungen.

Ja, darum, weil wir gleich dem Schein
Der Morgendämmerung verschweben,
Muß dies die große Sonne sein,
Worin wir blühn, wodurch wir leben;
Drum müssen wir an diesem Bau
Uns hier in Ewigkeit erbauen,
Damit wir von der Geisterau
Einst selig können niederschauen.

O Vaterland, mein Vaterland;
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei Alles eitel, Alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren,
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

Anfang und Ende.

1856.

Könnt' ich Löwenmähnen schütteln
Mit dem Zorn und Muth der Jugend,
Wie gewaltig wollt' ich rütteln
An des Tages blasser Tugend,
An dem Trug der Feigen, Matten —
Wer will ihre Namen nennen? —
Die der Väter Heldenschatten
Nur als Leichenschatten kennen.

Eisen galt in meinen Tagen.
Horch, in diesen Stundenweisern
Hör' ich sagen, fragen, klagen:
„Eisern sei ich, übereisern;
„Fern sei mir das Loos gefallen
„Von den edlen Glanzmetallen,
„Fern, o fern von jenen allen,
„Woraus seine Klänge schallen."

Weg vom Silber denn, vom Golde!
Hin, wohin die Weiser weisen!
Trage, wie dein Schmied es wollte,
Trage muthig durch, dein Eisen.
Preis ihm, der es hart geschmiedet!
Nimmer magst du würdig preisen,
Nimmer, was die Welt befriedet,
Was die Welt erhält, das Eisen.

O, du Segenglanz der Pfluges,
Gold der Aehren, Gold der Reben,
O, du Blitz des Degenzuges,
Dem die Völkerzwinger beben!
Lebenhalter, Ehrenhalter,
Bestes Ding von besten Dingen!
O, ich könnte tausend Psalter
Voll mit deinen Ehren klingen.

Darum Preis dem Rauhen, Harten,
Preis dem Menschenschirmer Eisen!
Mag vom Blanken, Feinen, Zarten,
Sich ein And're Seines preisen;
Kann ich nur ein Fünkchen zählen
In mir echter Männergluthen,
Gönn' ich gern den weichen Seelen
Volle Weibersehnsuchtsfluthen!

Theodor Körner.

Die Eichen.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röther strahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte, treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Muth;
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und, wenn herbstlich eure Blätter fallen;
Todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:
Denn verwesend werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter, deutscher Treue,
Wie sie bessre Zeiten angeschaut;
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut! —
Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut!
Deutsches Volk! du herrlichstes von allen,
Deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Vater, du führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater, du segne mich!

Vater, du segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast's gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte;
Drum, fallend und siegend, preis' ich dich!
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Schmidt von Lübeck.

Das Menschenherz.

Im unermess'nen Weltsysteme
Die schönste Perle der Natur,
In ihrem Strahlendiademe
Der reichste Demant in der Schnur,

Das höchste Wunder unter allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit,
Das ist das Herz in seinem Wallen,
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Mein war es, mein in schönen Tagen,
Mir war, als sollt' ich Meer und Land
Auf einer Fingerspitze tragen,
Allmächtiger als Gottes Hand.

O, sprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch steht das blaue Himmelszelt,
Da rollen hunderttausend Sonnen —
Das Herz ist größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust;
Der seligste von allen Himmeln
Das ist der Himmel in der Brust.

Und sprecht mir nicht von Leidensgluten,
Ich spotte nur der Qual und Noth,
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker als der Tod.

Und wenn die stille Macht der Stunde
Den schönen Sprudel niederschlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach sich leiser fortbewegt;

Und wenn auf herbstliche Gefilde
Der Mond wie trauernd niederscheint,
Und die Erinn'rung sanft und milde
An kleinen blassen Rosen weint;

Und wenn, als selbst der Herbst geschieden,
Der Engel schloß das Eden zu,
Was bleibt das Paradies hienieden? —
Es ist das Herz in seiner Ruh! —

Zitherbubens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch, husch mit leichtem Sinn
Ueber die Fläche hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um goldnen Tand!

Ueberall Sonnenschein,
Quellen und Blümelein,
Lauben und Baumes=Dach,
Vogelsang, Rieselbach.

Ueberall Meer und Land,
Frische Luft, Freundes=Hand;
Ehrlich' und leichtes Blut,
Mägdlein, ich bin dir gut.

Leben, bist doch so schön,
Morgens auf goldnen Höh'n —
Schattenspiel an der Wand!
Schaut doch den bunten Tand!


F. Rückert

Friedrich Rückert.

Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang.

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.“ —

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Samen Allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreu'n,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneu'n. —

„Ja, es werden nach mir blüh'n
And're, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das einzle welkt geschwind.
Aber, sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

„Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nur zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;

Daß in's Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entzieh'n,
Schließen will ich krankhaft fest
Mich in mich, und dir entflieh'n.

„Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank' ich's heut.

„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blüh'n im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.

Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch,
Und zur schönen Welt hinein.

„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Weh'n!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzusteh'n."

Süßes Begräbniß.

Schäferin, o wie haben
Sie dich so süß begraben!
Alle Lüfte haben gestöhnet,
Maienglocken zu Grab dir getönet.
Glühwurm wollte die Fackel tragen,
Stern ihm selbst es thät versagen.
Nacht ging schwarz in Trauerflören,
Und all ihre Schatten gingen in Chören.
Die Thränen wird dir das Morgenroth weinen,
Und den Segen die Sonn' auf's Grab dir scheinen.
Schäferin, o wie haben
Sie dich so süß begraben!

Die Cypresse, ein Sinnbild.

Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
Weil sie keine Früchte trägt,
Und ruhig schwankt im Himmelsraum,
Wenn man die Frücht' von den andern schlägt.

Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
Weil sie trägt ein einfach Kleid,
Der Frühling stickt ihr nicht bunt den Saum,
Drum trägt sie im Herbste nicht Leid.

Die Cypress' ist der Freiheit Baum,
Weil man sie dir pflanzt auf's Grab.
Dein Leben war ein Kerker, ein Traum,
Bis der Tod dir Flügel gab.

Den Gärtnern.

Ich zog eine Wind' am Zaune;
Und was sich nicht wollte winden
Von Ranken nach meiner Laune,
Begann ich denn anzubinden,
Und dachte, für meine Mühen
Sollt' es nun fröhlich blühen.

Doch bald hab' ich gefunden,
  Daß ich umsonst mich mühte;
  Nicht, was ich angebunden,
  War was am schönsten blühte,
  Sondern was ich ließ ranken
  Nach seinen eigenen Gedanken.

Abendlied des Wandrers.

Wie sich Schatten dehnen
  Vom Gebirg zum See,
  Fühlt das Herz ein Sehnen
  Und ein süßes Weh.
  Wie die Möven fliegen
  Fluthen uferwärts,
  Möcht' ich nun mich schmiegen
  An ein treues Herz.
  Froh im Morgenschimmer
  Zieht ein Wandrer aus,
  Aber Abends immer
  Möcht' er sein zu Haus.

Nach Dschelaleddin Rumi.

Wohl endet Tod des Lebens Noth,
Doch schauert Leben vor dem Tod.
Das Leben sieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.

So schauert vor der Lieb' ein Herz,
Als wie vom Untergang bedroht.
Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.

Du lass' ihn sterben in der Nacht,
Und athme frei im Morgenroth. —

Verfehlung.

Oftmals wenn ein schön Gefühl
Mir die Brust gewärmt,
Und man ihm begegnet kühl,
Hab' ich mich gehärmt.

Oftmals wenn mir selber Huld
Kam von außen her,
Ich's versah durch meine Schuld,
Härmt' ich mich noch mehr.

Liebe, die so selten ist,
Zu verfehlen noch;
Das, o Welt, so schlimm du bist,
Ist dein Schlimmstes doch.

Das Meer der Hoffnung.

Hoffnung auf Hoffnung geht zu Scheiter,
Aber das Herz hofft immer weiter;
Wie sich Wog' über Woge bricht,
Aber das Meer erschöpft sich nicht.

Daß die Wogen sich senken und heben,
Das ist eben des Meeres Leben;
Und daß es hoffe von Tag zu Tag,
Das ist des Herzens Wogenschlag. —

Es stand ein schöner glatter Fels am Meer,
Ein Epheu hielt mit Armen ihn umschlungen,
Den Fels zu schmücken war nur sein Begehr,
Darum er gern ihm wär' in's Herz gedrungen,
Und Nahrung dort zu saugen mehr und mehr;
Allein das harte Herz blieb unbezwungen.
Da welkt er und der Fels war schmuckesleer.
O Felsenherz! das ist auf dich gesungen.

O Myrthenkrone
Dein Loos ist schön, du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne!

Es wird durch Seufzerhauch getrübt ein Spiegel zwar;
Doch wird durch Seufzerhauch der Seele Spiegel klar.

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Die Blumen wollen dir ein Gottgeheimniß sagen,
Wie feuchter Erdenstaub kann Himmelsklarheit tragen.

In tausend Blumen steht die Liebesschrift geprägt:
Wie ist die Erde schön, wenn sie den Himmel trägt.

Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

Welch' Herz noch Etwas liebt, das ist noch nicht verlassen;
Ein Fäserchen genügt, Wurzel in Gott zu fassen.

So stark ist Liebeskraft, daß selber Gott leibeigen
Dahin, wo er geliebt sich fühlet, hin muß neigen.

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank,
Dem Himmel sag' für Schmerz, der dich veredelt, Dank.



Adelbert von Chamisso.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brod in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;

Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren,
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben;
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde, sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Frauenliebe.

1.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein.
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich verloren
Im öden, unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Du hast mich erst belehrt,
Hast meinem Blick erschlossen
Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin selber mich geben und finden
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

2.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.

Sonst ist licht= und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein,
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

3.

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

Das Glück ist die Liebe, die Liebe ist das Glück,
Ich hab' es gesagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geschätzt,
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da säugt, nur die da liebt
Das Kind, dem sie die Nahrung gibt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schauest mich an und lächelst dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

4.

Traum der eignen Tage,
Die nun ferne sind,
Tochter meiner Tochter,
Du, mein süßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.

Siehst mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, gewesen
Jung und wonnereich,
Liebte, wie du liebtest,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirst altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beständig wahre
Deines Busens Hort;
Hab' ich's einst gesprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück ist nur die Liebe,
Liebe nur ist Glück!

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz zerbrochen,
Blieb mir fest der Muth,
Und des Alters Asche
Wahrt die heil'ge Glut.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's frische Leben
Meinen Segensspruch.
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe fest dein Muth;
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchstes Gut.

Ich werde nicht mit dir, du Süße, rechten, —
Dich lieben, so wie du mich liebest? Nein.
Aus Rosen laß den Siegerkranz dir flechten,
Der Liebe Preis ist dein.

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben,
Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich:
Die sich in Demuth liebend hingegeben,
Sie dient und herrscht zugleich.

Gekehrt nach außen ist des Mannes Trachten,
Und bildend in die Zukunft strebt die That;
Als Pflegling muß die Liebe den betrachten,
Dem segnend sie sich naht.

So hab' ich dir im allgemeinen Bilde,
Beglückende, dein eigenes gezeigt,
Dein Bild, vor dem der Ungefüge, Wilde
Sich sanft gebunden neigt.

O lasse mich in deinen lieben Armen
Vergessen dieser Zeiten düstern Schein,
An deiner lieben, treuen Brust erwarmen
Und reich und glücklich sein.



Friedrich von Sallet.

Weinstock und Dichter.

Wenn mit frischen Jugendkräften
Blüt' und Blatt der Weinstock treibt,
Schwillt er so von Lebenssäften,
Daß kein Raum im Stamme bleibt.

Darum fallen sie als Thränen,
Herbe Tropfen auf das Land,
Und er weint vor Jugendsehnen,
Weinstock ist er d'rum genannt.

Also in der Jugend Tagen
Wird so voll des Dichters Herz,
Daß es sich ergießt in Klagen,
Daß er weint in süßem Schmerz.

Und wie dann die Trauben schwellen,
Reifend an der Sonne Glut,
Und in gold'nen duft'gen Wellen
Strömen aus ihr köstlich Blut,

Das, gefüllt in helle Becher,
Duftend schon die Sinne labt,
Und die eingeweihten Zecher
Schnell mit sel'gem Rausch begabt:

Also reift an Liebesgluten
Still des Dichters reich Gemüth,
Bis es seine Lebensfluten
Tönend überströmt im Lied:

So daß echte Zecher lauschen,
Haltend mit dem Trinken ein,
Und sich gern im Lied berauschen,
Wie an starkem Feuerwein.

Dichter, sollst den Weinstock ehren,
Denn als Bild schwebt er dir vor;
Und ihr, Zecher, unsern Chören
Leiht bei'm vollen Glas ein Ohr!

Werth des Unglücks.

Der Champagnerwein im Becher
Ruht versenkt in stilles Sinnen;
Mächtig schlägt der wackre Zecher,
Sieh! da regt und rührt sich's drinnen.

Viel der edlen Perlen ruhten
Heimlich in den goldnen Fluten;
Durch des wilden Schlages Macht
Sind sie all' emporgebracht.

Wenn, gepreßt, du zittern mußt
Bei des Schicksals wilden Schlägen:
Was du magst an Perlen hegen,
Tauchet auf in deiner Brust. —

Grünend, rauschend steht die Eiche,
Leis im Sonnenlicht geschaukelt;
Daß an Stärke nichts ihr gleiche,
Ahnt sie nimmer, traumumgaukelt.
Aber saust der Sturm und schüttelt,
Fühlt sie, aus dem Schlaf gerüttelt,
Wie sie kräftig trotzen kann;
Wurzelt fester nur fortan.

Wenn des Lebens Sturm dich weckt,
Wird dir's wilder Kampf bezeugen:
Manneskraft ist nicht zu beugen;
Nichts fortan, das dich erschreckt. —

Kaum zu duften wagt die Rose,
Heimlich hold in sich geschmieget;
Windesstoß naht mit Getose,
Blatt auf Blatt zur Erde flieget.

Da ergießt sich durch die Lüfte
Alle Fülle süßer Düfte,
Sterbend haucht sie weit und breit
Milde nur und Lieblichkeit.

Fällt, entblättert dein Gemüth,
Sei sein letztes Todesgrüßen,
Aushauch alles Milden, Süßen,
Was verborgen d'rin geblüht.

Zephyr und Rose.

Zephyr will die Rose wiegen,
Rose will sich abwärts schmiegen.
„Ei!" sie flüsternd lind begann:
„Wollt ihr immer noch mich wiegen,
Soll ich noch im Arm euch liegen,
Wie ich es als Kind gethan?"

„Wuchs heran im Frühlingsweben,
Kann allein am Stengel schweben,
Bin nicht mehr ein Wiegenkind."
Zephyr haucht: „Du süßes Leben!
Weil so schön du wuchsest eben,
Mag ich gern dich wiegen lind."

„Hab' ich dich gewiegt in Treue,
Da du schwanktest zart und scheue
In der Knospe grüner Nacht:
Laß, daß ich das Spiel erneue,
Mich an deiner Fülle freue,
Nun dein Auge kühner lacht!"

„Bist du nun auch groß und blühend,
Ist das Schaukeln doch nicht mühend,
Süßer ist's, wie du's geglaubt."
Da erschrickt die Ros' erglühend,
Schnell hat Zephyr, leicht sich mühend,
Ihr den ersten Kuß geraubt.

Weltlust.

So geht's schon viele tausend Jahr
Und wird's noch lange geh'n:
Der lose Wind weht immerdar,
Wo schönste Rosen steh'n.

Der flinke Gaukler Schmetterling
Putzt immer sich auf's Neu',
Wenn ihm ein Blütenkuß entging,
Sonst fühlt er keine Reu'.

Die Biene ihr Minnelied summt
Und saugt verstohlen Duft;
Maikäfer selbst, der plumpe, zieht
Betrunken durch die Luft.

Er denkt: „Bin ich auch ungeschickt,
Hab' ich doch meinen Spaß.
Der Blüte Mund hat mich erquickt,
Nun tauml' ich hin in's Gras."

Und die verderbte Blütenschaar
Die wehrt den Schwärmern nicht,
O nein! die freut sich deß noch gar
Mit lächelndem Gesicht.

Doch ächzend ärgert sich darob
So Kauz als Fledermaus:
„Die Sinnenlust ist doch zu grob!
O Welt, mit dir ist's aus!"

So seufzen sie in tiefer Nacht
Mit grämlichem Gesicht,
So kreischen sie, wenn Niemand wacht,
Zum blassen Mondenlicht.

Doch Blütenaug' und Rosenmund,
Die schloß ein süßer Traum,
Der Käfer braun, der Falter bunt,
Die nicken dort im Baum.

Sie hören nicht die Fledermaus
Und nicht des Kauzes Schrei,
Die süße Mühe schlafend aus,
Bis daß die Nacht vorbei.

Dann treiben sie es toller noch,
Als wie am andern Tag,
Daß Kauz und Fledermaus im Loch
Es kaum erdulden mag.

Und doch gedeiht die frohe Schaar,
Der Kauz kann's nicht versteh'n.
So geht's schon viele tausend Jahr
Und wird's noch lange geh'n.

Don Quixote.

1.

Don Quixote, edlen Dranges,
Steigt auf seine schlechte Mähre,
Und sein Angesicht, sein langes,
Glänzt vom Strahl der Heldenehre.

Fänd' er besser Roß und Waffen,
Feind', ihm gleich an Seelenadel —
Wahrlich wär' er nicht geschaffen
Für Gespött' und frechen Tadel.

Denn die Welt will er beschützen,
Will Gewalt und Unrecht strafen;
Doch die Welt will stille sitzen,
Will geknechtet sein und schlafen.

Und für Ritter, Eisenfresser,
Fand er nichts, als Eseltreiber,
Für Prinzessinnen und Schlösser
Kneipen und gemeine Weiber.

Weil er schön die Welt sich dachte
Und sie fand so gar erbärmlich,
Ist er nun der Ausgelachte,
Als verrückt und geistesärmlich:

Daß der Bursch' selbst, hohl und nüchtern,
Sancho Pansa, seiner spottet,
Ob er gleich, gezähmt und schüchtern,
Knechtisch hinterher ihm trottet.

2.

Und der edle Ritter reitet
Fort und fort durch manch Jahrhundert,
Stets zu hoher That bereitet,
Stets als toller Narr bewundert.

Und Begeist'rung ist sein Name.
Stets getäuscht in Götterwerken,
Muß er endlich selbst mit Grame
Seines Thuns Verrücktheit merken.

Denn gar elend sind die Zeiten,
Und die Thatkraft ist vertaget,
Darum scheint verrückt den Leuten,
Was die Zeiten überraget.

Murrend folgt dem edlen Ritter
Der Verstand mit Krämersinne,
Hofft, ob er auch tadelt bitter,
Daß er durch den Herrn gewinne. —

Reite, Ritter, trotz dem Schelten,
Fort bis in den Tod vergebens!
Droben leuchten andre Welten,
Würdig deines Heldenstrebens.

Nachher.

„Und wenn ich nun gestorben bin,
Was wird nachher mir werden?“ —
Thor, dein „Nachher“ hat keinen Sinn;
Nachher ist nur auf Erden.

Nachher gibt's weiter kein Nachher,
Du mußt in's Jetzt dich schicken.
Die Ewigkeit zählt nicht so schwer,
Sie ist ein einzig Blicken. —

Sprüche.

Die Alles gelten lassende Zahmheit
Bezeuget nur des Herzens Lahmheit;
Die wahre Liebe tritt schonungslos
In den Staub, was schön nicht ist, noch groß.

Eine heitre Weltanschauung,
Das ist die schönste Gunst,
Die schafft, uns zur Erbauung,
Das Höchste in der Kunst.

Nur glaube nicht jeder Lümmel,
Sie fall' ihm so vom Himmel.
Wie erst nach Frühlingsstürmen,
Nach dräuender Wolken Thürmen
Der goldnen Früchte Segen
Dem Sommer reift entgegen —
So kommt nach Kampf und Spaltung
Sie langsam zur Entfaltung.

Anastasius Grün

H.Flitzsch C.W.Rochlitzer

Anastasius Grün.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr, Poeten,
Des Dichtens einmal müd?
Wann wird einst ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

„Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn?
Gepflückt nicht alle Blumen,
Geschöpft nicht jeder Born?“ — —

So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menschen Antlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Wangen lächeln
Und Augen Freude sprüh'n;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus. — —

Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Als Blütenstaub versprüht;

Erst dann fragt, wenn zu fragen
Die Lust euch noch nicht mied,
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied?

Bestimmung.

Als der Herr die Ros' erschaffen,
Sprach er: du sollst blüh'n und duften!
Als er hieß die Sonne werden,
Sprach er: du sollst glüh'n und wärmen!

Als der Herr die Lerch' erschaffen,
Sprach er: flieg' empor und singe!
Als geformt des Mondes Scheibe,
Sprach er: rolle hin und leuchte!

Als der Herr das Weib erschaffen,
Sprach er zu ihr: du sollst lieben!
Aber als er dich erschaffen,
Hat er wohl dies Wort vergessen.

Denn wie könntest du sonst sehen
Mond und Sonne glühn und leuchten,
Rosen duften, Lerchen steigen,
Ohne selber auch zu lieben?

Die Brücke.

Eine Brücke kenn' ich, Liebchen,
Drauf so wonnig sich's ergeht,
Drauf mit süßem Balsamhauche
Ewiger Frühlingsodem weht.

Aus dem Herzen, zu dem Herzen
Führt der Brücke Wunderbahn,
Doch allein der Liebe offen,
Ihr alleinig unterthan.

Liebe hat gebaut die Brücke,
Hat aus Rosen sie gebaut;
Seele wandert drauf zur Seele,
Wie der Bräutigam zur Braut.

Liebe wölbte ihren Bogen,
Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
Liebe steht als Zöllner droben,
Küsse sind der Brückenzoll.

Süßes Mädchen, möchtest gerne
Meine Wunderbrücke schaun?
Nun es sei, doch mußt du treulich
Helfen mir, sie aufzubaun.

Fort die Wölkchen von der Stirne!
Freundlich mir in's Aug' geschaut!
Deine Lippen leg' an meine:
Und die Brücke ist erbaut.

Die Leidtragenden.

Aus der Gruft heraus im Grabeskleid
Nach dem Garten wallt' die todte Maid,
Den sie einst so liebevoll gepflegt,
Der wohl tief um sie jetzt Trauer trägt!

„Weiße Lilien, wie mein Herz so rein,
Weinen wohl um's todte Schwesterlein?"
Ach, die Lilien weinen nimmermehr,
Nein, ihr Kelch ist licht und thränenleer!

„Meine Rosen, die ich so geliebt,
Wohl seid ihr erblaßt und tiefbetrübt?"
Ach, nicht färbte Gram die Rosen bleich,
Nein, sie glühen fort gar wonnereich!

Nachtigall, du meines Herzens Herz,
Wohl ist deine Brust jetzt stumm vor Schmerz?"
Ach, nicht ist verstummt die Nachtigall,
Durch die Wipfel schmettert laut ihr Schall!

„Blütenbaum, du neigst dein trauernd Haupt,
Weil du nun der Pflegerin beraubt?"
Ach, nicht ist des Baumes Haupt geneigt,
Sondern freudig in die Wolken steigt!

„Einen Jüngling, den sie nie gesehn,
Sieht sie jetzt bei ihren Blumen stehn.
„Fremdling, sprich, was führt zu dieser Zeit
In den Garten dich der todten Maid?" —

„Statt der Rosen bin ich gramesbleich,
Statt der Nachtigall so schmerzensreich,
Statt des Baums neigt meine Stirne sich,
Statt der Lilien wein' ich still um dich."

Der Ring.

Ich saß auf einem Berge
Gar fern dem Heimatland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In stillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den sie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, lustiggrüne Berge
Und goldnes Saatgefild,
Zu solchem schönen Rahmen
Fürwahr ein schönes Bild!

Hier schmucke Häuschen schimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Sensen blitzend
Die reiche Flur entlang!

Und weiterhin die Eb'ne,
Die stolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und frisches Wäldergrün,
Und Wolken, die zur Ferne,
Wie meine Sehnsucht, ziehn!

Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land,
Dies Alles hielt als Rahmen
Mein goldner Reif umspannt.

O schönes Bild, zu sehen
Vom Ring der Lieb' umspannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menschen und ihr Land!

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat;
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind auch wohl die Hände,
Die's einst im Lenz ihr gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Leopold Schefer.

Gedichte aus dem „Laienbrevier“.

Wer nicht in seinen Lieben leben kann,
Zur Zeit, wenn sie ihm fern, ja wenn sie todt sind,
Der hat sie oft verloren! Aber der
Besitzt die Freunde, die Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, schön, genußreich,
Wer fort in ihrem Geist und Eigenwesen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anschaut, so belächelt, wie sie würden.
So that ich oft; und wenn die stillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut mit einander sprachen,
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten —
Dann hab' ich laut geweint! ihr stilles Leben
In mir, gleich einem Wunder angestaunt,
Und tief empfunden. „Also bleiben sie
Bei mir durch alle Tage bis an's Ende.“

Die Nacht ist himmlisch und ein göttlich Wunder!
Die schönste aber ist, die man verschläft.

* * *

So fast gering denn achtet die Natur
Ihr Allergrößtes, Allerheiligstes,
Daß sie dem Menschen gütig selbst davor
Die Augen zudrückt, um sein süßes Leben,
Sein Glück, nur seinen Traum hervorzubringen.
Und endlich drückt sie ihm ein sanftes Mal,
Ein letztes Mal die Augen vor sich zu,
Mit ihrem höchsten Opfer — und verleiht
Ihm einen süßern Schlaf, den schönen Tod.

* * *

Die Nacht ist himmlisch und ein göttlich Wunder!
Die schönste aber ist, — die man verschläft.

Wenn du's so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast — wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes werth.
Dir müssen Feind sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind sein: die das Recht verbrehen!
Dir müssen Feind sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind sein: die nicht Freunde haben,

Nur Mitgenossen ihrer irren Frevel;
Dir müssen Feind sein: die nicht Feinde haben,
Weil — um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind sein:
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der Schlechten Feindschaft! Sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner, warmer Strahl
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und sieh — es bitten für die Unglücksel'gen
Ihr Vater — ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder!
Es bittet dich ihr eig'ner scheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!"

„Des Dichters Busen gleicht der kranken Muschel;
„So schön sie auch von Außen dir erscheine,
„Mit Gold und Purpur wundersam gestreift,
„In ihrem Innern fühlt sie immerdar
„Ein drückend Brennen, das sie endlos ängstigt,

„Und von der Knospen Wachsthum überwältigt,
„Die Jahre lang sie schmerzhaft in sich nährt,
„Verschmachtet sie, verzehrt zuletzt und stirbt.
„Und löst die Sonne ihres Hauses Schalen
„Mit ihrem warmen Strahl, und liegen frei
„Am Meeresstrand, vollendet ausgeboren,
„Nun hell die Knospen, die den Tod ihr brachten —
„Dann kommen Fischer, die es Perlen nennen.“ —

Liebes-Aufgang.

Sonnen-Aufgang ist so schön,
Hoch von duft'gen Bergeshöh'n!
Hast ihn hundertmal gesehn,
Bleibst doch immer wieder stehn.

Liebes-Aufgang ...... Knospensplittern
Unter himmlischen Gewittern ......
Wie viel schöner, dem zu lauschen!
Wer mag dich mit Sonnen tauschen?

Allen steigt die Sonn' empor,
Du blühst einzig mir hervor!
Mir nur duften Thal und Höh'n —
Liebes-Aufgang, o, wie schön! —


J. Uhland.

Ludwig Uhland.

Traum.

Es hat mir jüngst geträumet,
Ich läg' auf steiler Höh';
Es war am Meeresstrande,
Ich sah wohl in die Lande
Und über die weite See.

Es lag am Ufer d'runten
Ein schmuckes Schiff bereit,
Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg' am Ufer stehend,
Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein lust'ger Zug daher.
Wie Engel thäten sie glänzen,
Geschmückt mit Blumenkränzen,
Und zogen nach dem Meer.

Voran im Zuge schwärmten
Der muntern Kinder viel;
Die Andern Becher schwangen,
Musicirten, sangen,
Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie sprachen zu dem Schiffer;
„Willst du uns führen gern?
Wir sind die Wonnen und Freuden,
Wollen von der Erde scheiden,
All' von der Erde fern.“

Er hieß in's Schiff sie treten,
Die Freuden allzumal,
Er sprach: „Sagt an, ihr Lieben!
Ist Kein's zurückgeblieben
Auf Bergen, noch im Thal?“

Sie riefen: „Wir sind Alle!
Fahr' zu, wir haben Eil'!“
Sie fuhren mit frischen Winden,
Fern, ferne sah ich schwinden
Der Erde Lust und Heil.

Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
Nach manchem schönen Traum;
Mit Ungestüm und Thränen
Stürmt sie den Sternenraum.
Der Himmel hört ihr Flehen
Und lächelt gnädig: nein!
Und läßt vorübergehen
Den Wunsch zusammt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
Das Herz sich abgekehrt,
Und nur das Echte, Reine,
Das Menschliche begehrt,
Und doch mit allem Streben
Kein Ziel erreichen kann:
Da muß man wohl vergeben
Die Trauer auch dem Mann.

Der Ungenannten.

Auf eines Berges Gipfel
Da möcht' ich mit dir steh'n,
Auf Thäler, Waldeswipfel
Mit dir hernieder seh'n;

Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingsschein,
Und sprechen: wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein.

In meiner Seele Tiefen,
O säh'st du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdest du erkennen,
Wenn Echtes ich erstrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch ist's von dir belebt.

In ein Stammbuch.

Die Zeit, in ihrem Fluge, streift nicht blos
Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,
Den Glanz der Jugend und die frische Kraft:
Ihr schlimmster Raub trifft die Gedankenwelt.
Was schön und edel, reich und göttlich war,
Und jeder Arbeit, jeden Opfers werth,
Das zeigt sich uns so farblos, hohl und klein,
So nichtig, daß wir selbst vernichtet sind.
Und dennoch wohl uns, wenn die Asche treu
Den Funken hegt, wenn das getäuschte Herz
Nicht müde wird, von Neuem zu erglühen!

Das Echte doch ist eben diese Glut,
Das Bild ist höher, als sein Gegenstand,
Der Schein mehr Wesen, als die Wirklichkeit.
Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt;
Das Leben gleicht der Bühne, dort wie hier
Muß, wenn die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.

Nachruf.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
An einer stillen, dir bekannten Stelle,
Ein heimatlicher Schatten wehet hier,
Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

D'rin liegst du, wie du starbest, unversehrt,
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen,
Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:
Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

Seliger Tod.

Gestorben war ich
Vor Liebeswonne;
Begraben lag ich
In ihren Armen;

Erwecket ward ich
Von ihren Küssen;
Den Himmel sah ich
In ihren Augen!

Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
O stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
Welt, geh' nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht.
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich Alles, Alles wenden!

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich Alles, Alles wenden!

Die zwo Jungfrauen.

Zwo Jungfrau'n sah ich auf dem Hügel droben,
Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue;
Sie blickten in die abendlichen Gaue,
Sie saßen traut und schwesterlich verwoben.

Die Eine hielt den rechten Arm erhoben,
Hindeutend auf Gebirg und Strom und Aue;
Die Andre hielt, damit sie besser schaue,
Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte
Und daß in mir der süße Wunsch erglühte:
O, säß' ich doch an Einer Platz von Beiden!

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
Gedacht' ich in besänftigtem Gemüthe:
Nein! wahrlich Sünde wär' es sie zu scheiden!



Karl Mayer.

Abendschwere.

Die Luft ist weiß und regungslos;
Der Rauch aus der Kamine Schooß
Hält über jedem Dorfe still,
Von dem er träg nicht lassen will.

O, Erd' und Himmel, schlieft ihr ein?
Sucht jedes für sich selbst zu sein?
Verschmähst du ganz des Himmels Gunst,
Raubst, Erde, selbst ihm deinen Dunst?

O Wolkenluft, gewölbesfest,
Die keinen Hauch durchspielen läßt,
Hältst du den Duft zurückgebannt
Und ruh'st zu schwer auf allem Land?

Ein Abend, todtesstill und bang,
Schweigt meinem Herzen schon zu lang;
Das Irdische zu unverrückt,
Hat selbst den Geist zu Grund gedrückt.

Am Kloße klebt das Himmelskind;
Doch, Heil ihm! was verlautet lind?
Ein Lerchenlied steigt hoch hinan,
Knüpft mit dem Himmel wieder an!

Die Vesperglocke.

Ein Vaterunser dort aus alter Zeit
Entschallt dem Vesper-Dorfgeläut'.
Du frommer Klang! wann wird es werden,
Daß Gottes Sinn geschieht auf Erden?

Spatz und Spätzin.

Auf dem Dache saß der Spatz
Und die Spätzin saß daneben,
Und er sprach zu seinem Schatz:
„Küsse mich, mein süßes Leben!

„Bald nun wird der Kirschbaum blüh'n,
„Frühlingszeit ist so vergnüglich;
„Ach wie lieb' ich junges Grün
„Und die Erbsen ganz vorzüglich!"

Spricht die Spätzin: „Theurer Mann,
„Denken wir der neuen Pflichten,
„Fangen wir noch heute an,
„Uns ein Nestchen einzurichten!“

Spricht der Spatz: „Das Nester bau'n,
„Eier brüten, Junge füttern
„Und dem Mann den Kopf zu krau'n —
„Liegt den Weibern ob und Müttern!“

Spricht die Spätzin: „O, Barbar!
„Soll ich bei der Arbeit schwitzen?
„Und du willst nur immerdar
„Zwitschern und herumstipitzen?“

Spricht der Spatz: „Ich will dich hier
„Mit zwei Worten kurz berichten,
„Für den Spatz — ist das Plaisir,
„Für die Spätzin — sind die Pflichten!“




Justinus Kerner.

Justinus Kerner.

Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe
Zu der Tanne sprach und schalt:
„Stolze, himmelwärts dich hebe,
„Dennoch bleibst du starr und kalt!

„Spend' auch ich nur kargen Schatten
„Wegemüden gleich wie du,
„Führet doch mein Saft die Matten
„— O, wie leicht! der Heimat zu.

„Und im Herbste, welche Wonne
„Bring' ich in des Menschen Haus,
„Schaff' ihm eine neue Sonne,
„Wenn die alte löschet aus!“

So sich brüstend sprach die Rebe,
Doch die Tanne blieb nicht stumm,
Säuselnd sprach sie: „Gerne gebe
„Ich der Rebe Preis und Ruhm.

„Eines doch ist mir beschieden,
„Mehr zu laben als dein Wein,
„Lebensmüde — welchen Frieden
„Schließen meine Breter ein!“

Ob die Rebe gab gefangen
Sich der Tanne, weiß ich nicht;
Doch sie schwieg, und Thränen hangen
Sah ich ihr am Augenlicht.

Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

Dauer des Herzens.

Ein Saumthier träget still
Und sanft die Centnerlast,
Wohin der Treiber will,
Begehrend keine Rast.

Ein Wagen rollt daher,
Die Schildkröt' ihm nicht weicht,
Und wär' er noch so schwer,
Trägt seine Last sie leicht.

Doch all' die Last ist Scherz,
Bedenkst du das Gewicht,
Das oft ein Menschenherz
Still träget und nicht bricht.

Guter Rath.

Hält, Armer, dich gefangen noch
Des Erdentreibens Lust,
So drücke, dich zu retten doch,
Dein Kindlein an die Brust;

Blick' ihm in's Auge unverwandt,
Tief in den sel'gen Grund:
Hab' Acht! du siehst das beste Land
Allein in seinem Rund.

Dann drück' es fester an das Herz,
Wo's anschlägt bang und laut:
Hab' Acht! es zieht heraus den Schmerz,
Recht wie ein heilend Kraut.

Dann leg' es ganz in's Herz hinein
Und schließ' das Herze zu,
Und laß nichts Andres zu ihm ein;
Hab' Acht! — so heilest du.

Der Wanderer in der Sägemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh',
Und sah dem Räderspiele
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge;
Es war mir wie ein Traum;
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,
In Trauermelodie;
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein,
Du bist's, für den die Wunde
Mir bringt in's Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh'.

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das ächte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesien
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durch's gebrochne Herz!





Heinrich Heine.

Lieder.

Schöne Wiege meiner Leiden,
Schönes Grabmal meiner Ruh',
Schöne Stadt, wir müssen scheiden —
Lebe wohl, ruf' ich dir zu.

Lebe wohl, du heil'ge Schwelle,
Wo da wandelt Liebchen traut;
Lebe wohl, du heil'ge Stelle,
Wo ich sie zuerst geschaut!

Hätt' ich dich doch nie gesehen,
Schöne Herzenskönigin!
Nimmer wär' es dann geschehen,
Daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt' ich dein Herze rühren,
Liebe hab' ich nie erfleht;
Nur ein stilles Leben führen
Wollt' ich, wo dein Athem weht.

Doch du drängst mich selbst von hinnen,
Bitt're Worte spricht dein Mund;
Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen,
Und mein Herz ist krank und wund.

Und die Glieder matt und träge
Schlepp' ich fort am Wanderstab,
Bis mein müdes Haupt ich lege
Ferne in ein kühles Grab. —

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlor'nes Lieb'! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,
Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und sah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Ich sah, mein Lieb', wie sehr du elend bist!

Ja, du bist elend, und ich grolle nicht;
Mein Lieb', wir sollen Beide elend sein!
Bis uns der Tod das kranke Herze bricht,
Mein Lieb', wir sollen Beide elend sein!

Wohl seh' ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
Und seh' dein Auge blitzen trotziglich,
Und seh' den Stolz, der deinen Busen hebt, —
Und elend bist du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
Verborgne Thräne trübt des Auges Schein,
Der stolze Busen hegt geheime Wund', —
Mein Lieb', wir sollen Beide elend sein.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,
Wie tief verwundet mein Herz,
Sie würden mit mir weinen,
Zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßten's die Nachtigallen,
Wie ich so traurig und krank,
Sie ließen fröhlich erschallen
Erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
Die goldnen Sternelein,
Sie kämen aus ihrer Höhe
Und sprächen Trost mir ein.

Die Alle können's nicht wissen,
Nur Eine kennt meinen Schmerz:
Sie hat ja selbst zerrissen,
Zerrissen mir das Herz! —

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Der Schmetterling ist in die Rose verliebt,
Umflattert sie tausendmal,
Ihn selber aber goldig zart,
Umflattert der liebende Sonnenstrahl.

Jedoch, in wen ist die Rose verliebt?
Das wüßt' ich gar zu gern.
Ist es die singende Nachtigall?
Ist es der schweigende Abendstern?

Ich weiß nicht, in wen die Rose verliebt;
Ich aber lieb' euch All':
Rose, Schmetterling, Sonnenstrahl,
Abendstern und Nachtigall.

Es haben uns're Herzen
Geschlossen die heil'ge Allianz;
Sie lagen fest aneinander,
Und sie verstanden sich ganz.

Ach, nur die junge Rose,
Die deine Brust geschmückt,
Die arme Bundesgenossin,
Sie wurde fast zerdrückt.

Die holden Wünsche blühen
Und welken wieder ab,
Und blüh'n und welken wieder —
So geht es bis an's Grab.

Das weiß ich, und das vertrübet
Mir alle Lieb' und Lust;
Mein Herz ist so klug und witzig,
Und verblutet in meiner Brust.

Daß du mich liebst, das wußt' ich,
Ich hatt' es längst entdeckt;
Doch als du mir's gestanden,
Hat es mich tief erschreckt.

Ich stieg wohl auf die Berge
Und jubelte und sang;
Ich ging an's Meer und weinte
Bei'm Sonnenuntergang.

Mein Herz ist wie die Sonne
So flammend anzuseh'n,
Und in ein Meer von Liebe
Versinkt es groß und schön.

Herz, mein Herz! sei nicht beklommen,
Und ertrage dein Geschick,
Neuer Frühling gibt zurück,
Was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben!
Und wie schön ist noch die Welt!
Und, mein Herz, was dir gefällt,
Alles, Alles darfst du lieben!

Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
Weiße, höfliche Manschetten,
Sanfte Reden, Embrassiren —
Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,
Warme Liebe in den Herzen —
Ach, mich tödtet ihr Gesinge
Von erlognen Liebesschmerzen.

Auf die Berge will steigen,
Wo die frommen Hütten stehen,
Wo die Brust sich frei erschli.ßet,
Und die freien Lüfte wehen,

Auf die Berge will ich steigen,
Wo die dunklen Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle!
Glatte Herren, glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
Lachend auf euch niederschauen.

Haben mir Rath und gute Lehren,
Ueberschütteten mich mit Ehren,
Sagten, daß ich nur warten sollt',
Haben mich protegiren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegiren
Hätte ich können vor Hunger krepiren,
Wär' nicht gekommen ein braver Mann,
Wacker nahm er sich meiner an.

Braver Mann! er schafft mir zu essen!
Will es ihm nie und nimmer vergessen!
Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!
Denn ich bin selbst dieser brave Mann.

An meine Mutter.

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn ist auch ein bischen starr und zähe;
Wenn selbst der König mir in's Antlitz sähe,
Ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Sinn sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demuthvolles Zagen.

Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der Alles kühn durchdringet
Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir das Herz betrübet,
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

Es drängt die Noth, es läuten die Glocken,
Und ach! ich hab' den Kopf verloren!
Der Frühling und zwei schöne Augen,
Sie haben sich wider mein Herz verschworen.

Der Frühling und zwei schöne Augen
Verlocken mein Herz in neue Bethörung!
Ich glaube, die Rosen und Nachtigallen
Sind tief verwickelt in dieser Verschwörung.

Gekommen ist der Maie,
Die Blumen und Bäume blüh'n,
Und durch die Himmelsbläue
Die rosigen Wolken zieh'n.

Die Nachtigallen singen
Herab aus der laub'gen Höh',
Die weißen Lämmer springen
Im weichen grünen Klee.

Ich kann nicht singen und springen,
Ich liege krank im Gras;
Ich höre fernes Klingen,
Mir träumt, ich weiß nicht was.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.

Kling' hinaus, bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich lass' sie grüßen.

Wie des Mondes Abbild zittert
In den milden Meereswogen,
Und er selber still und sicher
Wandelt an dem Himmelsbogen:

Also wandelst du, Geliebte,
Still und sicher, und es zittert
Nur dein Abbild mir im Herzen,
Weil mein eignes Herz erschüttert.

In meiner Erinn'rung erblühen
Die Bilder, die längst verwittert —
Was ist in deiner Stimme,
Was mich so tief erschüttert?

Sag' nicht, daß du mich liebst!
Ich weiß, das Schönste auf Erden,
Der Frühling und die Liebe,
Es muß zu Schanden werden.

Sag' nicht, daß du mich liebst!
Und küsse nur und schweige,
Und lächle, wenn ich dir morgen
Die welken Rosen zeige.

Der Brief, den du geschrieben,
Er macht mich gar nicht bang;
Du willst mich nicht mehr lieben,
Aber dein Brief ist lang.

Zwölf Seiten, eng und zierlich!
Ein kleines Manuscript!
Man schreibt nicht so ausführlich,
Wenn man den Abschied gibt. —

Sorge nie, daß ich verrathe
Meine Liebe vor der Welt,
Wenn mein Mund ob deiner Schönheit
Von Metaphern überquellt.

Unter einem Wald von Blumen
Liegt, in still verborgner Hut
Jenes glühende Geheimniß,
Jene tief geheime Glut.

Sprüh'n einmal verdächt'ge Funken
Aus den Rosen — sorge nie!
Diese Welt glaubt nicht an Flammen,
Und sie nimmt's für Poesie.

Sie floh vor mir, wie 'n Reh so scheu,
Und wie ein Reh geschwinde!
Sie kletterte von Klipp' zu Klipp',
Ihr Haar, das flog im Winde.

Wo sich zum Meer der Felsen senkt,
Da hab' ich sie erreichet,
Da hab' ich sanft mit sanftem Wort
Ihr sprödes Herz erweichet.

Hier saßen wir so himmelhoch,
Und auch so himmelselig;
Tief unter uns, in's dunkle Meer,
Die Sonne sank allmählich.

Tief unter uns, in's dunkle Meer,
Versank die schöne Sonne;
Die Wogen rauschten drüber hin
Mit ungestümer Wonne.

O weine nicht, die Sonne liegt
Nicht todt in jenen Fluten;
Sie hat sich in mein Herz versteckt
Mit allen ihren Gluten.

Das Meer erstrahlt im Sonnenschein,
Als ob es golden wär'.
Ihr Brüder, wenn ich sterbe,
Versenkt mich in das Meer.

Hab' immer das Meer so lieb gehabt,
Es hat mit sanfter Flut
So oft mein Herz gekühlet;
Wir waren einander gut.

Katharina.

Ein schöner Stern geht auf in meiner Nacht,
Ein Stern, der süßen Trost herniederlacht
Und neues Leben mir verspricht —
O, lüge nicht!

Gleichwie das Meer dem Mond entgegenschwillt,
So flutet meine Seele froh und wild,
Empor zu deinem holden Licht —
O, lüge nicht!


A. v. Platen

August von Platen.

Sonette.

Hier, wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk' ich still vergang'ner Mißgeschicke;
Zurück nach Deutschland wend' ich kaum die Blicke,
Ja kaum nach vorwärts nach Italiens Grenzen.

Vergebens hasch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mich brennt, erquicke,
Und Seufzer wehn, die selten ich erstické,
Als könnten Seufzer das Gemüth ergänzen!

Wo ist das Herz, das keine Schmerzen spalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggestalten.

Ein Trost nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht vermag ein Gleichgewicht zu halten,
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde. —

Nie hat ein spätres Bild dein Bild vernichtet,
Das fühlt' ich stets vielleicht und fühl' es heute,
Da sich's nach langen Jahren mir erneute,
Nachdem ich manchen Wahn der Welt gesichtet.

O Zeit, in der ich noch für dich gedichtet,
Was, außer mir, sich keiner Leser freute,
Noch war mein Name nicht der Welt zur Beute,
Die selten fühlt und oft sehr lieblos richtet!

Noch unbekannt mit meinen eignen Trieben,
Zu ernst, zu schüchtern, allzusehr verschlossen,
Bin ich dir fremd durch eigne Schuld geblieben.

Da wieder nun ich deines Blicks genossen,
Empfind' ich wieder jenen Drang zu lieben:
Doch meine schönste Jugend ist verflossen.

Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten
Gestirne, schnell und unbewußt erbleichen,
Erliegen möcht' ich einst des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.

Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die schönste der Geschichten!

Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:

Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft geheget,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen!

Ghasel.

Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!
Und wäre nicht das Leben kurz, das stets der Mensch vom Menschen erbt,
So gäb's Beklagenswertheres auf diesem weiten Runde nichts!
Einförmig stellt Natur sich her, doch tausendförmig ist ihr Tod,
Es fragt die Welt nach meinem Ziel, nach deiner letzten Stunde nichts;
Und wer sich willig nicht ergibt dem eh'rnen Loose, das ihm dräut,
Der zürnt in's Grab sich rettungslos, und fühlt in dessen Schlunde nichts;
Dies wissen Alle, doch vergißt es Jeder gerne jeden Tag,
So komme denn, in diesem Sinn, hinfort aus meinem Munde nichts!

Vergeßt, daß auch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,
Laßt eurer Liebe nichts entgeh'n, entschlüpfen eurer Kunde nichts!
Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie Keinem gab,
Denn Jeder sucht ein All zu sein, und Jeder ist im Grunde nichts!

Tristan.

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheim gegeben,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen,
Und doch wird er vor dem Tode beben,
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,
Denn ein Thor nur kann auf Erden hoffen,
Zu genügen einem solchen Triebe:
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach! er möchte wie ein Quell versiegen,
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen
Und den Tod in jeder Blume riechen;
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen! —

Noch im wollustvollen Mai des Lebens,
Wo die Seele sonst Entschlüsse sprüht,
Fühl' ich in der Wärme meines Strebens,
Wie mein Lebenselement verglüht.

Nicht ein Windstoß, ein belebend warmer,
Meine Haare kräuselnd weht mich an,
Leer und träge schifft ein Thatenarmer
Ueber'n stillen Vater Ocean.

Was ich soll? wer löst mir je die Frage?
Was ich kann? wer gönnt mir den Versuch?
Was ich muß? vermag ich's ohne Klage?
So viel Arbeit um ein Leichentuch?

Kommt und lispelt Muth in's Herz mir, zarte
Liederstimmen, die ihr lange schlieft,
Daß ich, wie ein Träumer, nicht entarte,
In verlorne Neigungen vertieft.

Wie Einer, der im Traume liegt,
Versank ich still und laß,
Mir war's, als hätt' ich obgesiegt,
Bezwungen Lieb' und Haß.

Doch fühl' ich, daß zu jeder Frist
Das Herz sich quält und bangt,
Und daß es nur gebrochen ist,
Anstatt zur Ruh' gelangt.

Du hast zerstückt mit Unbedacht
Den Spiegel dir, o Thor!
Nun blickt der Schmerz verhundertfacht,
Vertausendfacht hervor.

Ich möchte gern mich frei bewahren,
Verbergen vor der ganzen Welt,
Auf stillen Flüssen möcht' ich fahren,
Bedeckt vom schatt'gen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,
Der ird'schen Schwere mich entzieh'n,
Vom reinen Element geschaukelt,
Die schuldbedeckten Menschen fliehn.

Nur selten an das Ufer streifen,
Doch nie entsteigen meinem Kahn,
Nach einer Rosenknospe greifen,
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Heerden weiden,
Wie Blumen wachsen immer neu,
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,
Wie Schnitter mäh'n das duft'ge Heu.

Und nichts genießen als die Helle
Des Lichts, das ewig lauter bleibt,
Und einen Trunk der frischen Quelle,
Der nie das Blut geschwinder treibt.

Antwort.

Was soll dies kindische Verzagen,
Dies eitle Wünschen ohne Halt?
Da du der Welt nicht kannst entsagen,
Erobre sie dir mit Gewalt!

Und könntest du dich auch entfernen,
Es trieb die Sehnsucht dich zurück:
Denn ach! die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück!

Unwiderruflich dorrt die Blüte,
Unwiderruflich wächst das Kind,
Abgründe liegen im Gemüthe,
Die tiefer als die Hölle sind.

Du siehst sie, doch du fliehst vorüber
Im glücklichen, im ernsten Lauf,
Dem frohen Tage folgt ein trüber,
Doch Alles wiegt zuletzt sich auf.

Und wie der Mond, im leichten Schweben,
Bald rein und bald in Wolken steht,
So schwinde wechselnd dir das Leben,
Bis es in Wolken untergeht.

Lieb' und Lieblichkeit umfächeln
Deine Stirne voll Verstand:
Ganz bezwingt mich dieses Lächeln,
Diese schöne, weiche Hand.

Deine Hand in meine flechten
Durft' ich, was ich längst erbat
Stets gehört zu deinen Knechten,
Wer an's Herz gedrückt sie hat!

Schlag', o Herz, entgegen zucke
Einer Hand so voll und weich:
Ach, in jenem Händedrucke
Lag ein ganzes Himmelreich!

Ach, es thun sich immer wieder
Meinem innern Auge kund
Diese Hände, diese Glieder,
Dieses Lächeln, dieser Mund!

Ewig werd' ich dich vermissen,
Ewig fehlst du meinem Glück:
Die du ganz an dich gerissen,
Meine Seele, gib zurück!

Wehe, so willst du mich wieder,
Hemmende Fessel umfangen?
Auf, und hinaus in die Luft!
Ströme der Seele Verlangen,
Ström' es in brausende Lieder,
Saugend ätherischen Duft!

Strebe dem Wind nur entgegen,
Daß er die Wange dir kühle,
Grüße den Himmel mit Lust!
Werden sich bange Gefühle
Im Unermeßlichen regen?
Athme den Feind aus der Brust!

So hast du reiflich dir's erwogen
Und dieses ist das letzte Wort?
Dich lockt ein ferner Himmelsbogen,
Es treibt dich in die Fremde fort?

Doch wird geliebt, wer liebt und bleibet,
Wer flieht, verkannt; und glaube mir,
Wenn dich die Sehnsucht fürder treibet
So bleibt oie Liebe hinter dir!

Und mag umwuchern dich das schöne
Hesperien voll milder Au'n,
Wo findest du die deutschen Töne?
Wo findest du die deutschen Frau'n?




N. Lenau

Nikolaus Lenau.

Jugend und Liebe.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Winden:
Wenn, jung getrennt, sich wiedersehn die Alten,
Sie meinen doch in ihren ernsten Falten
Den Strahl der süßen Jugend noch zu finden.

Des Dauerns Wahn, wer läßt ihn gerne schwinden?
Mag auch ein Herz, das uns geliebt, erkalten,
Wir suchen immer noch den Traum zu halten,
Nur stiller sei geworden sein Empfinden.

Die Jugend folgt, ein Rosenblatt, den Lüften;
Noch leichter als die Jugend, folgt die Liebe,
Die nur des Blattes wonnereiches Düften.

Und dennoch an den herben Tod des Schönen,
Im treuen Wahn, als ob es ihm noch bliebe,
Kann sich das Herz auch sterbend nicht gewöhnen. —

Zuflucht.

Armes Wild im Waldesgrunde,
Schlägt die Jagd dir eine Wunde,
Flüchtest du zur tiefsten Stelle,
An des Walds geheimste Quelle,
Daß sie dir mit frischer Kühle
Lindernd deine Wunden spüle.

Mensch, du flieh' mit deinem Schmerz
An die heimatlichste Stelle,
An des Trostes reinste Quelle,
Flüchte an das Mutterherz.
Doch die Mütter sterben bald;
Hat man dir begraben deine,
Flüchte in den tiefsten Wald
Mit dem wunden Reh — und weine!

An ein schönes Mädchen.

Wie die Ros' in deinem Haare,
Mädchen, bist du bald verblüht;
Schönes Mädchen, o bewahre
Vor dem Welken dein Gemüth!

Mädchen, wenn dein Herbst gekommen
Und das ganze Paradies
Deiner Blüte dir genommen,
Und dich aus dir selbst verwies:

Wenn du in des Welkens Tagen
Nicht den frohen Muth mehr hast,
Rosen in dem Haar zu tragen,
Weil den Wangen sie verblaßt;

O, dann zaubert dein Gemüthe,
Wenn du's vor dem Frost bewacht,
Auf dein Antlitz eine Blüte,
Leuchtend durch die Todesnacht. —

See und Wasserfall.

Die Felsen schroff und wild,
Der See, die Waldumnachtung,
Sind dir ein stilles Bild
Tiefsinniger Betrachtung.

Und dort, mit Donnerhall
Hineilend zwischen Steinen,
Läßt dir der Wasserfall
Die kühne That erscheinen.

Du sollst, gleich jenem Teich,
Betrachtend dich verschließen;
Dann kühn, dem Bache gleich,
Zur That hinunterschießen.

An die Wolke.

Zieh' nicht so schnell vorüber
An dieser stillen Haide,
Zieh' nicht so scheu vorüber
An meinem tiefen Leide,
Du Wolke in der Höh',
Steh' still bei meinem Weh!

O nimm auf deine Schwingen
Und trag' zu ihr die Kunde,
Wie Schmerz und Groll noch ringen,
Und bluten aus der Wunde,
Die mir mit ihrem Trug
Die Ungetreue schlug.

Und kommst auf deinen Wegen
Du an vor ihrem Hause,
So stürze dich als Regen
Herunter mit Gebrause,
Daß sie bei dunkler Nacht
Aus ihrem Traum erwacht.

Schlag' an die Fensterscheibe
Und schlag' an ihre Thüre,
Es sei dem falschen Weibe
Ein Mahner an die Schwüre,
Die sie mir weinend sprach,
Und die sie lächelnd brach.

Und will sie das nicht hören,
So magst von deinem Sitze
Du, Donner, dich empören,
Dann rüttelt, all ihr Blitze,
Wann ihr vorüberzieht,
An ihrem Augenlid!

Herbstklage.

Holder Lenz, du bist dahin!
Nirgends, nirgends darfst du bleiben!
Wo ich seh' dein frohes Blühn,
Braust des Herbstes banges Treiben.

Wie der Wind so traurig fuhr
Durch den Strauch, als ob er weine,
Sterbeseufzer der Natur
Schauern durch die welken Haine.

Wieder ist, wie bald! wie bald!
Mir ein Jahr dahin geschwunden.
Fragend rauscht es aus dem Wald:
„Hat dein Herz sein Glück gefunden?“

Waldesrauschen, wunderbar
Hast du mir das Herz getroffen!
Treulich bringt ein jedes Jahr
Welkes Laub und welkes Hoffen!

Stumme Liebe.

Ließe doch ein hold Geschick
Mich in deinen Zaubernähen,
Mich in deinem Wonneblick
Still verglühen und vergehen;

Wie das fromme Lampenlicht
Sterbend glüht in stummer Wonne
Vor dem schönen Angesicht
Dieser himmlischen Madonne!

Kommen und Scheiden.

So oft sie kam, erschien mir die Gestalt
So lieblich, wie das erste Grün im Wald.

Und was sie sprach, drang mir zum Herzen ein
Süß, wie des Frühlings erstes Lied im Hain.

Und als Lebwohl sie winkte mit der Hand,
War's, ob der letzte Jugendtraum mir schwand.

An die Entfernte.

Diese Rose pflück' ich hier,
In der fremden Ferne:
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

Schwärmer.

Diese Blumen ohne Duft und Farben,
Und von ihr, an deren Brust sie starben,
In den Staub geworfen und vergessen,
Magst du sie noch an die Lippen pressen?

Soll die Blüte ihnen wiederkehren,
Daß du sie bethaust mit Liebeszähren?
Schwärmer, den ein welkes Blatt entzückt,
Das im Spiel ein schönes Kind zerknickt!

„Schwärmer! denkst du noch an jene Leiche?
O, wie mochtest du die welke, bleiche
Ueberweinen und zur Lippe pressen!
War sie nicht verlassen und vergessen
Von der schönen Seel' in flücht'ger Eile,
Die damit gespielet kurze Weile?"

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

An die Melancholie.

Du geleitest mich durch's Leben,
Sinnende Melancholie!
Mag mein Stern sich strahlend heben,
Mag er sinken — weichest nie!

Führst mich oft in Felsenklüfte,
Wo der Adler einsam haust,
Tannen starren durch die Lüfte,
Und der Waldstrom donnernd braust.

Meiner Todten dann gedenk' ich,
Wild hervor die Thräne bricht,
Und an deinen Busen senk' ich
Mein umnachtet Angesicht.

Herbstlied.

Rings trauern die Entlaubten,
Vom kalten Wind durchweht,
Die Tannen nur behaupten
Ihr dunkles Grün so spät.

Wenn's Vöglein baut sein Lager,
So grünt das Tannenreis,
Und grünt, wenn's Wild sich hager
Scharrt Wurzeln aus dem Eis.

Die Buche sah ich schwinden
Im Forste, lebenssatt,
Wie sie den kalten Winden
Hinwirft das letzte Blatt.

Zu meiner Seele Trauer
Die Buche besser stimmt,
Daß sie den Winterschauer
Sich so zu Herzen nimmt.

Tod und Trennung.

Gottes Milde mocht' es fügen,
Liegt ein Mensch in letzten Zügen,
Stehn am Sterbepfühl die Seinen,
Daß sie müssen weinen, weinen;

Daß sie nicht vor Thränen schauen
Das unnennbar bange Grauen,
Wie der Geist verläßt die Hülle,
Letztes Zucken, tiefe Stille.

Weh dem Thränenlosen, wehe,
Der sich wagt in Sterbens Nähe,
Denn ihm kann durch's ganze Leben
Jenes Grauen heimlich beben.

Doch ein Anblick tief'rer Trauer,
Bänger als des Sterbens Schauer,
Wär' es, könnt' ein Aug' es fassen,
Wie zwei Herzen sich verlassen.

An *.

Ach wärst du mein, es wär' ein schönes Leben!
So aber ist's Entsagen nur und Trauern,
Nur ein verlornes Grollen und Bedauern;
Ich kann es meinem Schicksal nicht vergeben.

Undank thut wohl und jedes Leid der Erde;
Ja! meine Freund' in Särgen, Leich' an Leiche,
Sind ein gelinder Gram, wenn ich's vergleiche
Dem Schmerz, daß ich dich nicht besitzen werde!

Georg Büchner.

Rosetta's Lied.

Aus Leonce und Lena.

O meine müden Füße, ihr müßt tanzen
In bunten Schuhen,
Und möchtet lieber tief
Im Boden ruhen.

O meine heißen Wangen, ihr müßt glüh'n
Im milden Kosen,
Und möchtet lieber blüh'n —
Zwei weiße Rosen.

O meine armen Augen, ihr müßt blitzen
Im Strahl der Kerzen,
Und schlieft im Dunkel lieber aus
Von euren Schmerzen.

Adolph Stöber.

An Dichter und Leser.

Willst du dichten — sammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geist andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete,
Daß du seine Züge klar,
Seine Fülle tief erschauest,
Und es dann getreu und wahr,
Wie in reinen Marmor hauest.

Willst du lesen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete,
Daß durch seine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahnest,
Und, wie's Dichteraugen sah'n,
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

Franz Dingelstedt.

Der Kirchhof.

Ueber fremde Gräber und Leichensteine
Schreit' ich allein im Abendscheine,
Hab' ich die Schläfer d'runten gestört?
Haben mein fragend Wort sie gehört?

Mir ist, als könnt' ich in süßem Grauen
Durch Schollen und Särge hinunter schauen,
Mitten hinein in die stille Stadt,
Wo alles Reisen sein Ende hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer,
Innerhalb jener engen Mauer,
Hinter der eisernen Gitterthür
Wie manche Gebete, Gelübd' und Schwür'!

Ach! der menschlichen Liebe ist nirgends so viele,
Als wie am letzten Wanderziele,
Ihre Rosen und Dornen streuet sie mild
Ueber das thränenreiche Gefild.

Nur nicht ohne Liebe allein verderben,
Nur nicht in der Fremde siechen und sterben,
Von Miethlingshand gehegt und gepflegt,
Mit offenem Aug' in den Sarg gelegt.

Und sollt' ich sie lebend nicht wiedersehen,
Die Heimat, so möcht' ich d'rin sterben gehen,
Und ruhen bei meinem Mütterlein —
Nur nicht in der Fremde, nur nicht allein! —

Das Marienbild.

Guten Abend, Mutter Marie,
In deinem kleinen Schrein!
Den todten Sohn auf weißem Knie,
Wie sitzest du mild und lieblich d'rein!

Ein Lichtchen haben sie angesteckt,
Von frommen Gelübden gezollt,
Und dich mit köstlichen Lappen bedeckt,
Mit Kronen von Flittergold.

Dich kümmert der Putz nicht und der Schein,
Dein wächsern Gesicht ist blaß,
Du siehst nur auf dein Jesulein,
Augen und Wangen ewig naß.

Hab' niemals eine Mutter gekannt,
Niemals ein Kindlein geherzt,

Habe auch für kein Weib gebrannt
Und mit keiner Schwester gescherzt.

Nun mein' ich, daß es nichts Rechtes wär'
Mit der Familienklerisei,
Komm' ich aber des Weges her,
An der Jungfrau Bild vorbei;

Dann thut mir's wohl, dann thut mir's weh,
Weiß selber nicht, wo und wie —
Und ich flüstre, weil ich von dannen geh':
„Guten Abend, Mutter Marie!"

Die Wolken ziehen schwarz und hoch,
Matt blinken einzelne Sterne;
Wacht wohl mein liebes Mädchen noch,
Mein Mädchen in der Ferne?

Es singt der Wind sein Wiegenlied
Und schlägt an Fenster und Bäume:
Ob sie wohl herüber zu mir sieht,
Versenkt in liebende Träume?

Die Woge schläft, die Welt ist still,
Die Nacht hat den Tag vertrieben:
Mein heißes Herz nicht schlafen will,
Es kann nur weinen und lieben.

Karl Gutzkow.

Eins wird sich erfüllen.

Einmal, eh' sie scheiden,
Färben sich die Blätter roth.
Einmal noch in Freuden
Singt der Schwan vor seinem Tod.

Und an edlen Bäumen,
Wenn der Winter vor dem Thor,
Bricht in irrem Träumen
Oft ein Frühlingsreis hervor.

Stirbt der Lampe Schimmer
In des Dochts verkohltem Lauf,
Zuckt mit hellem Flimmer
Einmal noch die Flamme auf.

Und so wird gelingen,
Eh' mein Stundensand verrollt,
Mir von guten Dingen
Eines noch, was ich gewollt.

Eins wird sich erfüllen,
Eine Freude wird, wie Wein,
Schäumen, überquillen —
Mag es dann geschieden sein!

Die Hölle.

Soll ich Euch meine Ahnung zeigen
Einst von der Hölle Land?
So löscht die Lichter, gebt mit Schweigen
Im Dunkeln Euch die Hand!

Die Hölle ist das Land der Wahrheit,
Das alldurchsicht'ge Licht,
Wo jede That in voller Klarheit
Aus jedem Herzen bricht.

Die Hölle ist die Qual des Lebens,
Noch einmal durchgelebt,
Doch so, daß Menschenwitz vergebens
Der Lüge Schleier webt.

Was je im Trug hier ward gesprochen,
Was je im Lug geschah,
Wird nicht gestraft dort, nicht gerochen,
Es liegt nur offen da.

Und offen liegt es jedem Auge!
Warst du dem Freund ein Feind —
Das ist der Hölle bittre Lauge,
Nicht Gott sieht's, nein, der Freund!

Und Euer Schwur, hat er betrogen,
Von Lieb' und Kuß verbrieft?
Die Nachtigall, hat sie gelogen,
Die Ihr zu Zeugen rieft?

Das ist die Höll': Euch hell zu sehen,
Des Schattens selbst beraubt,
Und vor den guten Seelen stehen,
Die liebend Euch geglaubt!

Zu Flammen nicht, nicht zum Verklammen
Führt einst der Hölle Bahn!
Gott wird zur Wahrheit Euch verdammen —
Steckt jetzt die Lichter an!



Friedrich Sass.

Straßburg.

O Straßburg, o Straßburg!
Du wunderschöne Stadt!
Du lugst so weit im Land umher
Und d'rum gefällst du mir so sehr,
Du wunderschöne Stadt!

Ich zieh', ein armer Bursche,
In dich, du schöne Stadt!
Wie Alles heimelnd winkt und blinkt,
Wie schön der goldne-Abend sinkt
Auf dich, du schöne Stadt!

Es schirmt dein hoher Münster
Dich, wunderschöne Stadt!
Hoch auf dem Kreuz die Jungfrau steht
Im Abendgold und fleht und fleht
Für dich, du schöne Stadt.

Gegrüßt seid, lieben Leute,
Gegrüßt seid allemall!
Hier sieht's so traut, so heimisch aus,
Als stünd' hier meines Vaters Haus
In dieser schönen Stadt.

Ich bin ein armer Bursche,
Vom Wandern matt und müd',
Hier möcht' ich mir wohl Hütten bau'n,
Du hast so wundervolle Frau'n,
Du wunderschöne Stadt!

Sie schlüpfen durch die Gassen,
So munter und so froh.
Du hast so guten, deutschen Wein,
Du liegst an unserm deutschen Rhein,
Du wunderschöne Stadt!

Ich habe keinen Groschen,
Doch brav und deutsch mein Herz,
Ich komme von der Ostsee her,
Mein Herz ward voll, mein Beutel leer,
Du wunderschöne Stadt!

Was lacht ihr, lieben Leute?
Was zischt ihr denn so laut?
„C'est un Allemand, c'est un Allemand!
„Was will der im französ'schen Land,
„Was in französ'scher Stadt?

„Wiss' er, nous sommes Franzosen,
„Wiss' er, wir sind non Deutsch',
„Wiss' er, wir haben liberté,
„D'rum rath' ich ihm, tout de suite, er geh'
„Aus der französ'schen Stadt!“

O Straßburg, o Straßburg!
War einst 'ne deutsche Stadt!
Wer hat den Münster aufgebaut,
Der traurig träumt und trübe schaut
Auf dich, du schöne Stadt!

O Straßburg, o Straßburg!
Warst einst 'ne deutsche Stadt!
Ich wandre über den deutschen Rhein,
Da fällt mir eine Thräne hinein,
Um dich, du schöne Stadt!





Der Liebe Dauer.

O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu Lieb',
Und mach' ihm jede Stunde froh
Und mach' ihm keine Stunde trüb'.

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott, es war nicht bös gemeint;
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen trüb' und naß
— Sie sahn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofgras.

Und sprichst: „O, schau auf mich herab,
„Der hier an deinem Grabe weint;
„Vergib, daß ich gekränkt dich hab',
„O Gott, es war nicht bös gemeint!"

Er aber sieht und hört dich nicht!
Kommt nicht, daß du ihn froh empfängst,
Der Mund, der dich oft küßte, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst!"

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort,
Doch still — er ruht und ist am Ziel.

O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte.

1844.

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nun und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niedergehen,
Und jede Blüte ist ein Volk, ein Land!

Wir, die wir wandeln noch auf jungen Sohlen,
Sehn doch schon manche sterbend und geknickt.
Vom Steppengeier ward die Rose Polen
Vor unsern Augen wild und grimm zerpflückt!
Durch's Land Hispanien ernst auf ihrem Gange
Stürmt die Geschichte — ob es fallen muß?
Ob nicht ein andres, morsch und faul schon lange,
Zerflatternd hinsaust über'n Bosporus?

Doch neben diesen, die des Weltgeists Weben
Vom Aste schüttelt mit gewalt'ger Kraft,
Sehn wir an's Licht auch andre Triebe streben,
Hellaugig, freudig, voll von jungem Saft.
O, welch ein Sprossen, welch ein reich Entfalten!
O, welch ein Drang in alt und neuem Holz!
Wie manche Knospe sehn auch wir sich spalten,
Wie manche platzen, laut und voll und stolz.

Der Knospe Deutschland auch, Gott sei gepriesen!
Regt sich's im Schooß, dem Bersten scheint sie nah —
Frisch, wie sie Hermann auf den Weserwiesen,
Frisch, wie sie Luther von der Wartburg sah!
Ein alter Trieb! doch immer muthig keimend,
Doch immer lechzend nach der Sonne Strahl,
Doch immer Frühling, immer Freiheit träumend —
O, wird die Knospe Blume nicht einmal?

Ja, voller Kelch! — dafern man nur nicht hütet,
Was frei und freudig sich entwickeln muß!
Dafern man nicht, was die Natur gebietet,
Für Ranke nimmt und eitel wilden Schuß!
Dafern man zusieht, daß kein Mehlthau zehre
Tief an der Blätter edlem, zartem Kern!
Dafern den Bast man wegwirft und die Scheere!
Dafern — ja nun, ich meine nur: dafern!

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!

Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligthume
O, küss' sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte,
Nach ew'gen Regeln wiegen sie sich drauf;
Wenn hier die eine matt und welk verglühte,
Springt dort die andre voll und prächtig auf.
Ein ewig Kommen und ein ewig Gehen,
Und nie und nimmer träger Stillestand!
Wir sehn sie auf-, wir sehn sie niederwehen,
Und ihre Loose ruhn in Gottes Hand!

Die Auswanderer.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden;
Ich muß euch anschau'n immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr, aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd.

Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank.

Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Breterhauses Wand;
Bald reicht sie müden, braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

O sprecht, warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
Gott schütz' euch, Weib und Mann und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Ruhe in der Geliebten.

So lass' mich sitzen ohne Ende,
So lass' mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knie'n, zu deinen Füßen,
Da lass' mich ruh'n in trunkner Lust;
Lass' mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Lass' es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Lass' es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper springt.

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich — das ist die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir in's Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben! —
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Nacht und Zeit:
Wir ruh'n und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit!


Hoffmann von Fallersleben.

Hoffmann von Fallersleben.

Auf der Wanderung.

Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald,
Da wachsen unsre Reben!
Grüß' mein Lieb' am grünen Rhein,
Grüß' mir meinen kühlen Wein!
Nur in Deutschland,
Da will ich ewig leben!

Fern in fremden Landen war ich auch,
Bald bin ich heimgegangen,
Heiße Luft und Durst dabei,
Qual und Sorgen mancherlei —
Nur nach Deutschland
Thut mein Herz verlangen.

Ist ein Land, es heißt Italia,
Blühn Orangen und Citronen.
Singe! sprach die Römerin,
Und ich sang zum Norden:
Nur in Deutschland,
Da muß mein Schätzlein wohnen.

Als ich sah die Alpen wieder glühn
Hell in der Morgensonne:
Grüß' mein Liebchen, goldner Schein!
Grüß' mir meinen grünen Rhein!
Nur in Deutschland,
Da wohnet Freud' und Wonne.

Der Käfer und die Blume.

Ich flog umher auf grüner Au,
Gar wohlig war's mir da,
Bis ich ein helles Tröpflein Thau
Von fern erblinken sah.

Das helle Tröpflein sprach mich an,
Ei, sprach's, was machst du hier?
So komm doch, lieber Wandersmann,
Komm her und bleib' bei mir!

Zur schönsten Blume zieht mich nun
Das helle Tröpfelein;
Ich denke: ei! da kannst du ruhn!
Du wirst willkommen sein.

Und ich mit leis'rem Flügelschlag
So schweb' ich hin zu ihr,
Ich biet' ihr einen guten Tag.
Und sie, sie nickte mir.

Ein wohlig Weh, ein süßer Schmerz
Umwebt mein ganzes Sein;
Die Blume nimmt mich an ihr Herz,
Da schlaf' ich selig ein!

Sie aber wölbt zu einem Dach
Der Blätter lichte Zier,
Und als ich wieder werde wach,
Bin ich gefangen hier.

Der Kerker ist ein Wunderbau
Voll Luft und Licht umher,
Doch trennt er mich von Wald und Au
Und frei bin ich nicht mehr.

O, die ihr irrt in weiter Welt,
Setzt nicht die Freiheit dran!
Denn was den Augen wohlgefällt,
Geht oft das Herz nichts an.

Wie schön ein Blumenangesicht
Im Sonnenschein auch sei —
Ich bitt' euch, traut den Thränen nicht!
Und fliegt nur rasch vorbei!

Erklärung.

Nun ade, ihr Blumenauen
Voller Glanz und Farbenpracht!
Ach! ich darf euch nicht mehr schauen,
Liebe hat mich blind gemacht.

Jene Liebe zu der Einen
Macht mich gegen Alles blind,
Heißt mich froh sein, heißt mich weinen,
Und ich wein' und bin ein Kind.

Und so recht von Herzen frag' ich:
Liebe Rose, liebst du mich?
Und noch mehr von Herzen sag' ich:
Schöne Ros', ich liebe dich!

Frage.

Alle Liebe hat ein Ende,
Und du liebst noch, treues Herz?
Blickest, wie die Sonnenwende,
Längst zerknickt noch himmelwärts?

O, daß unsre schönsten Stunden
Immer schöner sind als wir!
Und warum sind sie geschwunden?
Und warum sind wir noch hier?



Jägers Lust.

Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht!
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd.

Wie lustig ist's im Grünen,
Wenn's helle Jagdhorn schallt,
Wenn Hirsch' und Rehe springen,
Wenn's blitzt und dampft und knallt!

Ich hab' mir schwarz gesenget
Das rechte Augenlid:
Was thut's, da mich mein Dirnel
So schwarz auch gerne sieht?

Mein Stutz und meine Dirne,
Sind die mir immer treu,
Was thu' ich weiter fragen
Nach Welt und Klerisei?

Im Walde bin ich König,
Der Wald ist Gottes Haus,
Da weht sein starker Odem
Lebendig ein und aus.

Ein Wildschütz will ich bleiben,
So lang die Tannen grün;
Mein Mädchen will ich küssen,
So lang die Lippen glüh'n.

Komm, Kind, mit mir zu wohnen
Im freien Waldrevier!
Von immergrünen Zweigen
Bau' ich ein Hüttchen dir.

Dann steig' ich nimmer wieder
In's graue Dorf hinab,
Im Walde will ich leben,
Im Wald grabt mir mein Grab!

Daß nicht des Pfarrers Kühe
Darauf zur Weide gehn:
Das Wild soll drüber springen,
Kein Kreuz im Wege stehn! —

Einsamkeit.

Wie eine trübe Wolke
Durch heitre Lüfte geht,
Wenn in der Tanne Wipfel
Ein mattes Lüftchen weht:

So zieh' ich meine Straße
Dahin mit trägem Fuß,
Durch helles frohes Leben
Einsam und ohn' Genuß.

Ach, daß die Luft so ruhig!
Ach, daß die Welt so licht!
Als noch die Stürme tobten,
War ich so elend nicht.

Georg Herwegh.

Sonette.

Ob die Locken eine Glorie quellen
Um dein Antlitz und du himmlischmild
Auf mich blickst, ein stumm Marienbild,
Das zwei blaue Sterne fromm erhellen;

Ob dein Haar in ungebundnen Wellen
Um den Nacken flutet, stolz und wild,
Und dein Aug' ein harter Demantschild,
D'ran die kühnsten Wünsche jach zerschellen;

Ob ich sehe mit dem Heil'genscheine
Dich, ob mit des Unmuths düstrer Falte,
Ewig, ewig fleh' ich nur das Eine:

Daß dein schöner Mund doch nie erkalte,
Daß dein schönes Auge niemals weine,
Und mir Gott dein schönes Herz erhalte.

Ich kann oft stundenlang am Strome stehen,
Wenn ich entflohen aus der Menschen Bann;
Er plaudert hier, wie ein erfahrner Mann,
Der in der Welt sich tüchtig umgesehen.

Da schildert er mir seiner Jugend Wehen,
Wie er den Weg durch Klippen erst gewann,
Ermattet d'rauf im Sande schier verrann,
Und jedes Wort fühl' ich zum Herzen gehen.

Wie wallt er doch so sicher seine Bahn!
Bei allem Plänkeln, Hin- und Wiederstreifen
Vergißt er nie: „Ich muß zum Ocean!"

Du, Seele, nur willst in der Irre schweifen?
O tritt, ein Kind, doch zur Natur heran,
Und lern' die Weisheit aus den Wassern greifen!

Von Hermelin den Mantel umgeschlagen,
Das trunkne Haupt weit über mir im Blauen,
Die Alpen — wie so stolz darein sie schauen,
Als wüßten sie, daß sie den Himmel tragen!

Gleich leichtbeschwingten Liebesboten jagen
Die Silberströme hin durch Nacht und Grauen,
Dem Oceane von den hohen Frauen
Manch einen sehnsuchtsvollen Gruß zu sagen.

Die Heerden läuten und die Adler fliegen,
Das ist ein ewig Rauschen, ewig Rinnen,
Als könnt' das Leben nimmer hier versiechen.

Läßt sich ein schöner, schöner Bild ersinnen?
Und doch hab' ich das schönste noch verschwiegen:
Den frommen, stillen Friedhof mitten drinnen!

Tief, tief im Meere sprach einst eine Welle:
Wie glücklich müssen meine Schwestern leben,
Die droben strahlend auf- und niederschweben;
O dürft' ich einmal an des Tages Helle!

Wie sie gebeten, so geschah ihr schnelle,
Sie durfte aus dem dunklen Schooß sich heben;
Doch kaum war ihr ein Sonnenstrahl gegeben,
Lag sie schon sterbend an des Ufers Schwelle.

O mögen Alle doch ihr Schicksal loben,
Die still geheim des Lebens Kreis beschreiben
Und nie die Wuth der offnen See erproben.

O mögen sie in tiefer Nacht verbleiben,
Und ihrer Keiner streben je nach oben,
Um mit den Winden auf den Sand zu treiben.



Lieder.

Das ist's, was an der Menschenbrust
Mich oftmals läßt verzagen,
Daß sie den Kummer wie die Lust
Vergißt in wenig Tagen.

Und ist der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch so heilig —
Der Vogel singt, die Sonne scheint,
Vergessen ist er eilig.

Und war die Freude noch so süß —
Ein Wölkchen kommt gezogen,
Und vom erträumten Paradies
Ist jede Spur verflogen.

Und fühl' ich das, so weiß ich kaum,
Was weckt mir tiefern Schauer,
Daß gar so kurz der Freude Traum,
Oder so kurz die Trauer?

Wolle Keiner mich fragen,
Warum mein Herz so schlägt;
Ich kann's nicht fassen, nicht sagen,
Was mich bewegt.

Als wie im Traume schwanken
Trunken die Sinne mir;
Alle meine Gedanken
Sind nur bei dir.

Ich habe die Welt vergessen,
Seit ich dein Auge gesehn;
Ich möchte dich an mich pressen,
Und still im Kuß vergehn.

Mein Leben möcht' ich lassen
Um ein Lächeln von dir,
Und du — ich kann's nicht fassen —
Versagst es mir!

Ist's Schicksal, ist's dein Wille,
Du siehst mich nicht; —
Nun wein' ich stille, stille,
Bis mir das Herz zerbricht.

Antwort.

Du fragst mich, liebe Kleine,
Warum ich sing' und weine,
Du fragest, was mich schmerzt?
Ich habe den Lenz versäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verscherzt.

Mir schwoll der Becher am Munde,
Ich hatte nicht Durst zur Stunde,
Ich ließ vorüber ihn geh'n;
Mir winkt im grünen Laube
Granate, Feig' und Traube,
Doch hab' ich sie lassen steh'n.

Und als nun kam der Abend,
Die Sonn' in Glanz begrabend,
Da war mein Durst erwacht;
Aber der Becher der Wonnen,
Die Früchte waren zerronnen
Und dunkelte rings die Nacht.

Die Welt hat mich verlassen;
Nun sing' ich auf den Gassen
Mein Lied, wie tief es schmerzt.
Ich habe den Lenz versäumet,
Ich habe die Jugend verträumet,
Ich habe die Liebe verscherzt.

Vergänglichkeit.

Daß Alles uns so rasch vorübereilet,
Und sich die Zeit läßt nicht in Fesseln schlagen,
Es war mir nie der Grund zu leisen Klagen,
Wenn ich im Kreis der Fröhlichen verweilet.

Denn öfter noch hat mir es Trost ertheilet,
Wenn auf der Seele tiefe Schatten lagen;
Der Bangen durft' ich dann vertrauend sagen:
Getrost! der Sand verrinnt, die Wunde heilet.

So hofft' ich stets dem jungen Lenz entgegen,
War ich vom Frost des Winters kalt umschauert,
Und sah mit Ruh' den Herbst in's Grab sich legen.

Nur Eines hab' ich immer tief betrauert,
Daß auch die schönste Blum' auf unsern Wegen,
Die Liebe selbst, nur zwei Minuten dauert.



Gottfried Kinkel.

Im Pfarrhause.

Still die Nacht: es weht die Kühle
Von den nahen Bergen her,
Alles träumt in Sommerschwüle,
Schlummer waltet still und schwer.

Mag ich auch am Fenster lauschen,
Schweigt das Leben weit und breit:
Nur ein sanftes Waldesrauschen
Gleitet durch die Einsamkeit.

Hundgebell — im Sternenschimmer
Schleicht ein Reh zur Weide hin,
Und ihr Kind im niedern Zimmer
Singt in Schlaf die Pfarrerin.

Sel'ger Friede! Weltverbittert
Flüchtet sich das Herz dir zu:
Durch den wunden Busen zittert
Leis die Ahnung ew'ger Ruh'.

Ja mein Herz, du könntest tragen
Diese Weltverlassenheit,
Und du würdest stiller schlagen,
Wär' dir solch ein Loos bereit.

Aber auch die Kraft gegeben
Ward dir zu dem heißen Kampf,
Schreitest stark durch's wirre Leben,
Kühn durch Blitz und Wolkendampf.

Wem die harte Faust verliehen,
Die nicht matt wird an dem Schwert,
Dürft' er aus dem Streite fliehen
Zu des Friedens frommem Herd?

Morgen leuchtet! Frisch gewandelt
In des Lebens Noth hinaus,
Ernst gestrebt und fest gehandelt —
Fahre wohl, du glücklich Haus!

Menschlichkeit.

Wohl haben auf ergrauter Erde
Die Völker zahllos schon gewohnt,
Und auf verschiednem Opferherde
Die Götter mannigfach gethront.

Auch nach uns werden andre Frommen
Dem Herrn noch schönern Altar weihn;
Es werden junge Leiden kommen,
Und neue Freuden werden sein.

Mich irrt es nicht! Mit Liebesblicke
Schau' ich der Zeiten Ringen an;
Es wechseln Völker und Geschicke,
Die Menschheit geht die gleiche Bahn.

Ich weiß, daß nie ein Tag erglommen,
Der froh nicht Eine Brust gemacht;
Daß nie nach Frost ein Lenz gekommen,
Der nicht Ein Lied der Welt gebracht.

Ich weiß, daß aus des Bechers Gusse
Ein Schöpferstreben aufwärts schießt;
Daß sich in süßem Frauenkusse
Ein wilder Born von Kraft erschließt.

Ich weiß, daß überall der Himmel
Mit Wolken droht, mit Lächeln blaut,
Und Nachts zum ernsten Sterngewimmel
Allwärts ein Auge gläubig schaut.

So schau' ich ewig nur das Gleiche,
Das jede Menschenbrust durchzieht,
Und Brüder nur, wohin im Reiche
Des Weltenrunds mein Auge sieht.

Ein Ring bin ich in großer Kette
Der Zukunft, der Vergangenheit;
Und durch des Kampfes Brandung rette
Das Kleinod ich der Menschlichkeit.

Abendmahl der Schöpfung.

Wie liegt verklärt das Berggelände
Im purpurklaren Abendstrahl!
Wie bieten freundlich sich die Hände
Der rauhe Fels, das sanfte Thal!

Zur Linken steigt der Reben Fülle
Hinauf durch Steingeröll und Dorn;
Zur Rechten rauscht in falber Hülle
Schon mählich reifend goldnes Korn.

O selig, mitten inne schweifen
Auf engem Pfad durch laue Luft,
Vom Korn die letzten Blüten streifen
Und saugen Rebenblütenduft;

Bald wird vom Strahl der Sommersonnen
Dies Korn zum Brod bereitet sein:
Sich selber opfernd in die Tonnen
Gießt bald die Traub' ihr Blut als Wein.

In Ahnung bin ich schon begnadet,
Mein Gottestempel wird die Flur:
Zu ihrem Abendmahle labet
Mit Brod und Wein mich die Natur.

Eine Lebensstunde.

(4. September 1840.)

Hoch preis' ich vor den Göttern allen
Als den gewaltigsten: den Tod!
Es reift, wo seine Keile fallen,
Des Lebens Frucht erst voll und roth.
Wär' an die Sterne festgebunden
Das höchste, goldenste Geschick —
Der Tod hat dich hinaufgewunden
In Einem mächt'gen Augenblick.

Wie gingst du träumend mir zur Seite,
Du meines Geistes heller Stern!
Du gabst mir freundliches Geleite
Und doch, du warst mir ewig fern!
Wohl drang der heiße Mund zum Munde
Zu eines Kusses Seelentausch;
Da wehrt, mit strengem Tag im Bunde,
Des Willens Ernst dem Liebesrausch.

Da kommt die Nacht — mit schwarzen Flügeln
Umrauscht sie unsern schwanken Kahn,
Und auf den düstern Wellenhügeln
Stürmt donnernd die Gefahr heran.
Vergebens Arbeit, Ruf und Zeichen!
Der Sturm umheult die Opfer rund,
Zur Rechten, Linken kein Entweichen,
Und unten jauchzt der grause Schlund.

Verloren, von gewalt'gem Stoße
Birst schon der Kahn im Flutenbraus,
Und in der Wellen grimm Getose
Unrettbar schleudert er uns aus.
Da schwieg das Leben; seine Laute,
So lockend hold, verstummten ganz;
Doch deine Liebe schlug, o Traute,
Zum Himmel auf in lichtem Glanz.

Denn alle, alle Erdenschranken
Sie borsten mit dem Kahn entzwei;

Nun durft' ich innig dich umranken,
Dich an mich pressen kühn und frei.
Du hast, o Starke, nicht gejammert
In solcher sel'gen Todesnoth;
An den Geliebten festgeklammert
Sankst, wie ein Kind, du in den Tod.

Doch mich durchfloß in deinem Arme
Des vollsten Lebens heiß Gefühl:
Denn deine Brust, die milde warme,
Schlug mir im kalten Flutgewühl.
Nun rasch gewandt, ein starker Schwimmer,
Taucht' ich aus Wellengischt hervor,
Und zum krystall'nen Sternenschimmer
Hub dich mein nerv'ger Arm empor.

Du warst gerettet, mir gerettet
Für eine frische Lebensbahn;
An meine Brust lagst du gebettet,
Und weinend blicktest du mich an.
Und wie vom Stromgott losgebunden
Mich deiner Locken Schwall umfloß,
Empfand ich willig mich umwunden
Von deiner Liebe fessellos.

Da fiel des Lebens höchste Stunde
Vom Himmel uns mit Allgewalt;
Frei gab dein Mund sich meinem Munde,
Von Wonneschauern heiß durchwallt.

Da löste sich aus Todesschmerzen
Das allererste heil'ge Du:
Du hauchtest es aus vollem Herzen
Mir Ueber-übersel'gem zu!

Nun hat der Tod ein Band geschmiedet,
Das uns kein Leben mehr zerreißt;
Es ruhet fromm und stillbefriedet
Nun Herz an Herz, und Geist in Geist.
Uns sprang aus der Vernichtung Hülle
Mit sonn'gem Aug' ein jung Geschick, —
Zu eines ganzen Lebens Fülle
Dehnt sich der kurze Augenblick!

Spruch.

Einsamkeit des Dichters Braut,
Mutter Natur ihn so groß anschaut,
Geschichte, die Ahnfrau, hebt ihn hinauf
Ueber des Lebens gemeinen Lauf. —
Da rauscht das Lied aus starkem Busen —
Die drei, das sind die ächten Musen.

Alfred Meissner.

Abends am Meer.

O, Meer im Abendstrahl,
An deiner stillen Flut
Fühl' ich nach langer Qual
Mich wieder fromm und gut.

Das heiße Herz vergißt,
Woran sich's müd gekämpft,
Und jeder Wehruf ist
Zur Melodie gedämpft.

Kaum daß ein leises Weh
Durchgleitet das Gemüth,
Wie durch die stumme See
Ein weißes Segel zieht!

Heimweh.

Oft durch die stille Seele schwinget
Ein Ton so fremd und so bekannt,
Der Sehnsucht Alphorn ist's, das klinget
Aus meiner Jugend Hirtenland;
O dunkler Strom voll wilder Klagen,
O Kranich, der dort fernabfliegt,
Könnt ihr dem müden Wandrer sagen,
Wo seine schöne Heimat liegt?

Das Heimatland so grün und sonnig,
Wo meine schöne Hirtin sang,
Wo mir der Born des Lebens wonnig
Ein Quell aus frischem Moose sprang.
O Land der sanften Nachtigallen,
Verlornes Jugendparadies,
Daß ich aus deinen grünen Hallen
Erbarmungslos mich selbst verstieß!

Als hätt' ich einen Mord zu tragen,
Irr' ich umher, verfehmt, verbannt,
Des Kummers Mantel umgeschlagen,
Und such' mein altes Heimatland.
Umsonst ruft leis' und leiser immer
Des Alphorns Tönen mich zurück,
Die Welt ist weit! Ich find' euch nimmer,
Verlorne Jugend, todtes Glück!

Wunsch.

O könnte doch an deinen Blicken,
Der Welt entrückt und ungesehn,
Des Dichters Seele in Entzücken
Wie ein Phantom der Nacht vergehn!

Und könnt' dies Herz mit seinen Gluten,
Mit seiner Qual und seinem Wahn,
Sich still und heiß in dir verbluten,
Wie dort die Sonn' im Ocean!



Moritz Hartmann.

Enttäuschung.

Da ich verzagen wollte,
Kamst du zu mir —
Mein Herz, das heimlich grollte,
Es neigte liebend sich zu dir.

Mein Herz, das heimlich grollte,
Beglücktest du,
Und da es brechen wollte,
Gabst du ihm wieder seine Ruh'.

O wär' es doch gebrochen!
Die Gnadenzeit,
Die mir dein Blick versprochen,
Wie ist sie nun so weit, so weit.

Ich mußte inne werden,
Daß es noch Glück,
Noch Liebe gibt auf Erden,
Dann nahmst du Beides mir zurück.

Das muß den Gram mir schärfen,
Daß nun zu lieb
Die Welt mir zum Verwerfen,
Zum Lieben mir zu werthlos blieb.

Erinnerung.

An diesem schönen fernen Strand
Gedenk' ich dein, mein Vaterland.
Unsteter Wandrer fremder Gassen,
Halt' ein und denk', was du verlassen.

Den Lorbeerhainen eile zu,
In ihren Schatten suche Ruh',
Um still zu träumen vom Verluste,
Den noch kein Herz zu tragen wußte.

Die Bank an den Cypressen dort
Ist auch ein guter Ruheort,
Um stummen Zeugen es zu sagen,
Wie schwer so manches Leid zu tragen.

Bei Lorbeerschatten kehr' ich ein,
Ich lieg' auf jener Bank von Stein,
Es singt und klaget in den Zweigen —
Ich hör's — doch meine Lippen schweigen.

Ich hör's, doch meine Lippe schweigt,
Du hast die Wunde mir gezeigt,
O Deutschland, deine tiefe Wunde,
Und stumm bin ich seit jener Stunde.

Ob's in den Zweigen singt und klagt,
Mein Klagewort, mein Lied versagt:
Könnt' ich bei Lorbeer und Cypressen,
Bei Ruhm und Trauer dein vergessen?

Wie ein Ruf von einem andern Sterne.

Wie ein Ruf von einem andern Sterne
Klang dein Lied, das seelenvolle, mir;
Und ich folgte diesem Ruf', und ferne
Liegt die Erde hinter mir und dir.

Nicht beklag' ich's, daß ich sie verloren,
Karges Glück entschwand mir nur mit ihr;
Aber du, der ich mich zugeschworen,
Gib jetzt ihre Seligkeiten mir.

Karl Beck.

Weltgeist.

Sie kränkten mich mit Haß und Spott,
Sie wollten mich nimmer und nimmer verstehen,
Da hab' ich dich, du gewaltiger Gott,
Im flammenden Busche der Dichtung gesehen. —
Gezittert hab' ich, geklagt vor dir,
Da warst du der alte Jehovah mir!

Nichts wußt' ich mehr von Haß und Spott,
Verbraust, verträumt, vergessen, vergeben!
Da sah ich dich, du gewaltiger Gott,
Die reuigen Feinde versöhnend umschweben!
Da hab' ich nicht gebebt vor dir,
Da warst du der Gott der Christen mir!

Sie strich mir das verworrne Haar,
Sie hat mich geküßt, sie hat mich gesegnet,
Da bin ich dir, Schöpfer, wunderbar
In ihren unsterblichen Augen begegnet.
Da warst du nicht einem Volke gesellt,
Da warst du der Gott der ganzen Welt.

Eduard Mörike.

Er ist's.

Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte,
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
— Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja du bist's!
Dich hab' ich vernommen!

Lebewohl.

„Lebe wohl“ — du fühlest nicht,
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen:
Mit getrostem Angesicht
Sagtest du's und leichtem Herzen.

Lebe wohl! — Ach tausendmal
Hab' ich mir es vorgesprochen,
Und in nimmersatter Qual
Mir das Herz damit gebrochen

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wenn die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken,
Ich schaue so d'rein
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O, ging' er wieder!

Friedrich Bach.

Wenn ich nur wüßte!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Blätter schallen,
Wenn sie welk vom Baume
Herunterfallen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Mauern sprechen,
Wenn sie morsch vor Alter
Zusammenbrechen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Wellen sagen,
Wenn sie um die Häupter
Versinkender schlagen!

Wenn ich nur wüßte,
Was die Sterbenden lallen,
Wenn schlaff ihr die Arme
Herunterfallen! —

Sind es Klagelaute?
Ist dann nichtig alles Streben? —
Sind es Jubellieder?
Sagt was ist dann unser Leben? —

In deiner Stube hängt ganz einsam an der Wand
Ein dürrer Blumenstrauß in seid'nem, weichem Band.

Die Blumen, lang' verdorrt, seit Jahren welk und todt,
Es hält sie nur das Band, so fest, so flammend roth!

Das schöne seid'ne Band, ich sah es an und sann:
„Wie es vom welken Strauß doch nimmer lassen kann!"

Sieh', deine Liebe ist's, die noch die todte Welt
Der blüh'nden Jugendzeit so fest zusammenhält!

Eitles Müh'n, entflammte Kerzen
Ruhig mit sich fortzutragen!
Sehnend wird die Flammenspitze
Sich nach rückwärts überschlagen!

Eitles Müh'n, dem Vaterlande
Deiner Liebe zu entsagen!
Vorwärts werden dich die Füße,
Rückwärts die Gedanken tragen!

Robert Prutz.

Wiederkehr.

„Allein zu sein —“! Ei wohl, es spricht sich prächtig,
Und hoch von Sehnsucht wird die Brust geschwellt:
Sich selbst genug, stets seines Herzens mächtig,
Im Fluge schweifen durch die weite Welt,
Gleich dem Kometen wandern mitternächtig,
Das heißt ein Mann, fürwahr! das heißt ein Held.
Allein zu sein — o, es ist leicht zu sagen,
Und doch wie schwer, wie endlos schwer zu tragen!

Allein zu sein! — Du mit den Rosenwangen
Hast mich gelehrt, wie süß es ist zu Zwei'n:
Da Mund zu Mund wie Flötentöne klangen
Der ersten Liebe Tändelei'n,
Da traumversenkt von deinem Arm umfangen,
Ich schon vergaß, was draußen möchte sein,
Da ich nicht wußte, was mir irgend fehlte,
Kein Hoffen mich, kein Wünschen mehr mich quälte!

Da plötzlich, wie auf jäher Berge Zinnen
  Nachtwandler weckt ein halbvernommnes Wort,
So wacht' ich auf, ich sah die Zeit verrinnen,
  Leer, ungenützt — zur Ferne trieb mich's fort!
Da galt kein Zaudern mehr und kein Besinnen:
  Odysseus hier und die Sirene dort —
Ich riß mich los, sah rückwärts! — Kaum gemieden,
Vermißt' ich dich, und schon, schon war's geschieden!

Und raschen Schritts ward Berg und Thal durchzogen,
  Wie öd' die Thäler, das Gebirg wie kahl!
Farblos erschienen mir die blauen Wogen,
  Denn wie viel blauer deines Auges Strahl!
Und oben dort der goldne Regenbogen,
  Am Himmel dort die Sterne sonder Zahl,
Wie matt, wie klein! ja selbst die Nachtigallen
Sie sangen nicht, sie schienen nur zu lallen.

Jetzt heimgekehrt, beug' ich mich schweigend nieder,
  Nicht länger lockt die öde Ferne mich:
Vergiß, vergib! und öffne selber wieder
  Das Paradies, dem thöricht ich entwich.
Was sind mir Berge, Thäler, Ströme, Lieder,
  Was ist der Himmel, Mädchen, ohne dich?
Allein zu sein — o Traumbild eitler Stunden!
Denn nur zu Zweien wird das Glück gefunden.

Magdalena.

Und wär' nur ich es, ich allein,
Dem du das Herz gebrochen,
Ich wollt' ja still und ruhig sein,
So leis' sollt' es verpochen,
Gleichwie am Himmel ein Stern verglüht,
Wie eine Blume im Thal verblüht,
Du solltest es nie erfahren, o nein, —
Nie dränge sich zwischen dein Glück hinein,
Daß du mir das Herz gebrochen!

Doch sieh, das ist mein tiefster Schmerz,
Das macht's in den Adern mir kochen,
Daß du ja auch dein eignes Herz
Zugleich mit dem meinen gebrochen.
Wie warst du einst so rein, so gut!
Dein Herz so treu, so frisch dein Blut,
Und leicht und kinderhell dein Sinn!
Ach Arme, das ist ja nun Alles dahin,
Von dir selber zerstört und zerbrochen!



Friedrich Hornfeck.

Menschenherz.

Ein Schifflein ist das Menschenherz,
Führt ohne Rast und Ruh',
Mit seiner Lust und seinem Schmerz,
Dem Land der Hoffnung zu.

Das Leben ist das weite Meer,
Das Schicksal ist der Wind,
Der treibt die finst'ren Wolken her,
Darin die Thränen sind.

Das Segel ist die Phantasie,
Die Ehre ist der Mast;
Wohl, Schifflein, dir, wenn du ihn nie
Im Sturm verloren hast.

Das Ruder führen Wunsch und Wahn,
Die Lieb' ist der Magnet,
Windrose Freundschaft zeigt dir an,
Wann sich der Wind gedreht.

Und der Gedanke führt und lenkt,
Vorbei an Fels und Riff,

Das Aug' auf den Magnet gesenkt,
Als Steuermann das Schiff.

Fahr zu, mein Schifflein, immerzu,
Gar wohl bist du bestellt,
Und doch folgt ohne Rast und Ruh'
Der Tod dir durch die Welt.

Im Weinberg.

Grüne, blühe, Rebenranke,
In dem sonnenhellen Raum,
Und kein trauriger Gedanke
Störe deinen Frühlingstraum.

Trinke milde Sommerlüfte,
Trinke gold'nen Sonnenschein
Und die süßen Blumendüfte
In das volle Herz hinein.

Trinke auch die Sternenfunken
Und die zauberische Pracht,
Die auf dich herabgesunken
In der mondbeglänzten Nacht.

Trinke, trinke, Rebenranke,
Gottestrunken mußt du sein,
Eh' dein lieblichster Gedanke
Zum Gedichte wird im Wein.

J. G. Fischer.

Wenn ich auf immer dereinst entschlief.

Und wenn ich auf immer dereinst entschlief,
Dann machet mein Grab auch noch so tief,
Ich weiß ja, daß es kein tiefres gibt
Als die Erde, die ich so warm geliebt;

Weiß, daß ich in aller Gebornen Schaar
Ich selber und nicht ein Andrer war,
Daß keinem Andern gehören kann,
Was ich gelebt, was ich gethan.

Und über meinem Grabe hin
Wird wie immer die Sonne zieh'n,
Eine ewige Kette von Herzen sich
Fortschlingen, die fühlen so froh als ich:

Daß nimmer der herrliche Muth vergeht,
Welchem der Sinn nach dem Höchsten steht,
Und für jedes schönen Begehrens Lust
Die erfüllende Kraft in der Menschenbrust.



Freundschaft.

Wenn Jemand schlecht von deinem Freunde spricht,
Und scheint er noch so ehrlich: glaub' ihm nicht!
Spricht alle Welt von deinem Freunde schlecht:
Mißtrau' der Welt und gib dem Freunde Recht!
Nur wer so standhaft seine Freunde liebt,
Ist werth, daß ihm der Himmel Freunde gibt.
Ein Freundesherz ist ein so selt'ner Schatz,
Die ganze Welt beut nicht dafür Ersatz;
Ein Kleinod ist's voll heil'ger Wunderkraft,
Das nur bei festem Glauben Wunder schafft —
Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen Glanz,
Einmal zerbrochen wird's nie wieder ganz.
Drum: wird ein solches Kleinod dir beschert,
O trübe seinen Glanz nicht, halt' es werth;
Zerbrich es nicht! Betrachte alle Welt
Als einen Ring nur, der dies Kleinod hält.

Dem dieses Kleinod selbst erst Werth verleiht,
Denn wo es fehlt, da ist die Welt entweiht,
Doch würdest du dem ärmsten Bettler gleich,
Bleibt dir dein Freundesherz, so bist du reich;
Und wer den höchsten Königsthron gewann
Und keinen Freund hat, ist ein armer Mann.

Ein Mensch, der stolz und frei durch's Leben geht,
Gleich groß in trüben wie in heitern Tagen,
Gelassen Glück wie Unglück weiß zu tragen,
Erscheint ein Wesen, das man nicht versteht.

Die Menge haßt, was frei von ihr besteht,
Nur wer ihr schmeichelt, darf sie überragen,
Doch wer zu stolz zum Schmeicheln und zum Klagen,
Der wird gehaßt, verfolgt wie ein Prophet.

Des Weisen Ruhe weckt der Thoren Wuth,
Denn Alles, was den Menschen ungewöhnlich,
Beherrscht sie — oder reizt sie unversöhnlich.

Und Wenige nur sind wahrhaft groß und gut —
Der Menschen Mehrzahl bleibt stets in der Kindheit,
Leichtgläubig, kleinlich, offnen Aug's voll Blindheit.

Hermann Lingg.

Nach Mitternacht.

Sprecht, ihr mitternächt'gen Sterne,
Steigt ihr auch zum Untergang?
Weht schon Morgenluft von ferne?
Sinkt der Mond am Bergeshang?

Laßt mich wachen, laßt mich schauen,
Wie die Nacht in Tag vergeht,
Wenn im hellen Aetherblauen
Nur der Morgenstern noch steht.

Augen, vor dem Tod erstarrend,
Hab' ich trauernd zugedrückt,
Blumen, noch des Tages harrend,
Oft mit Thränen abgepflückt.

Stürzen sah ich stolze Bäume,
Sah viel Glück vom Sturm verweh'n.
Laßt mich einmal Nacht und Träume
Seh'n in Licht und Tag vergeh'n!

Lied.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen draus vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir,
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
Eine Andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt,
Eh' die Maienlüfte wehen,
Eh' die Drossel singt im Wald;
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm', o komme bald!





Friedrich Hebbel.

Gebet.

Die du über die Sterne weg
  Mit der geleerten Schaale
Aufschwebst, um sie am ew'gen Born
  Eilig wieder zu füllen:
Einmal schwenke sie noch, o Glück,
  Einmal, lächelnde Göttin!
Sieh', ein einziger Tropfen hängt
  Noch verloren am Rande,
Und der einzige Tropfen genügt,
  Eine himmlische Seele,
Die hier ynten im Schmerz erstarrt,
  Wieder in Wonne zu lösen.
Ach! sie weint dir süßeren Dank,
  Als die Anderen alle,
Die du glücklich und reich gemacht;
  Laß ihn fallen, den Tropfen!

Nachtlied.

Quellende, schwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen:
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht?

Herz in der Brust wird beengt,
Steigendes, neigendes Leben,
Riesenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst du dich leis',
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehst du den schützenden Kreis.

Vorbereitung.

Schilt nimmermehr die Stunde hart,
Die fort von dir was Theures reißt;
Sie schreitet durch die Gegenwart
Als ferner Zukunft dunkler Geist;
Sie will dich vorbereiten, ernst,
Auf das, was unabwendbar droht,
Damit du heut entbehren lernst,
Was morgen sicher raubt der Tod.



Seufzer der Nacht.

„Ach, eine Thräne nur!“ —
Die Jungfrau seufzt es durch die stille Nacht,
Sie scheint zu schlummern, ihre Seele wacht.
Der Liebe Blume will darin erblüh'n,
Doch kalte Stürme weh'n darüber hin;
Von reinster Freude, bitterm Herzeleid
Im zarten Busen welch ein harter Streit!
„Ach, eine, eine Thräne nur!“

„Ach, nur ein Schwert, ein Schwert!“ —
Der Knabe ruft es durch die stille Nacht,
Zu Thaten ist sein junges Herz erwacht,
Der Welt entgegen drängt die heiße Brust,
Erkämpfen möcht' er Ruhm und Liebeslust.

Weg, schnöde Ruh', die ihn so lang gebannt!
Sein Herzblut wallt, zur Faust ballt sich die Hand:
„Ach, nur ein Schwert, ein scharfes Schwert!"

„Ach, nur ein Lied, ein Lied!" —
Der Dichter seufzt es durch die stille Nacht,
Bedrängt von der Gefühle Uebermacht.
Des Lebens Glut und Lieb' und Todeslust,
Ein Flammenmeer, schlägt brandend seine Brust.
Zu viel des Dranges für ein Menschenherz!
Nicht Schwert, nicht Thräne lösen diesen Schmerz;
„Ach, nur ein Lied, ein einzig Lied!' —

Juchhe!

Wie ist doch die Welt so schön, so schön!
Das wissen die Vögelein:
Sie heben ihr leicht Gefieder,
Und singen so fröhliche Lieder
In den blauen Himmel hinein.

Wie ist doch die Erde so schön, so schön!
Das wissen die Flüss' und See'n:
Sie malen im klaren Spiegel
Die Gärten und Städt' und Hügel,
Und die Wolken, die d'rüber gehn!

Und Sänger und Maler wissen es,
Und es wissen's viel andere Leut'!
Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
In dem Herzen vor lauter Freud'!

Zwiegesang.

Im Fliederbusch ein Vöglein saß
In der stillen schönen Maiennacht,
Darunter ein Mägdlein im hohen Gras
In der stillen schönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh',
Sang Vöglein, hört' das Mägdlein zu,
Und weithin klang
Der Zwiegesang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was sang das Vöglein im Gezweig,
Durch die stille schöne Maiennacht?
Was sang doch wohl das Mägdlein gleich
Durch die stille schöne Maiennacht?
Von Frühlingssonne das Vögelein,
Von Liebeswonne das Mägdelein.
Wie der Gesang
Zum Herzen klang,
Vergess' ich nimmer mein Leben lang! —

Otto Roquette.

Weihe der Nacht.

Aus der Thäler blauen Schatten
Hügelauf, den Firnen zu
Geht mit träumendem Ermatten
Nun der schöne Tag zur Ruh.
Dunkle Nacht auf Bergeshaiden
Kommt entgegen ihm sogleich,
Und sie küssen sich und scheiden,
Und die Nacht behält das Reich.

Allumfangend ausgegossen
Ist der Dämm'rung dunkle Flut,
Daß in eigner Brust erschlossen
Dich begrüße eigne Glut.
Und wie Alles will sich einen
Ruhig groß, was sonst getrennt,
Dein Empfinden und dein Meinen
Schaffe, daß es Eins sich nennt.

Schöne Ruh soll wägend lenken
Das Gefühl in deiner Brust,
Lichtentquollen sei dein Denken,
Bist du dir der Kraft bewußt.
Was du wahr und schön empfunden,
Laß es frei aus dunkler Haft,
Tief im Denken muß bekunden
Sich die Schönheit und die Kraft.

Nacht wird läuternd Alles wandeln,
Wo der Tag dir Irrthum weist,
Dann vom Denken rasch zum Handeln
Schreit' erfüllungskühn der Geist.
Blüh'n und Knospen ist nur Schale,
Ob auch schön, doch längst in Flucht,
Wenn im glüh'nden Sonnenstrahle
Badet sich die goldne Frucht.

Flor der Nacht mag ruhig hüllen
Nun die Welt, vom Traum gehegt,
Dir auch wird sie läuternd stillen,
Was der Tag dir wild erregt.
Schwindet dann vom Sterngewölbe
Ausgelöscht das Lichterspiel,
Sei du morgen noch derselbe,
Aber näher deinem Ziel!

Julius Sturm.

In der Stille.

In der Stille regt im Korne sich der Keim mit leisem Beben
In der Stille nährt die Knospe das ihr angeborne Leben,
In der Stille reift die Perle, wächst das funkelnde Metall,
In der Stille nur gestalten sich Atome zum Krystall.

In der Stille schaut der Künstler seine hohen Ideale,
In der Stille füllt dem Denker sich der Weisheit gold'ne Schale,
In der Stille wächst dem Denker neue Kraft und neuer Muth.
In der Stille nährt die Sehnsucht meiner Liebe heil'ge Glut.

In der Stille denk' ich deiner, in die Ferne geht mein Grüßen,
In der Stille blühen Rosen aus dem Staub zu meinen Füßen,
In der Stille haben Träume mir dein holdes Bild gebracht,
In der Stille hast du, Liebchen, wohl auch meiner still gedacht?

Liebe.

Die Liebe ist der stolzeste der Triebe,
Sie kehrt den Rücken dem, der Gold ihr bot:
Und aller Triebe frei'ster ist die Liebe,
Sie lächelt nur, wenn Ihr mit Ketten droht.

Die Liebe ist der treu'ste aller Triebe,
Sie harret aus in jeder Erdennoth;
Und aller Triebe stärkster ist die Liebe,
Denn Liebe überwindet selbst den Tod.

Der Bauer und sein Kind.

Der Bauer steht vor seinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohlbestellt,
Auf reine Aussaat streng gehalten;
Nun seh' mir Einer das Unkraut an!
Das hat der böse Feind gethan."

Da kommt sein Knabe hochbeglückt,
Mit bunten Blüten reichbeladen;
Im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht."

Annette von Droste-Hülshof.

Die Unbesungenen.

'S gibt Gräber, wo die Klage schweigt,
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper steigt,
Und doch die Lava drinnen flutet;
'S gibt Gräber, die wie Wetternacht
An unserm Horizonte stehn,
Und alles Leben niederhalten,
Und doch, wenn Abendroth erwacht,
Mit ihren goldnen Flügeln wehn
Wie milde Seraphimgestalten.

Zu heilig sind sie für das Lied,
Und mächt'ge Redner doch vor Allen,
Sie nennen dir, was nimmer schied,
Was nie und nimmer kann zerfallen;
O, wenn dich Zweifel drückt herab,
Und möchtest athmen Aetherluft,
Und möchtest schauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab!
Dann tritt an deines Bruders Gruft.
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

Betty Paoli.

Ein Sommerabend.

Der Vögel süße Lieder fluten
Aus blüh'nder Bäume Wipfelkranz,
Die Rosen scheinen zu verbluten,
Die Lilien streuen duft'gen Glanz.

Ringsum von Schönheit und von Wonne
Ein unergründlich tiefes Meer;
Am Abendhimmel weilt die Sonne,
Als fiele ihr das Scheiden schwer.

Noch einen letzten Schimmer sprühend,
Ringt sie sich bange zögernd los,
Und sinkt, in tief'rem Roth erglühend,
In ihres Wolkengrabes Schooß.

Doch wie Erinnerung, die milde,
Treu ausharrt bei versunknem Glück,
Bleibt lang noch auf dem Nachtgefilde
Ein stiller Dämmerschein zurück!

Paul Heyse.

Treueste Liebe.

Ein Bruder und eine Schwester,
Nichts treueres kennt die Welt.
Kein Goldkettlein hält fester,
Als Eins am Andern hält.

Zwei Liebsten so oft sich scheiden,
Denn Minne, die ist voll Wank;
Geschwister in Lust und Leiden
Sich halten ihr Lebelang.

So treu, als wie beisammen
Der Mond und die Erde gehn,
So nah', wie der Sterne Flammen
Alle Nacht bei einander stehn.

Die Engel im Himmel sich's zeigen
Frohlockend von Herzensgrund,
Wenn Bruder und Schwester sich neigen
Und küssen sich auf den Mund.

Luise von Plönnies.

Der sterbende Schiffer.

Aus der Hütte engen Wänden
Tragt mich in den Kahn hinaus!
Auf dem Meere will ich enden,
Nicht im dumpfen Erdenhaus.
Meine bange Fieberhitze
Kühl' der frische Hauch der See,
Und die weiße Woge spritze
Mir in's Angesicht den Schnee!

Oftmals mit der Flut gerungen
Hab' ich in dem Segelkahn,
Hab' mit lautem Ton gesungen
In dem brausenden Orkan.
Oftmals blieb ich drinnen liegen
In der hellen Mondennacht,
Ließ mich von den Wogen wiegen,
Sah empor zur Sternenpracht.

Solche Nacht ist unvergeßlich!
Schöner als am hellsten Tag,
Glatter Meerflut unermeßlich
Grüner Spiegel vor mir lag.
Oft dann wünscht' ich mir die Ruhe
In der freien Wogen Gruft,
Nicht in enger Kirchhofstruhe
Eingesenkt in Moderduft.

Nicht vom Trauerzug geleitet
Und der Glocken dumpfem Schall,
Nein, den Himmel ausgebreitet
Ueber freiem Wogenschwall.
Nicht von Brettern eingeschlossen
Und gedeckt mit Erde schwer —
Nein, von Hügeln licht umflossen,
Wie sie spielend wölbt das Meer!

Meine Stunde hat geschlagen!
Kahn, spann' deine Segel aus!
Sollst als offner Sarg mich tragen
In mein herrlich Grab hinaus!
Löst die Seele sich vom Leibe,
Dann vom Ufer löst den Kahn,
Daß er mit dem Todten treibe
In den Weltenocean! —



Emil Rittershaus.

Achtung und Liebe.

Wollte einsam und verlassen
Lieber meines Weges gehn,
Als des Weibes Knie umfassen,
Und im Staub um Liebe fleh'n.
Nur der Kraft gebühren Kränze!
Spott und Schande jedem Mann,
Der im sel'gen Liebeslenze
Seinen Werth vergessen kann!

Was mein stolzes Herz gefangen,
Was dein eigen mich gemacht,
War nicht deiner Wangen Prangen,
War nicht deiner Schönheit Pracht:
War dein Herz, das nicht getrachtet
Nach dem Glück, das Schwachheit gibt,
War dein Herz, das mich geachtet,
Und, mich achtend, hat geliebt!

II.

Französische und englische Poesien.

Einleitung.

Wenn je ein Volk durch kosmopolitisches Verständniß der Eigenthümlichkeiten fremder Nationen und Geschmeidigkeit, wie grammatikalischen Reichthum seiner Sprache berufen war, die Literaturschätze ausländischer Dichtung durch Uebertragung in sich aufzunehmen, so ist es anerkanntermaßen das deutsche. Darum hat der deutsche Uebersetzer, auf seinen Fleiß und seine Fähigkeit nicht minder als durch die Sympathie des Publikums gestützt, schon tief in die poetischen Vorräthe der südlichen Romanen wie der Slaven und Anglogermanen gegriffen, und wunderlicher Weise nur die wichtige Muse unserer geistreichen Nachbarn im Westen verhältnißmäßig vernachlässigt — denn die Uebersetzungsfabriken für Verdeutschung französischer Unterhaltungslektüre haben mit einer ernsthaften Beschäftigung in einer fremden Literatur Nichts gemein.

So suchen wir denn in der nachstehenden Auswahl, unseren Nachbarn jenseits des Rheins wie unseren Stammverwandten über dem Kanal gleichmäßig Rechnung zu tragen, wobei wir freilich für die Franzosen eines ausführlichern Hinblicks auf das Wesen und den Entwicklungsgang ihrer Lyrik bedürfen, als für die dem deutschen Publikum besser bekannten Engländer.

Von der Bearbeitung der französischen Lyrik hat den Deutschen seither weniger ein Vorurtheil, als ein nicht ungerechter Instinct zurückgeschreckt, ein Instinct begründet zuerst auf die nationale Reaction unserer Lessing'schen Zeit gegen den Versailler Zopf und seine steif abgezirkelten Oden, dann auf eine wohlberechtigte moralische Pruderie gegen die Lascivität und Frivolität der weniger klassischen als gallischen Couplets und Chansons, und endlich auf einen uns nachgerade erwachsenden Abscheu gegen die Uebertreibungen der Neuromantiker und der Lamartinischen thränenreichen Sentimentalitäten, welche in unsern eignen heimischen Boden so manchen fatal wuchernden Ableger eingesenkt haben. Allein darum ist doch eine ganze Dichtgattung, welche in einem großen, von jeher durch viele Intelligenzen und Talente durchleuchteten Volk wurzelt, noch nicht absolut zu vergessen oder zu verwerfen. Auch innerhalb von Auswüchsen, Uebertreibungen und falschen Richtungen kann Anerkennenswerthes bestehen, und wir glauben, aus einer vielfachen Beschäftigung mit den französischen Dichtern, eine Reihe von lyrischen Stücken zusammengetragen zu haben, welche, als Repräsentanten des Bessern in den verschiedenen Stylarten und Epochen, geeignet sein dürften, einen vollständigen und nicht unvortheilhaften Begriff zu geben. Zu diesem Ende schicken wir über die drei Hauptrichtungen, die klassische, die nationale oder gallische und die romantische oder moderne, einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Die klassische Richtung, welche in der Renaissanceperiode von antiken und italienischen Einflüssen ausgeht und das siebzehnte und achzehnte Jahrhundert, sowie die ersten Jahrzehnte des unsrigen einnimmt, zeigt leider weit mehr Spreu als Weizen. Denn dort geräth die Lyrik so tief in ein Symbolisiren und Allegorisiren der

griechischen und römischen Mythologie und Geschichte hinein, daß man, inmitten der hof- und kunstmäßigen Fest- und Gelegenheitsreimer aus der nähern und entferntern Umgebung Ludwigs XIV. und seiner Nachfolger, nicht mehr in Versailles, nicht mehr auf dem Boden der modernen Geschichte zu stehen glaubt, sondern in Arkadiens Schäfereien zwischen der achtzigsten und neunzigsten Olympiade oder zu Tibur im Jahr 750 post urbem conditam. Dem entsprechend sind alle die künstlichen Formen und Gattungen der Antike und Italiens, welche sich den alten, zwanglosen und anmuthigen Reimereien der Fabliauxdichter so unvortheilhaft entgegenstellen, eingerissen. Jeder Schöngeist, und die Zahl dieser schönen Geister war in jener phrasendurchdufteten Gegend Legion, jeder Schöngeist wollte Elegien und Idyllen, heroische Briefe und Eklogen, Sonette und Rondeaux geschmiedet haben; Balladen und poetische Episteln, Romanzen und Dithyramben, Cantaten und Hymnen, Stanzen und Madrigale, Grabschriften und sonstige Epigramme wurden in Massen verfertigt wie Hufnägel, und die Oden großen und leeren Styls, zu welchen sich eigentlich nur die bedeutendsten Würdenträger des Helikon zu versteigen hatten, sehen wir nicht in Dutzenden von Stücken, sondern von Büchern hervorgebracht. Jede Begebenheit der antiken Welt wird dort besungen, sonst nichts — mit Ausnahme der mehr oder weniger mythologisch umkleideten Reisen und Liebschaften des „großen Königs“ und seiner, von Andern, in respectvoller Entfernung, geschlagenen Schlachten! Ausdrucksweise, Gedankengang, Empfindung und Stimmung ist in eine ungeschickte Nachahmung der griechischen und römischen Dichter verschraubt, so daß jeder Gegenstand, jede Beziehung, eine antike Bezeichnung nebst der entsprechenden Adjektivfärbung hat — um so schlimmer für das,

was dort keinen Namen zu finden vermag, weil es, als nicht vorhanden oder vielmehr als nicht nennbar, ignorirt wird.

Dagegen breitet sich vor den Augen des Lesers der Olymp mit seinen sämmtlichen Gottheiten, das Reich des Tartarus mit allen seinen, am Styx und Acheron belegenen Schrecken und die Domäne des bärtigen Neptun mit ihrem ganzen pittoresken, maritimen Apparat, unter welchem die Grotte der Kalypso verhältnißmäßig stark besteuert wird. Für diese Weltanschauung geht die Sonne nicht unter, sondern der blonde Phöbus eilt, seine müden Rosse in den kühlenden Wellen der harrenden Thetis zu baden. Gelegentlich eines Krieges zwischen Russen und Türken muß Mars mit seinen Gluten die Wogen des raschströmenden Borysthenes entzünden, und wenn einem Dichter mit zunehmenden Jahren die poetische Ader ausgeht, so klagt er, daß ihm ein ewiger Winterfrost neidischer Weise seine Hippokrene zugeeis't habe. Nannten sich im Eingang dieser Periode die in der Literatur den Ton angebenden preciösen Damen des Hotel Rambouillet und ihre Nachahmerinnen mit Namen wie Sophonisbe, Stratonice, Rozelinde, Zyrphie, Zelie, Feliciane, Madonte, Calpurnie und Sarraide, so heißt man nun Phyllis, Chloe, Theone, Klymene, Daphne, Iris, Galathea, Silvia, Delia, Asträa, Zephise, Eucharis, Nais, Tamira, Egle, Myrthis und Doris, und hat, im Gegensatz zu jenen spröderen Damen, nichts Eiligeres zu thun, als sich nach einem eifrigen und ergebenen Liebhaber umzusehen. Und zwar geschieht dies nicht bei Ludwig, Heinrich und Karl, Peter, Michel und Kunz, sondern unter so fashionablen Leuten, wie der schöne Damon, der verliebte Tyrcis, der singende Tityrus, der naive Lubin, der treue Melampus, der anmuthige Licidas, der gute Euryalus, der schmachtende Damötas, der kluge Myrtill, der treffliche Amyntas, der flüchtige Lycidor, der

perfide Silvander, der häßliche Polyphem, der schönredende Melibeus, der weise Timander und der bedächtige Timaret. Aber nicht jeder dieser pastoralen Helden befährt mit gutem Erfolg das gefährliche Meer von Cyprus, sondern kommt mitunter, wenn die boshafte Fortuna ihre Launen hat, und die unheilverkündenden Plejaden strahlen, statt in die lachenden Gärten von Paphos, auf dem schwarzen Felsenstrand des ungastlichen Kaukasus an, wo die unerbittliche Parze seinen goldenen Lebensfaden in der Mitte durchschneidet. Darum muß man sich, zum Trotz der unermüdlichen Zeit und ihrer raschen Flügel, beeilen, des fröhlichen Bacchus grünes Weinlaub um die Schläfe zu winden, die Könige des harmonischen Parnaß, die Homer, Anakreon, Pindar und Alcäus, die Catull, Gallus, Horaz, Ovid und Virgil, Melpomene und Kalliope und den ragenden Pindus mit seinen kühnen Adlern anzurufen, und Laura und Petrarca, sowie das Zeitalter des Amadis nachzuleben. Denn eines schönen Morgens wird der rauhe Boreas, zum Verdruß von Pan, Silen und sämmtlicher bocksfüßiger Faunen und Satyrn, sowie der scheuen Nymphen und Dryaden, aus Scythiens Wäldern daher brausen. Dann ist der Frühling, der Besieger des Aeolus, längst dahin, und die glänzenden Gaben der Flora werden nicht mehr, zur Lust der Bäche und Nachtigallen, von dem verliebten Zephyr, dem Sohn des Aeolus und der wachsamen Aurora, umspielt. Auch der von blonden Aehren bekränzte Sommer ist vorbei, und nur einige verspätete Geschenke der Pomona und des Vertumnus bleiben zum Troste übrig. Man begreift, mit welchem Recht, Angesichts dieser mythologischen und schäferlichen Fadheiten, ein Kritiker dem F o n t e n e l l e für seine Pastoraldichtung den beißenden Rath geben konnte: Mettez un loup dans vos bergeries! Die einzige reale Figur in dieser conventionellen Welt,

welche uns an die Ufer der Seine zurückführt, ist der überall angesungene und umschmeichelte König. Allein auch er wird möglichst allegorisirt und erscheint nur als blitzschleudernder Jupiter, als siegreicher Mars, als singender Apollo, als verliebter Herkules, als tapferer Achill, als kühner Alexander und weltbeherrschender Cäsar.

Trotz alledem haben diese schülerhaften Verkennungen antiker und italienischer Vorbilder auch in der klassischsten Periode das leichte, anmuthige, formgewandte Wesen der französischen Dichtung nicht überall verdrängt, und manche der dort einschlägigen Leistungen dürfen einen dauernden Platz nicht allein in der französischen, sondern auch in der allgemeinen Geschichte der Poesie beanspruchen. Namentlich tritt dies bei der besonders nüancirten, aber immer noch klassischen Lyrik des achtzehnten Jahrhunderts ein. Dort macht sich nämlich, innerhalb des geschilderten, conventionellen, mythologischen und allegorischen Apparats, der englische, sentimentale, philosophische und naturalistische Einfluß bemerklich, welcher auf dem ganzen Continent den Verfall des französischen Zopfstyls einleitete. Weltschmerzliche Töne klingen aus Young's Nachtgedanken und Jean Jacques' glühenden Deklamationen wieder, die Nebel des Ossianismus breiten ihre düsteren Schwingen über die galanten Empfindungen der Versailler Poeten, und die Oskar und Fingal, die Malvina und Selma treten an die Stelle der oben aufgezählten Namen. Man sucht die wirkliche, nicht die pastorale Natur, begünstigt sehr die Vögel, besonders die Schwalben, die Buchen und Trauerweiden, und besingt Häuschen, Gärtchen, Wäldchen, Bäche und Sanduhren. Dagegen kehrt, mit Beginn dieses Jahrhunderts, in der Talma-, Kaiser- und Römerzeit, ein ganz strenger, mythologischer Styl wieder, eifrig aber nur auf kurze Zeit und ohne Erfolg, denn der definitive Ruin des klas-

sischen Zopfes durch die Revolution der romantischen Scheere ist nahe. —

Die Romantiker selbst gehören bereits, wie die Klassiker, nicht mehr der Gegenwart, sondern nur noch der Literaturgeschichte an, und es stellt sich immer klarer heraus, daß das hauptsächliche Verdienst der großen und geräuschvollen Anstrengungen ihrer Schule nur in negativen Resultaten, in Befreiung der französischen Dichtung von pedantischem Schulzwang, von der, auf einen Inhalt ohne Form gestützten Herrschaft der Mittelmäßigkeit, zu finden ist. Wird demnach jetzt Niemand mehr, wie es noch vor Kurzem alles Ernstes geschah, die positiven Leistungen ihrer Führer, denen der Dante, Shakspeare, Calderon und Goethe parallelisiren wollen, so sind doch höchst bedeutende Talente in jener, mit so viel jugendlicher Kraft auftretenden, literarischen Partei nicht zu verkennen. Nur erwarte man von Denselben nicht das Natürliche und Nächstliegende: eine liebevolle Pflege der nationalen und populären Muse, welche allein noch seit dem Sturz des erotischen, klassischen Elements in Frankreich eine poetische Zukunft hat. Mit all ihrem kräftigen Streben, ihrem selbständigen Geist, ihrer tiefen Empfindung, ihrer tüchtigen Gesinnung und stellenweise sehr vollendeten Form sind die Romantiker vielmehr in ein gegentheiliges Extrem, in ein modern kosmopolitisches Wesen hineingerathen, dessen Verdaulichkeit für unsere Nachbarn in jeder Hinsicht noch zu erweisen steht. Deutscher und englischer Einfluß sind bei ihnen nur allzufühlbar, und über den Rhein, über den Kanal her kommt jene bald philosophische bald sentimentale Sprache, jener nebelhafte, in halb ausgeführten Metaphern schwimmende Ausdruck, Weltschmerz, Todessehnsucht, titanisches Auflehnen gegen die Weltordnung, Reisedrang, Zweifelsucht, Zerrissenheit—lauter Dinge, in welchen

sich die bald leichtfertige, bald prätentiöse, französische Lyrik, die nun einmal vor Allem auf gefällige Form und präcisen Ausdruck erpicht ist, durchaus nicht wiedererkennen will. Musset's schauerlicher Doppelgänger, dem der Dichter vergeblich zu entfliehen trachtet, seine trüben Blicke in die Verwesung, die er überall werden sieht, Hugo's bald himmelstürmend destructives, bald trappistenartig entsagendes Gebahren, Lamartine's nasser Jammer, der Verzweiflungsschrei, mit welchem die gegen unvermeidliche Hirngespinnste ringenden Seelen nach ewiger Vernichtung rufen, die dämonische Unruhe, welche den von Sättigung oder primitivem Widerwillen gegen Alles Gepeinigten rastlos durch die Länder und bis in die Wüsten des Orients treibt, jenes Grollen mit Gott und Liebäugeln mit dem Teufel, jene Familiarität mit allem Unheimlichen, was auf Kirchhöfen tanzt, um Schaffote webt, im Sturm mit Peitschen knallt und mit Hörnern bläst, und aus den im Kamin verglimmenden Kohlen aufdampft, um sonderbare Schatten ohne körperliche Ursache an die Wand zu werfen — das Alles ist nicht französisch, das ist Byron und sein leidenschaftlicher, blutiger Osten, das ist sein zweifelerfüllter, unruhiger Childe Harold und sein abenteuerlicher, frivoler Don Juan, das ist die quietistische Wehmuthsphilosophie der Seeschule, das ist Shelley's und seiner Schule poetischer Atheismus, das ist das Sturm- und Drangtreiben aus Goethe's und Schiller's Jugend, das Gespenstergetümmel aus der Lenore, dem Erlkönig, der Isabella von Aegypten und den Serapionsbrüdern, das ist ein Widerhall der Elfenmusik der mondbeglänzten Zaubernacht! Auch ist an all jenem herbstlichen und abendlichen Todesfühlen Niemand wirklich zu Grunde gegangen als der arme Musset, der echte Repräsentant jener Jugend, „welche ihre Briefe mit Hostien siegelte",

Viktor Hugo aber hat sich auf andere Bahnen gewandt, und Lamartine ist in der Thränensündflut, die er verursacht hat, nicht ertrunken. —

Aber, wird man uns sagen, was bleibt denn für die französische Lyrik übrig, wenn die Romantik den unwiderruflich veralteten klassischen Styl nur vernichtet hat, um ihm selbst in's Grab zu folgen? Wir antworten: die nationalen Chansons, diese Gattung, welche, so alt wie Frankreich selbst, zu allen Zeiten tüchtige Vertreter gehabt und gerade inmitten des romantischen Dranges nach einem neuen Kunststyl, in dem trefflichen Béranger, dem wahrsten und echtesten Dichter seines Volkes, ihre Blüte erreicht hat. Diese populäre Gattung, welche, in einem unendlichen Liederreichthum stets im Munde des Volkes, wenn auch nicht des Hofes und der Großen gelebt hat, charakterisirt sich durch Frische, Naivetät, Schalkhaftigkeit und Anmuth, aber leider auch oft durch eine starke, nur allzusehr in dem Nationalcharakter begründete Frivolität und Lascivität, so daß man, selbst ohne prude zu sein, dort häufigem Anstoß begegnet. Ein verzogenes Lieblingskind der gallischen Muse stellt des Chanson, nicht allein ein wichtiges Erzeugniß der Nationalliteratur, sondern auch eine politische und sociale Macht vor — ein Beweis mehr, wie fest es in den poetischen Begriffen und Bedürfnissen des ganzen Volkes wurzelt. Es bildet den diametralen Gegensatz aller höfischen Affectation und jedes konventionellen Kunststyls; der Stützpunkt des Vaudeville's ist es auf der Bühne von nicht minderer Wirkung und Macht als in der Straße, und wenn es noch nicht in die Akademie eindringen wollte, so hing dies, wenigstens in Einem wichtigen Fall, nur von seinem bon plaisir de ne pas vouloir ab. Keine exotischen Formen, Namen und Gedanken, keine ausschließliche Herrschaft des schleppenden Alexandri-

ners, weder mythologische Allegorien noch halbverrückte Metaphern, weder klassische Monotonie noch romantische Excentricitäten, weder Speichelleckereien gegen die höchste Macht im Staate noch himmelstürmender und thronerschütternder Weltschmerz begegnen uns hier. In kurzen Absätzen mit frischen, lebenslustigen Reimen strömen die schlagfertigen Zeilen der leichtgeschürzten, pikanten Couplets, welche gewöhnlich ein singbarer Refrain abschließt, rasch dahin. Die poetischen Vergleichungen sind, wenn selten, dann auch immer treffend, die Epitheta ungesucht, und im Allgemeinen wird Alles bei seinem rechten Namen genannt, so daß uns, statt der allegorischen Persönlichkeiten des siebzehnten und der Elviren und Graziellen des neunzehnten Jahrhunderts, die Töchter des Volkes, Minette und Lisette, Margot und Adele, Ninette und Rosette, Clairon, Colette und Frétillon, mit schnellem, anmuthigem und tanzbegierigem Schritt entgegenhüpfen. Auch ohne Bacchus und sein Weinlaub, auch ohne Schalmei und Hirtenstab weiß man den Wein und die Liebe zu preisen und zu einem anakreontischen Lebensgenuß einzuladen, ohne einer weisen Genügsamkeit zu vergessen. Wenn auch der alte Béranger, der Hauptvertreter dieser Gattung, todt ist, so ist dieselbe mit ihm durchaus nicht ausgestorben, sondern sie wird, natürlich unter dem Einfluß veränderter Sitten und moderner Weltanschauung, auf dem alten gallischen Boden weiter blühen.

Der Leser, welcher geneigt ist, diese Sammlung im Sinne dieser Bemerkungen entgegen zu nehmen, wird durch dieselbe von dem Wesen der französischen Lyrik in ihren verschiedenen Seiten einen so vollständigen Begriff bekommen, als ihm dies ohne eigne direkte Detailstudien möglich ist. Statt umfangreich, zogen wir es vor, gründlich zu sein, indem wir das Charakteristische und mithin Wichtigste aus den verschiedenen Epochen für unsere Mittheilung heraus

zu finden strebten. Die Durchsuchung vieler Einzelwerke sowohl als dickbäuchiger Sammlungen hat uns dieses Material geliefert, nicht einzelne kühne Griffe auf's Gerathewohl hierhin und dorthin. Bei der poetischen Uebertragung selbst aber sind wir nicht dem eifrigen und eiligen Wunsch oder Bedürfniß, ein Buch zu machen, gefolgt, sondern nur der Laune und Stimmung, wenn uns dieselbe während eines längern, an stiller Muße reichen Aufenthaltes auf französischem Boden, zum Versuch, die poetischen Klänge unserer Nachbarn in deutschen Tönen wiederzugeben, einlud. Es bleiben uns demnach hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen über die Technik der Uebertragung selbst, sowie über die einzelnen vorgeführten Dichter übrig.

In der Reihenfolge der Letzteren wurde weder eine chronologische Reihenfolge eingehalten, noch ihre strenge, weil dann pedantische, Einreihung, unter die drei charakterisirten Hauptrichtungen versucht. Ein hauptsächliches Interesse folgt immer dem Gegenwärtigen, Modernen, und darum haben wir mit diesem begonnen. An der Spitze steht natürlich der treffliche alte Béranger, den, seit er kaum im Sarge liegt, die doktrinäre und die ultramontane Kritik, als Dichter wie als Mensch, so schmählich detractirt und zum faux bonhomme umzustempeln gesucht hat. Ihm folgt ein gleichfalls jüngst Verstorbener mit witzigen Angriffen auf den vertrockneten Klassicismus und hellem Ruf nach freiem, subjektivem Fühlen des lyrischen Dichters, der arme Alfred de Musset, der Romantik tüchtigster Parteigänger, dann, in Viktor Hugo, der Führer der Schule selbst, und nächst ihm ihr mächtigster Alliirter, Lamartine, mit dem einzigen Erfolgreichen seiner unzähligen Nachahmer, Viktor de Laprade, dem kürzlich in die Akademie aufgenommenen mystisch philosophischen, aber sehr formvollendeten

Naturdichter. Direkt zur Romantik gehören noch der höchst witzige, aber auch gefühlstiefe Charles Nodier, die Damen Bertin, Tochter des Journal des Débats, und Girardin, Gattin der Presse, der jüngst verstorbene Lefèvre Deumier, der in den dreißiger Jahren binnen drei Monaten Medicin studirte, um für die Polen zu fechten, zu welchen er nur als Arzt gelangen konnte, und der trotzige, stürmische Satiriker August Barbier, während sich die Letzten unter den Modernen, Nugent, Autran, der kürzlich verstorbene August Brizeux, André Theuriet, und Maxime Du Camp, nur noch epigonenartig zu jener großen Literaturerschütterung verhalten..

Von ihnen steigen wir empor in die vorklassische Zeit der Renaissanceperiode, bis zu dem witzigen, naiv anmuthigen Clement Marot, der einen Brief, den ihm die Schwester seines Königs, die Verfasserin des Heptameron, mit der Weisung, denselben sofort zu vernichten, geschrieben hat, zu verbrennen zaudert.

Dann erscheint Ronsard, der gewaltsame, erste und erfolglose Nachahmer der Antike, allein nicht in der langue magniloquente et hauttonnante, zu welcher er die französische Sprache machen wollte, sondern mit einer höchst originellen und graziösen, durchaus gallischen Bearbeitung eines anakreontischen Liedes und einem trefflichen kleinen Liebesgedicht. Zu dem eigentlichen Klassicismus, wie ihn bald nach diesem Dichter der frostige Malherbe den Franzosen oktroyirte, führen uns dieses Reformators beste Schüler, der adlige Pastoraldichter Racan, der witzige Pierre Patris und Corneille selbst hinüber. Vertreter dieser Richtung sind dann im Zeitalter Ludwigs XIV. die geistreiche Madame Deshoulières, die Gegnerin Racine's, welche ein Spottsonett auf dessen Phädra verfertigte, die Dufresny, La Fare und

Andere, und selbst der witzige und kecke Satiriker Piron, der unerbittliche Verhöhner der Akademie, schlägt hier ein. Mit der erwähnten, philosophischen, sentimentalen und naturalistischen Modification des klassischen Styls durch die Einflüsse des achtzehnten Jahrhunderts erscheinen dann die Lefranc de Pompignan, Leonard, der Fabeldichter Florian, der Elegiker Parny, Riboutté, ein Finanzbeamter Ludwigs XV., der unglückliche, im Elend jung verstorbene Gilbert, Jean Jacques Rousseau's Freund de Leyre, Marsollier, Villemontez, Beauplan, Bernard, dem Voltaire, um der artigen Zierlichkeit seines Ausdruckes willen, den allgemein angenommenen Beinamen Gentil zulegte, Saint Lambert, der glückliche Nebenbuhler des Verfassers der Confessions bei Madame d'Houtetot, Hofmann, Millevoye, E. Lebrun und der klassische Korrektor Shakspeare's und Nachfolger Voltaire's in der Akademie, Ducis. Endlich kehrt der Klassicismus von dieser ungehörigen Zerstreuung, bei seinem Verfall unter der Kaiserzeit, mit den Duval, Ségur, Delille und Anderen, zu seinem konventionellsten und allegorischsten, allein einer großen Eleganz nicht entbehrenden Styl zurück. —

An der Spitze des gallischen Chanson, welches uns schon durch Béranger begrüßte, steht der alte, durstige, schon 1662 verstorbene Schreiner Billault aus Nevers, gewöhnlich mit seinem poetischen nom de guerre nur Meister Adam genannt, mit einem Loblied auf seinen Keller. Dort besingt Gouffé das den Wein vermittelnde Wasser, ermahnt Jean Jacques' Freund Bonneval zu anakreontischem Lebensgenuß, preist Paine das glückliche, sorgenfreie Leben des armen Junggesellen und charakterisirt Festeau mit der dämonischen Satire des Lesage die Schönen der Hauptstadt und — der Welt. Freilich mußte der natürliche Abscheu des deutschen

Publikums vor Zweideutigkeiten den Umfang unserer Auswahl aus dieser, in ihrer Art trefflichen Gattung sehr beschränken. Eine ganz besondere und höchst interessante Erscheinung auf dem Gebiete des Volksliedes im Allgemeinen ist das letzte Stück unserer Sammlung. Im Ton der Straßen- und Jahrmarktsgesänge berichtet es ein im Volksmund lebendes Erscheinen des Ewigen Juden, am 22. April 1774 in der Nähe von Brüssel, mit echt niederländischem Realismus und einer im achtzehnten Jahrhundert frappanten Glaubensnaivetät. Wir haben mit Absicht den bänkelsängerartigen, in Vers und Reim inkorrekten Ton dieses Liedes in der Art unserer Jahrmarktsweisen wiederzugeben gesucht, freilich ohne den eigenthümlichen Schwung, welchen die hochpoetische und tiefphilosophische Tradition in einer so naturwüchsigen Auffassung und Darstellung besitzt, erreichen zu können.

Ueber die Technik dieser Uebertragungen endlich haben wir nur einige kurze Bemerkungen zu machen. „Man hat von der Uebersetzung gesagt“, äußert Marmontel, „sie gleiche der Rückseite einer gewirkten Tapete. Dieses setzt eine sehr grobe und ungeschickte Industrie voraus.“ Wir glauben kaum, daß die Franzosen in ihren spärlichen Uebertragungen fremder Literaturprodukte über diese „grobe und ungeschickte Industrie“ hinausgekommen sind, wir Deutschen aber, ohne uns gerade mit dieser letztern zu begnügen, sind zufrieden, wenn man uns die Herstellung der „Rückseite der gewirkten Tapete“ zugesteht. Und dies mag besonders in dem hier vorliegenden Falle gelten. Denn eine so strenge Nachbildung in Versform, Reimbildung und fast wörtlicher Wiedergabe des Inhalts, wie sie unsere Uebersetzer den antiken Dichtwerken wie der englischen und selbst der spanischen und der italienischen Literatur gegenüber geleistet haben, konnte hier nicht hergestellt werden. Nachdem wir jene getreue

Methode vielfach und nicht ohne aufweisbare Resultate dem Englischen gegenüber verfolgt hatten, war es natürlich naheliegend, sie auch in der Bearbeitung der Franzosen anzuwenden. Allein alle desfallsigen Versuche belehrten uns über die Nothwendigkeit, einen ganz andern Weg, den einer freien, nach möglichster Eleganz der Form strebenden Bearbeitung, einzuhalten, sollten die in dieser Vorbemerkung schon hinreichend charakterisirten besonderen Eigenthümlichkeiten der französischen Lyrik nicht ganz verloren gehen. Der natürliche Ausgangspunkt für die Rechtfertigung dieser anscheinenden Willkür ist die Unmöglichkeit, sich dem französischen Versmaß zu konformiren, da der dort dominirende langstielige Alexandriner bei uns schon lange und ohne Widerrede als unverdaulich befunden worden ist. Diese Voraussetzung zieht aber nothwendiger Weise eine veränderte und namentlich ausgedehntere Strophenbildung nach sich, wenn das gewählte kürzere Versmaß bei gleicher Zeilenzahl den vollen Sinn jener länger gedehnten Verse nicht in sich zu schließen vermögen würde. Einmal bei dieser Freiheit angelangt, bilden wir die Strophen, wie es paßt, arrangiren den Reim in seiner Stellung nicht nach französischer Anordnung, sondern nach deutschem Gefühl, setzen ein trochäisches Maß für ein jambisches und umgekehrt, ein Gleichniß, ein Beiwort für ein anderes, wagen sogar eine Zusammenziehung langer, denselben Gedanken in wenig verschiedenen Ausdrücken unendlich ausspinnenden Tiraden, wie sie namentlich den Modernen eigen sind, und kommen damit dem Gedankengang des Ganzen, dem Geist, der darin athmet, dem Gefühl, das darin lebt, sowie der Eleganz und Präcision der Form und des Ausdrucks näher, als wenn wir mit schleppendem Schritt der Procedur einer, von der unsrigen grammatikalisch und syntaktisch so grundverschiedenen Sprache Fuß für Fuß gefolgt wären. Ver-

werfe man also diese Methode, welche irrig sein kann, nicht ohne sie zu prüfen, und namentlich nicht ohne die Unmöglichkeit ihres Gegentheils, durch welche sie nothwendig wird, zu erproben. —

Anders und kürzer als in Betreff der Franzosen haben sich unsere Betrachtungen über den letzten Theil dieser Sammlung zu gestalten.

In dem alten wie in dem neuen England hat, wie in allen Stücken, so auch in der Poesie und insbesondere in der Lyrik, der Individualismus und die Nationalität fast stets die Oberhand behalten. Während eines Zeitraumes von kaum sechzig Jahren herrschte auch dort der französische Klassicismus, sonst aber kann man bei den englischen Dichtern zwar von antiken, italienischen und deutschen Anregungen und Einflüssen, nicht aber von eigentlichen erotischen Schulen und so streng festgestellten konventionellen Typen, wie die klassische Rhetorik und Ornamentik der Franzosen im siebzehnten Jahrhundert, reden. Nur auf dem Grund einer durchaus volksthümlichen und meist anonymen, nachmittelalterlichen Lieder- und Balladendichtung, von welcher letztern wir in der Flodde ner Schlacht eine Probe mittheilen, entwickelt sich in England, in der Renaissanceperiode, eine kunstmäßige und höfische Lyrik, geleitet von der Hand italienischer und klassischer Vorbilder. In der erstern Richtung und namentlich bei dem zweiten ihrer beiden Hauptvertreter, Surrey und Wyatt, machen sich allerdings die literarischen Auswüchse des Marinismus und Gongorismus, der sich als Euphuismus in's Englische übersetzt, sehr geltend, und der englische Literarhistoriker Warton kann von Wyatt, einem Hofmanne Heinrichs VIII., sehr treffend sagen: „Er lernte von den Italienern die Leidenschaft der Liebe durch weitschweifige und verwickelte Vergleichungen und unnatürliche Anspielungen zu verzerren. Einmal

ist ihm die Liebe eine, von der Grausamkeit durch ein stürmisches Meer und gefährliche Felsen gesteuerte Barke; die Segel werden durch Stöße stürmischer Seufzer zerrissen, das Takelwerk wird durch einen unaufhörlichen Thränenregen gestört, eine Kummerwolke verhüllt die Sterne, die Vernunft ertrinkt, und der Hafen ist fern. Ein andermal ist sie ein von Alpengipfeln rinnender Quell, welcher in seinem Lauf zunimmt und zuletzt die ganze Ebene überströmt. Zuweilen ist sie eine Kanone, welche überladen wird, sich entzündet und zerspringt; zuweilen gleicht sie einem ungeheuren Berg, welcher beständig in reichen Quellen weint und aus seinen Wäldern seufzt, mehr Blätter als Früchte trägt, wilde Thiere, die eigentlichen Sinnbilder der Wuth, hegt und Vögel beherbergt, welche beständig singen. Nach einem andern seiner Sonette sympathisirt die ganze Natur mit seiner Leidenschaft, die Wälder widerhallen seine Klagen, die Flüsse hemmen ihren Lauf, um seinen Jammer anzuhören, und das Gras weint im Thau." Allein mögen jene überladenen italienischen Tinten auch hie und da auf Einzelne allzustark abfärben, so bleibt doch der Fond, selbst in so klassisch gebildeten Dichtern wie Philipp Sidney, national, wie dies, Angesichts des gerade erblühenden goldenen Zeitalters eines Spenser und der so ganz volksthümlichen altenglischen Bühne, von deren Dichtern wir als Lyriker hier nur Greene, Marlowe und Beaumont aufführen, nicht anders sein konnte. Die hierauf folgende Puritanerzeit erhält in ihren gewaltigen Bewegungen jene Naturwüchsigkeit der Dichtung auch durch das klassische Wesen der Milton und Cowley hindurch, bis in die, ihren Urhebern nach so ganz antinationale und unpopuläre sogenannte Cavalierpoesie der Suckling, Lovelace und Anderer, hinein. Erst im Gefolge der Restauration der Stuarts vermag ein ausländisches Element,

der style de Louis XIV. und sein verzwickter Klassicismus, mit Macht, allein in der Lyrik ohne jeden aufweisbaren Erfolg, einzubrechen. Wie kräftig und schnell man sich von diesem Abweg erholte in der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch das Wiederaufleben der altenglischen Bühne und die Sammlungen der alten Volkslieder und Balladen, daß ist eine so bekannte und mit unserer eignen Literaturgeschichte so innig verwachsene Thatsache, daß ihre bloße Andeutung hier genügt.

Eine zugleich umfangreiche und tiefe, nicht ausschließliche und doch kunstmäßige Lyrik entwickelt sich aber erst von diesem Zeitpunkt an für die Engländer. Denn jetzt erscheint die sogenannte Seeschule, welche, bei all ihrem philosophischen Quietismus, bei all ihrer sentimentalen Geheimnißkrämerei, bei all ihren Inspirationen deutscher Schauerlichkeit, in ihren Hauptvertretern Wordsworth und Coleridge, in ihren Bundesgenossen Wilson und James Montgomery und ihren zahlreichen Epigonen wie Keats, Lamb, Hunt und Anderen, doch zu schöne Talente hat, um nicht vieles Vortreffliche zu leisten. Neben und nach dieser Schule zeigt sich die große, realistische und historische Richtung der Schotten, welche sich, wenn auch zumeist auf andren Gebieten thätig, so doch in der Lyrik nicht unwichtig, mit Cunningham, Johanna Baillie, Wolfe und Anderen um Walter Scott gruppirt, ihre Ableger, wie in Macaulay, bis auf die neueste Zeit heruntersendet und ein würdiges Gegenstück besitzt in einer ihr zur Seite aufsprossenden Volksliederdichtung, als deren glänzendster Vertreter Robert Burns erscheint. Die Höhe der englischen Lyrik aller Zeiten und Gattungen aber wird in der zweiten Glanzperiode der Literatur, zu Anfang dieses Jahrhunderts erreicht in dem Zeitalter der Byron, Moore und Shelley. In tiefer

und innerlicher Empfindung, in Schwung des Gedankens und des Ausdrucks, in kräftiger und gewandter Form, in Wahrheit und Tüchtigkeit der Gesinnung stehen diese drei Dichter keinem Lyriker der ganzen Welt nach und allen übrigen ihres eigenen Landes voran, so daß wir die englische Sammlung mit diesen Koryphäen, wie die aus den Franzosen mit den ihrigen, beginnen zu müssen glaubten. Eine stattliche Reihe von Gestirnen zweiten und dritten Ranges, aus welchen besonders Damen, wie Mrs. Norton und Felicia Hemans hervortreten, hat sich seither an die Inspirationen jener glänzenden Genien angeschlossen. Vor Allem aber ist es das, durch die Seeschule und dann durch Shelley vermittelte deutsche Element, die Kenntniß Schillers, Goethe's und unserer Neuromantiker, was bei den modernsten Vertretern der englischen Dichtung eine große Rolle spielt. Auch bei der von dort wesentlich abhängigen Lyrik der Anglo-Amerikaner ist dieser Einfluß sehr fühlbar und macht sich namentlich in dem trefflichen, zum Theil direkt in Deutschland gebildeten Longfellow geltend. Allerdings ist bei diesen, von erotischen Anregungen geförderten Produktionen nicht Alles Gold, was glänzt, namentlich bei Tennyson und der ganzen, etwas geibelhaften Schule des Laureaten, denn fremder Einfluß taugt nie, namentlich nicht in der Poesie. Dennoch hat, auf dem Grund besonderer Verhältnisse, diese Vermählung des englischen Realismus mit der deutschen Ideologie bis jetzt noch nicht gerade geschadet.

Wir haben kaum zu bemerken, daß die formelle Darstellung englischer Dichtung im Deutschen weit mehr Treue gegen das Original bewahren kann, als dies dem Französischen gegenüber der Fall sein dürfte. Alle Verhältnisse des Reimbaues und der Versbildung sind sich in den beiden stammverwandten Sprachen so analog, daß

wir uns hier, mit geringen Ausnahmen, jede Willkürlichkeit versagen konnten und gern versagt haben.

In Betreff der gelegentlichen und allmählichen Entstehung der englischen Sammlung gilt dasselbe, was oben von der französischen gesagt worden ist. Insbesondere ist dem Uebersetzer ein nicht unbedeutender Theil der Uebertragung der hier mitgetheilten Stücke gelegentlich seiner Geschichte der englischen Poesie [2 Bände, Darmstadt, J. P. Diehl, 1855] erwachsen und dort zur Veröffentlichung gekommen, während die Bearbeitungen der mit L. bezeichneten Gedichte von der Herausgeberin des Ganzen herrühren.

Alex. Büchner.


Béranger

Béranger.

Mein Beruf.

In die Welt hineingestoßen
Ward ich, elend und allein,
Halb erdrückt von allen Großen,
Weil ich leider schwach und klein;
Doch als mir darob mit leisen
Klagen meine Thräne rann,
Hat mir Gott den Trost verheißen:
Singe, singe, kleiner Mann!

In der Straße spritzt des Reichen
Stolzes Roß mich an mit Koth,
Jeder Mächt'ge will mir zeigen,
Wie er lacht ob meiner Noth.
Ist kein Schutz denn aufzuweisen
Gegen ihres Hochmuths Wahn?
Gott der Herr hat mich geheißen:
Singe, singe, kleiner Mann!

Weil des Lebens Reise Stätten
Hat, wo sich kein Weg mehr zeigt,
Flüchtet' ich mich in die Ketten
Eines kleinen Aemtchens leicht.
Dort treib' ich's nach meiner Weisen,
Ach, und kommt der Hunger an,
Denk' ich, daß mich Gott geheißen:
Singe, singe, kleiner Mann!

Oft gab mir in meinen Sorgen
Schon die Liebe Trost genug,
Aber mit der Jugend Morgen
Flieht sie uns in raschem Flug.
Strebt dann nach der Schönheit Kreisen
Nur umsonst mein Herz hinan,
Denk' ich, daß mich Gott geheißen:
Singe, singe, kleiner Mann!

Irr' ich nicht, so ward zum Singen
Nur mein Leben mir bescheert,
Dank wird mir ein Jeder bringen,
Der mein Lied mit Lust gehört,
Und es klingt in Freundeskreisen
Fröhlich dann der Becher an,
Weil mich Gott, der Herr, geheißen:
Singe, singe, kleiner Mann!

Die Vögel.

Der Winter doppelt seine Strenge,
Schnee deckt die Fluren und das Dach,
Es trugen Liebe wie Gesänge
Die Vögel andern Ufern nach;
Doch nicht vergißt in jenen Stunden
Der Fremde sich ihr heim'sches Glück,
Und sie, die uns im Herbst entschwunden,
Der Frühling führt sie stets zurück.

Daß weg sie flohn aus ihrem Neste,
Wird allzumeist von uns beklagt,
Denn Hütten haben und Paläste
Gelauscht dem Lied, das sie gesagt;
Zwar machen jetzt in frohen Stunden
Sie jener sanft'ren Ufer Glück,
Doch wenn sie auch im Herbst entschwunden,
Der Frühling führt sie uns zurück.

Wie müssen wir ihr Schicksal neiden,
Wir, festgebannt an dies Gestad,
Wenn sich aus finst'rer Wolken Streiten
Der rauhe Nord erhebt und naht!
Beglückt, wer Flügel hat gefunden,
Zu fliehn auf einen Augenblick!
Die Vögel, die im Herbst entschwunden,
Der Frühling führt sie uns zurück.

Und will der Sturm dann endlich weichen,
Dann denken sie an unsre Noth
Und kehren wieder zu den Eichen,
Die jener oft so schwer bedroht.
Sie künden Dauer schöner Stunden
Dem reichen Thal und neues Glück;
Die Vögel, die im Herbst entschwunden,
Der Frühling führt sie uns zurück.

Viel Liebe.

Trotz Allem, was die Weisheit lehret,
Hab' oft ich Lust, recht reich zu sein.
Was deine Laune nur begehret,
Adele, wär' dann Alles dein,
Und dir zu Füßen ausgeleeret
Sähst du des ganzen Reichthums Schrein —
Doch nein! ich kenne nicht der Habsucht Triebe,
Dagegen hab' ich viele, viele Liebe!

Wenn mir, Adele, dich zu preisen
Ein Lied der Muse Gunst gesandt,
Dann würde, wer da lebt, die Weisen
Bewundern, die für dich ich fand,
Und in der Nachwelt fernsten Kreisen
Würd' unser Name noch genannt —
Doch nein! ich kenne nicht der Ruhmsucht Triebe,
Dagegen hab' ich viele, viele Liebe!

Beschenkte mich mit allen Kronen
Die Vorsehung in ihrem Sinn,
In meinem Herzen würde wohnen
Adele nur als Herrscherin.
Ich sammelte vor unsern Thronen
Ihr einen Hof, mir zum Gewinn —
Doch nein! ich kenne nicht der Herrschsucht Triebe,
Dagegen hab' ich viele, viele Liebe!

Allein wozu des Wünschens Plage?
Mehr als dies Alles ist sie werth.
Glanz, Reichthum und des Ruhmes Sage
Hat nie der Liebe Lust gewährt;
Drum kann an meines Glückes Tage
Ich trotzen des Geschickes Schwert —
Des Rangs, des Reichthums und des Ruhmes Triebe,
Sie kenn' ich nicht, doch hab' ich viele Liebe!

Frühling und Herbst.

In Allem gibt's zwei Jahreszeiten
Für Den, der lustig leben kann:
Will uns der Frühling Rosen breiten,
Bringt süßen Saft der Herbst sodann.
Dort wächst das Fühlen mit den Tagen,
Doch werden kurz sie, macht man Wein;
Dort gilt's, den Flaschen Abschied sagen,
Hier aber schläft das Lieben ein.

Für Beide meiner Neigung leben
Das thät' ich sicher sonder Leid,
Wenn die Natur mir Kraft gegeben
Für Lieb' und Wein zu gleicher Zeit.
Doch so muß mir die Klugheit sagen:
Theil' deine Kräfte weislich ein!
Im Herbste mußt du stets verjagen
Die Flaschen und im März den Wein!

Im Monat Mai sah ich Rosette,
Mein Herz gehörte gleich ihr an.
Was hat nicht Alles die Kokette
Mir in sechs Monden angethan?
Da rief ich denn, auch sie zu plagen
Einmal, den Herbst zur Hülfe sein,
Des Frühlings Liebe zu verjagen
Versteht er ja mit seinem Wein.

Adele weiß, daß ohne Sorgen
Ich nah'n ihr und sie lassen kann.
Vor Monden sagte sie: Auf morgen!
Und gestern kam sie wieder an.
Dieweile sang ich sonder Klage:
Das Jahr hält seine Zeiten ein,
Es bringt der Frühling uns die Tage
Der Liebe, und der Herbst den Wein!

Doch eine Zaub'rin lernt' ich kennen,
Die Alles, wie sie will, bestellt,

Die Liebe weiß von Lust zu trennen
Und Trunkenheit dem Wein gesellt.
Von Wundern hab' ich Nichts zu sagen,
Bricht sie in meine Ordnung ein:
Sie gibt im Herbst der Liebe Plagen,
Und schenkt im Frühling mir den Wein.

Mein Grabmal.

Gesund bin ich, und Ihr denkt schon einstweilen
Ein Grab mit großen Kosten mir zu baun?
Seid, Freunde, klug, laßt uns damit nicht eilen!
Der Trauer Prunk taugt nur für Große, traun.
Für einen todten Bettler wollt erheben
Von Erz und Marmor Ihr ein stolzes Mal?
Kauft lieber Wein, der neu uns kann beleben!
Vertrinken fröhlich wir des Grabs Metall!

Zwar werd' ich alt, doch jung ist die Geliebte,
Und immer steht ein frischer Putz ihr an,
Ein Trost ist er für noch so sehr Betrübte,
Das zeigt der Luxus von Paris Euch an.
Des Dichters Freundin seid Ihr All verpflichtet,
Kauft ihr ein neues Kleid, kauft einen Shawl,
Wie's ein so treues Herz verdient, errichtet
Ihr eine Rente aus des Grabs Metall!

Nein, Freunde, nein, im Schaugepräng der Schatten
Will nimmermehr ich einen Ehrenplatz.
Seht dort Ihr nicht, dem Tode nah, den matten
Und bleichen Greis? Für ihn sei Euer Schatz!
Betrübten Blicks, der Lebenslasten müde
Steigt er vor mir hinab zum Todesmahl.
Damit er dort mir meinen Platz behüte,
Beschenkt ihn, Freunde, mit des Grabs Metall!

Was liegt mir dran, ob einstens die Gelehrten
Entziffern meinen Namen auf dem Stein?
Den Duft der Blumen, die mir schmücken werden
Den Sarg, den athm' ich lieber lebend ein.
Du Nachwelt, die vielleicht nicht kommt, verschwende
Dein Licht nicht, nachzuspüren meinem Mal,
Denn ich, ein weiser Sterblicher, ich spende
Durch's Fenster vor dem Tod des Grabs Metall!



Alfred de Musset.

Der Geschmack.

Wohl wissen möcht' ich, um mich aufzuklären,
Was der Geschmack — man spricht sehr viel davon.
Geschmack! Geschmack stets! neben andern Lehren
Trieb man ihn ein mir in der Schule schon.
Dreitausend Jahre sind's, seit todt Homer,
Dreitausend — und doch sah die Welt seither

Nur Ein Jahrhundert von Geschmack, das Große,
Wie man es nennt, von Corneille und Boileau.
Schon recht! doch trägt die Welt in ihrem Schooße
Uns lange schon, und nennt ihr jenes so,
Sag' ich euch drum gewiß nichts Böses, nein!
Doch Eins nur ist's, wär' auch der Teufel drein!

Kann Eine Zeit auf ewig Regeln geben?
Gibt's, weil mir in den Kopf ein Schulpedant
Reimkram gezwängt, trotz meinem Widerstreben,
Für mich nur Ein Jahrhundert, nur Ein Land?
Schlaf', Unglückszeit, im Ruhm, den reichlich du
Verdient hast — meiner Zeit gehör' ich zu.

Wo leben wir? In welcher Tage Mitten?
Herrscht Ludwig der Vierzehnte über sie?
Perücken her, nach Trianon geschritten!
Der Liebe Spiegel seid, der Galant'rie!
Dazu entschließt euch frisch, sonst aber seid
Nur eigen eurer Welt und eurer Zeit!

Die Poesie.

Was ist des Dichters Glück und Leidenschaft?
Was seines Strebens Preis, um den er schafft?
Des Seins Gefühl, Erinn'rung zu entschweben,
Auf goldner Axe Schwung den Geist zu heben,
Dem Traum des Augenblickes Dauer weihn,
Dem wechselvoll Unsteten, Wesen leihn,
Des Wahren, Schönen Harmonie verstehen,
Im Herzen hören auf des Genius Flehen
Und lachen, weinen, singen ohne Ziel,
Aus einem Lächeln, Seufzen, einem Spiel
Des Blicks, ein Werk voll Lust und Furcht gewinnen
Und Perlen schöpfen da, wo Thränen rinnen —
Das ist des Dichters Glück und Leidenschaft,
Das seines Strebens Preis, um den er schafft.

Ob ein Dichter?

Verstehst du nicht bei leisem Windeswehen,
Das tief im Grunde stiller Wälder rauscht,
Ein Lied dir summend, planlos hinzugehen,
Dem Pagen gleich, der Feenstimmen lauscht;

Und kannst du nicht beim Morgenglüh'n empfinden,
Wie ein geliebter Schatten dich umschwebt,
Und dann, wenn Alles schlummert, nicht ergründen
Den Freundesruf, der aus der Quelle bebt;

Sahst du auch nicht, wie sich als Lebensleuchte,
Als höchste, einz'ge, auf die heiße Stirn
Ein lockig, rosig Haupt dir niederbeugte,
Draus Leben, Schönheit strömt in Herz und Hirn;

Und trieb dich nie die Glut der Sommernächte
Mit liebeathmender Gewalt hinaus,
Drang dann die Thräne nicht, die volle, rechte,
Ob nur geahntem Leid zum Aug' heraus,

Dann feile nur und putz' an deinen Reimen,
Sei an Metaphern, Antithesen reich;
Und führe, stirbst du, zu des Grabes Räumen,
Die dich empfahn, ein halbes Königreich!

Bist dann vielleicht ein großer Mann gewesen,
Zum Dichter aber warst du nicht erlesen!

Eine Decembernacht.

Vision.

Einst wachte Abends ganz allein
In unſ'rer Schule leerer Stube,
Als Kind ich noch. Da trat herein
In ſchwarzer Tracht ein armer Bube,
Der recht mir wie ein Bruder glich;
An meinen Tiſch hin ſetzt' er ſich

Und las bei meiner Flamme Licht
In meinem Buch, das offen ſtand,
Mit ſchönem, traurigem Geſicht.
Dann ſank die Stirn ihm in die Hand,
Und ſinnend und ſanft lächelnd blieb
Er, bis der Morgen ihn vertrieb.

Dann — fünfzehn Jahre zählt' ich bald —
Ging einſt ich mit langſamen Schritten
Hin durch die Haide, durch den Wald.
Da ſetzte in der Bäume Mitten
In ſchwarzer Tracht ein Jüngling ſich,
Der recht mir wie ein Bruder glich.

Von wilden Roſen einen Strauß
Trug er bei ſich und eine Laute.
Nach meinem Weg fragt' ich ihn aus,
Da dreht' er halb ſich um und ſchaute

Mit einem Freundesgruß mich an,
Nach einem Hügel wies er dann.

Im Alter, wo vertraut das Herz
Der Liebe, saß ich einsam wieder,
Beweinend meinen ersten Schmerz;
Da setzt' an meinem Feuer nieder
In schwarzer Tracht ein Fremder sich,
Der recht mir wie ein Bruder glich.

Die eine Hand hob gramerfüllt
Er, nach dem Himmel hinzudeuten,
Indeß ein Schwert die andre hielt.
Zu theilen schien er meine Leiden,
Doch einmal seufzt' er nur, und dann
Verschwand er, wie ein Traum zerrann.

Im Alter, das der Jugend Drang
Zu Festen und Gelagen leitet,
Erschien, als einst mein Glas ich schwang,
Mir gegenüber, schwarz gekleidet
Ein Gast, und nieder setzt' er sich,
Der recht mir wie ein Bruder glich.

Versteckt ein Purpurfetzen hing
Ihm unter'm Mantel, und der Myrte
Unfruchtbar Reis sein Haupt umfing;
Mit mag'rem Arm sein Glas er führte
Nach mir, und als er meines fand,
Zerbrach's in meiner schwachen Hand.

Ein Jahr darauf kniet' in der Nacht
Am Lager ich, darauf mein Vater
Gestorben war. In schwarzer Tracht
Ein Waisenkind, zu Häupten trat er
Dem Bett, und dorthin setzt' er sich,
Der recht mir wie ein Bruder glich.

Von Thränen nur sein Antlitz sprach,
Sein Haupt, dem Engel gleich der Schmerzen,
Trug Dornen, auf der Erde lag
Die Laute, doch von seinem Herzen
Rann aus der Wunde, die ihm gab
Sein Schwert, das rothe Blut herab.

So die Vision, die stets mir stand,
In jedem Augenblick des Lebens,
Vor Augen, die ich stets erkannt;
Zu meiden sucht' ich sie vergebens.
War Dämon oder Engel er —
Stets trat der Freundesschatten her.

Als später ich, nicht mehr zu leiden,
Zu sterben, oder zu erstehn,
Vom Vaterland mich wollte scheiden,
Und, ungeduldig fortzugehn,
In weiter Fern, fremder Natur,
Gesucht nach neuer Hoffnung Spur,

Da, wo ich mich zum Schlaf gelegt,
Und wo ich mich zum Sterben weihte,

Wo mich die Erde nur gehegt,
Da setzt' in seinem schwarzen Kleide
Der Jammervolle nieder sich,
Der recht mir wie ein Bruder glich.

Wer bist du, hab' ich da gefragt,
Der meiner Jugend Traum begleitet?
Ist's gute, ist es böse Macht,
Was dich auf meine Schritte leitet?
Was zeigst an Leidenstagen nur
Du, bleicher Schatten, deine Spur?

Er sprach: Demselben Stamm wie du
Bin ich entsprossen, nicht dem Guten
Kehr' ich mich, noch dem Bösen zu,
Auch weiß ich nicht, wohin die Fluten
Des Lebens reißen deinen Fuß,
Wenn deinem Weg ich folgen muß.

Doch bis zum letzten Athemzug
Hat dich der Himmel mir gegeben,
Wohin auch je dein Schmerz dich trug,
Siehst du auf deiner Bahn mich schweben,
Allein nie faßt mich deine Hand —
Die Einsamkeit bin ich genannt!

Was ist ein Buch?

Was ist ein Buch? Ein Traum von wenig Stunden,
Der eine Form für kurze Frist gefunden,
Ein Vogel, der sein Lied im Fluge singt,
Der Rose Blüte, deren Duft ihr trinkt,
Bis ihr sie wegwerft und sie sterbend fällt,
Ein Freund, der euch begegnet, euch erzählt,
Bei dem ihr bleibt, bis ihr mit ihm genug
Verhandelt und gelacht — das ist ein Buch!




Victor Hugo.

Viktor Hugo.

Eitelkeit! Eitelkeit!

Was hilft mir's, ob ein König wird geboren,
Ob eine Schlacht, die unser Feind verloren,
Der Glocken Klang, Kanonendonner ehrt,
Und in der Nacht, den Herrn darob zu loben,
Raketen steigen in den Himmel droben,
Und Lichterglanz die Rast der Städte stört?

Von dort hinweg will sich mein Blick erheben
Zu ihm, vor dem kein irdisches Bestreben
Bestehn kann, und das Glück wie Rauch verzieht;
Tiaren, Kronen glänzen, doch wie lange?
Sie wiegen nicht den Halm auf, mit dem bange
Zu ihres Nestes Bau die Schwalbe fliegt.

Vergeblich ihre Thürme, Schlösser ragen —
Was blieb von Cäsar, Mahmud unsern Tagen?

Was von Perikles und Napoleon?
Sie deckt, sobald sie in den Abgrund steigen,
Derselben Erde Grund mit ew'gem Schweigen,
Auf dem so laut zuvor erschallt ihr Ton.

Siehst du den Baum?

Siehst du den Baum mit seinen schwarzen Zweigen,
Die sich im Sturm und Schnee des Winters neigen
Trostlos und starr? Laß nur den Frost entweichen,
Dann staunst du wohl, zu sehen, wie so licht
Das zarte Reis die rauhe Hülle bricht!

Und weiter wirst du, holde Schöne, fragen,
Warum mein Herz, so kalt in andern Tagen,
So todt, so freudeleer, so leidzerschlagen,
Vor deiner Augen Glut sich neu erschloß,
Und dir ein Kranz von Liedern draus entsproß?

Und ich antworte dir: Weil allerorten
Der Wechsel herrscht, weil auf den Wind aus Norden
Der Zephyr folgt und Lenz der Winter worden,
Drum riß auch mich aus Nacht und Frost und Pein
Dein Lächeln und des Frühlings Sonnenschein.

Die Rückkehr.

Du Thal, das meinen Klängen lauschte,
Du Bach, drein meine Thräne rauschte,
Ihr Wiesen, Hügel, Wälderschatten,
Ihr Vögel, die ihr sangt den Matten,

Du Windhauch, drein ihr Athem flog,
Du Pfad, drauf ihre Hand mich zog
So oft zum tiefen Schattengrün,
Wo jetzt Gewohnheit treibt mich hin,

Wo ist, was einst? Mein kalter Blick
Sucht thränenvoll umsonst sein Glück,
Sucht zwischen jener Ufer Reiz
Vergebens das, was floh bereits.

Zwar ist die Erde stets noch schön
Und rein der Himmel anzusehn;
Ach, Alles, was ich liebte, sieh!
Das waret ihr nicht, war nur sie!

Ein Tag verrinnt.

Ein Tag verrinnt, damit ein and'rer schwinde,
Und eilig zieht der Frühling hin,
Und jede Blume, die vergeht im Winde,
Spricht: laß Nichts ungenossen fliehn!

Und müßt ihr ohne Wiederkehr verwehen,
Ihr Blüten voll von Lebensmuth,
So sollt ihr denn auch anders nicht vergehen
Als in der Liebesküsse Glut!

Eine Juninacht.

Im Sommer, wenn der Tag dahingeflohn,
Enthaucht die blum'ge Eb'ne Wonnedüfte,
Das Auge schließ' ich kaum, es lauscht dem Ton
Im Schlaf das Ohr noch, der durchbebt die Lüfte.

Wie glühn die Sterne! Wie der Schatten kühlt!
Nur halb verdunkelt sich der Himmelsbogen,
Weil in Aurora's Glut hinüberspielt
Das Abendroth, das vor der Nacht entflogen.


Lamartine.

Lamartine.

Der Mond.

Aus klarem Himmel strahlt der Mond hervor,
Dem Leuchtthurm gleich auf düsterem Gestade
Führt er auf ihrem lichterfüllten Pfade
Im blauen Ocean der Sterne Chor.

Du stumm Gestirn, wie ist dein Glanz so mild,
Mag er auf Bergen weilen, mag im Schooße
Des schatt'gen Thals er ruhn im Waldesmoose,
Mag leuchten er dem Meer, das sturmerfüllt!

Dem Menschen bist ein stet Geheimniß du!
Nicht wecken will er dich aus deinem Schweigen,
Du nützest ihm nicht, führst nicht, was ihm eigen
Durch Schweiß und Arbeit, seiner Reise zu.

Er zählt auf deine sanften Strahlen nicht,
Bei seinem Fest verschmäht er deine Helle
Und, weisend deinen Glanz von seiner Schwelle,
Nimmt er zur Hülfe sich ein irdisch Licht!

Erschließt die Nacht dir die bescheidne Bahn,
Dann hat sich jeder Blick für dich geschlossen,
Und gleich den Gräbern, die du liebst, verschlossen
Und stumm bleibt dir die Welt bei deinem Nahn!

Kaum schaut ein Aug' empor nach deinem Lauf,
Kommst du auf deiner Himmelsbahn gezogen,
Ein armer Fischer kaum, der auf den Wogen
Bei schlimmem Winde späht nach dir hinauf

Und bittet, daß sich ihm die Stelle zeigt,
Wo harren Weib und Kinder in der Ferne,
Ein Unglücksel'ger kaum wie ich, der gerne
Zur Welt des Traums mit deinen Strahlen steigt!

Der Herbst.

Ich grüße dich, du Wald, den noch ein Rest
Von Grün schmückt, wenn schon gelbe Blätter fallen,
Ihr letzten, schönen Tage, Gruß euch allen!
Die Trauer der Natur ist mir ein Fest

Für meinen Geist; mit träumerischen Schritten
Folg' ich verlass'nem Pfad und sehe gern,
Wie mir des Tages bleichvergeh'nder Stern
Kaum einen Strahl hinwirft vor meinen Tritten.

Ja, wenn im Herbst das Leben weg sich drängt
Aus der Natur, wie reizend ist ihr Scheiden!
Es gleicht den letzten Grüßen, die uns gleiten
Von Freundeslippen, so der Tod umfängt.

So wend' ich jetzt, am Ende meiner Reise,
Mit Thränen um manch Hoffen, das entschwand,
Betrübt den Blick nach Dem, was meine Hand
Vergaß zu pflücken in des Schönen Kreise.

Und weinend scheid' ich nur von der Natur,
Von Sonn' und Erde mich, von Berg und Thale —
Es scheint dem Sterbenden mit Einem Male
Die Luft so rein, so blumenvoll die Flur.

Wie gern leert' ich zum Grund in solcher Stunde
Den Kelch noch, der mir Nektar mischt und Gift,
Draus ich mein Leben trank! Ein Tropfen trifft
Von Honig sich vielleicht auf seinem Grunde,

Vielleicht war für die Zukunft mir bescheert
Ein Traum des Glücks noch, der mir so verloren,
Vielleicht war eine Seele mir geboren,
Die mich verstand und Antwort mir gewährt!

Die Blume gibt dem Zephyr ihre Düfte,
Wenn sie für Licht und Leben abgeblüht —
Ich sterb', und meine Seele, die entflieht,
Verhallt, ein sanfter Schmerzton, in die Lüfte.

Abschied vom Meer.

Wenn abendlich vom Felsenrande
Orangenlaub und Rebenblatt
Den Schatten werfen nach dem Strande
Und auf die Wogen am Gestad,

Dann wiege gern auf deinen Wellen,
O Meer, ich mich im leichten Kahn,
Das Ruder lass' ich, und dem Schwellen
Der Flut vertrau' ich ganz mich an;

Ich schließe, von des Tages Lasten
Ermattet, zu das Augenlid,
Und dein Bewegen sonder Rasten
Singt meinem Geist ein Ruhelied,

Und wie ein Roß, das wohlgezogen,
Läßt man die Zügel ihm zum Spiel,
So tragen sicher mich die Wogen
Nach einem schattigen Asyl.

Der Gott, der dich zum Schmuck der Erde
Erschuf, bestimmte, daß der Pracht
Des Himmels dort ein Spiegel werde,
Draus er mit vollem Glanze lacht.

Der Schmetterling.

Mit dem Frühling sich zum Leben
Wecken, in des Himmels Blau,
Auf des Zephyrs Flügel schweben,
Auf den Blumen mit dem Thau

Wiegen sich, durch ihre Düfte
Halbberauscht den goldnen Schaum
Zarter Schwingen in die Lüfte
Stäuben, in des Aethers Raum,

Mit der Sonne Strahlen kosen
Und dann endlich, satt an Glück,
Sterben an der Brust der Rosen:
Ist des Schmetterlings Geschick!

Gleicht es nicht der Wünsche Streben,
Die wir, rastlos suchend, nach
Allem, was wir sehn, erheben
Bis zum letzten Erdentag,
Wenn der Himmel, was begehrt
Unsere Lust hier, dort bescheert?

An eine Schwalbe.

Was willst du mich, du armer Vogel, fliehen?
Ruh' deinen Wanderflügel aus bei mir!
Dich, Flüchtling, will an sich mein Busen ziehen,
Bin ich denn ein Zugvogel nicht gleich dir?

Wie ich in diese Oede hingetragen,
Bau' du dein Nest nur ohne Furcht bei mir!
Wirst klagen du, so will ich mit dir klagen,
Bin ich denn ein Verlass'ner nicht gleich dir?

Vielleicht hat dich vom Dach, das dir beschieden,
Ein rauh' Geschick hinweggestört gleich mir,
Drum such' an meinem Fenster Schutz und Frieden!
Bin ich denn ein Verbannter nicht gleich dir?

Siehst über'm See du drüben Frankreichs Lande?
Dort ist der Boden, der sich öffnet mir.
Trag' meiner Hoffnung Zweig nach jenem Strande!
Bin ich sein armer Vogel nicht gleich dir?

Doch klage nicht um mich! Schließt auch den Boden
Des Vaterlands die Tyrannei vor mir,
So bleibt doch Eine Hoffnung den Bedrohten —
Gibt nicht Asyl der Himmel dir wie mir?



Viktor de Laprade.

Das Lied der Lerche.

Ich bin, ich bin der Schrei der Wonne,
Den jauchzt das Feld, wenn es erwacht,
Des Grußes Träger, den zur Sonne
Die Erde sendet nach der Nacht.

Es hebt vom weißbereiften Hügel
Mein Fuß der Silberfäden Zug,
Thauperlenschmuck trägt stolz mein Flügel
Und stäubt ihn ab in seinem Flug.

Charles Nodier.

Wie war sie schön!

Wie war sie schön, am Morgen, ohne Putz,
Wenn sie des Gartens jungen Reiz durchspähte,
Die Bienen sah in ihres Nestes Schutz,
Hinwallend um die duft'gen Blumenbeete!

Wie war sie schön am Abend auf dem Ball,
Wenn Lichterglanz auf ihrer Stirne bebte,
Und sie, geschmückt von bunter Blüten Strahl,
Voran im lustig tollen Tanze schwebte!

Wie war im feuchten Hauch der Nacht sie schön,
Der spielend aufhob ihres Schleiers Schatten,
Wenn wir, entzückt sie nur von fern zu sehn
Beim Blinken eines Sterns, uns leise nahten!

Wie war sie schön! Wie gab ihr jede Stunde
Ein rührend Sehnen neuen Reiz genug!
Nur Liebe fehlt' in all des Schönen Bunde —
Still! dort durch's Feld hin geht ihr Leichenzug!

Mademoiselle Bertin.

O Nacht!

O Nacht, an dieser holden Stätte,
Die schmückt dein reichster Sternenzug,
Birg mein Gemüth, das weint, und bette
Es tief in deiner Schleier Flug!

Und du, o Rast, von Last und Sehnen
So bar, allein auch bar an Schmerz,
Leg' deine Hand, die alle Thränen
Wegwischt, auf dies gequälte Herz!

Verscheuch' mir von der Stirn, der heißen,
Des Denkens schweren Flügelschlag,
Den leicht, bei ihrer Tänze Kreisen,
Der Musen Stimme wecken mag!

Tod oder Leben?

Ist nur der Tod das Ziel, warum der Blüten
Sind dann so viel in jedem Busch am Weg?
Warum klagt unser Blick den herbstesmüden
Mit Thränen nach, führt sie der Wind hinweg?

Ist Leben Ziel, warum dann allerorten
Der Dorn im Blütenstrauch, der Stein im Feld,
Dran unterwegs der Fuß uns blutig worden,
Drauf, ach! so manche heiße Thräne fällt?

Madame de Girardin.

An Wen denkt Er?

Engel mit den Feuerblicken,
Der in unserm Busen lies't
Unser Leiden und Entzücken,
Sag' mir, ob er traurig ist!
Strebt auf sturmgepeitschter Welle
Nach Gefahren er hinan
Fern von seiner Heimat Schwelle,
Sag' mir, an Wen denkt er dann?

Wenn sein Segel ob dem feuchten
Element sich blendend bläht,
Und der Sterne golden Leuchten
In die Flut hinunter späht,
Wenn sein Fahrzeug sicher schwebet
Auf der glatten Wellenbahn,
Und sein Herz ein Seufzer hebet,
Sag' mir, von Wem träumt er dann?

Wenn dem Druck der Einsamkeiten
Traurig er erliegen will,
Und er eine Taube breiten
Sieht der weißen Flügel Spiel,
Bis er, von Gefahr entladen
Einen Boten sehen kann
In den Schwingen, die ihm nahten,
Sage mir, Wen nennt er dann?

Aber wenn die Wetter sausen
Aus dem Schooß der tiefsten Nacht,
Und ein unheilkündend Brausen
In des Meeres Grunde kracht,
Und der Tod sich drohend hebet
Aus der Flut und naht heran
Und ob seinem Haupte schwebet,
Sag' mir, für Wen bebt er dann?

Endlich, ahnt er, welches Wogen
Er im Busen mir erregt,
Und wie er als Herr gezogen
In mein Herz, das für ihn schlägt?
Wenn sein Fahrzeug glücklich nahte
Sich dem Ende seiner Bahn,
Und sein Blick sich auf's Gestade
Richtet, sag', Wen sucht er dann?

August Brizeux.

Im Herbste.

Der Epheu nickt von einer Mauer Rand
Als grünes Grabtuch auf Ruinen nieder,
Die einst ein Pachthof. In den Schutz der Wand
Vor'm Wind der Hügel streck' ich meine Glieder

Und seh' am unermeßnen Horizont,
Vom Sturm gepeitscht, die schwarzen Wolken jagen
Den Seufzer, der im Hauch des Herbstes wohnt,
Hör' endlos tief ich in den Wäldern klagen.

Und hinter mir ergießt im bleichen Schwarm
Von Buchen, Ulmen, Eichen sich der Blätter
Gedräng vom Baum herab, es nimmt der Harm
Des Winters weg sie im Novemberwetter.

In Haufen decken sie das Land, den Grund
Der Thäler füllen sie, des Sturmes Drängen
Peitscht sie umher und treibt sie in den Schlund,
Durch den sich sonst des Bergstroms Wasser zwängen.

Sie rollen fort den ganzen Tag entlang,
Doch unverändert bleibt die Zahl, und sagen
Will Niemand mir, wohin so schnell und bang
Der Schmuck des Waldes flieht, vom Wind getragen.

Ach! so wie er, so stürmt seit Ewigkeit
Daher der Menschen Schaar, und in Legionen,
Zahllos wie der Ameisen Hauf, zerstreut
Der Sturm Familien, Völker und Nationen.

Du dichter Schwarm von Männern und von Frau'n,
Wo gehst du hin aus diesen ird'schen Orten?
Wo wirst du, Wirbel all der Seelen, schau'n,
Daß eine Rast vor Gottes Hauch dir worden?



Lefevre Deumier.

An den Tod.

Des alten Nichts vielfach geschmähter Ahn,
Willst du mein Klagen, Tod, noch nicht erhören,
Nicht meiner Seele Thränen Rast gewähren,
Du, der du selber in des Glückes Bann?

Nie schalt ich bebend deiner Schrecken Nah'n,
Mein Lied versuchte deinen Ruhm zu mehren;
Um dich, des Schlafes Bruder, zu beschwören,
Bot ich für deine Schatten Blumen an.

Statt nur ein Schreckgespenst in dir zu sehen,
Deß Knochenarm des Grabes Schlüssel hält,
Hab' ich dir Engelsformen zugesellt,
Drum laß mich jetzt an deiner Brust vergehen!
Laß, alter Seraph, den ich so gepriesen,
Mein Lebenslicht vor deinem Hauch zerfließen!

August Barbier.

Die Freiheit.

Die Freiheit ist 'ne Dame nicht
Nach neu'stem Schnitt gekleidet,
Die schmachtet, nach Essenzen riecht
Und an den Nerven leidet.

Sie ist ein Weib mit voller Brust,
Brünett, von weiten Schritten.
Ihr dunkler Feuerblick voll Lust
Glüht in des Volkes Mitten,

Das sich erhebt und schreit, wenn lang
Die Trommelwirbel schlagen,
Das Pulver dampft, und fern und bang
Zum Sturm die Glocken jagen.

Liebt sie einmal, so liebt sie die
Und hegt sie in dem derben Schooße,
Die unverzagt und stark wie sie
Mit blut'gem Arm sie fahn im Kampfgetose.

Charles de Nugent.

Ueberall.

Von Land zu Land im Wechsel eilend,
Hab' ich der Stunden Lauf bewacht,
Im Glanz bald der Paläste weilend,
Verborgen bald in Kerkernacht.

Bald gut, bald schlecht hab' ich gerastet,
Und jedes Wetter stand mir an,
Hab' jetzt, Einsiedlern gleich, gefastet,
Getrunken wie ein Templer dann.

Oft sah ich fließen Blut beim Mahle
Und fechten wie zur Spielerei,
Für Viere kamen Punschpokale
Und ein Pistolenpaar für Zwei.

Und in des Reichthums goldnen Kelchen,
In armen Bechern im Exil,
Ließ trunken ich die Lippen schwelgen —
Gefahr wie Glück schien nur ein Spiel.

J. Autran.

Tambourlied.

Wohin des Wegs du, der vorüber
An unsern armen Fluren zieht? —
Zum grünsten Hügel, den man sieht,
Zum schönsten Thal eil' ich hinüber!
Her komm' ich aus dem Lustrevier,
Wo lachte meiner Jugend Frieden,
Vom Dorf, wo sie, eh' wir geschieden,
Mir sprach: Stirbst du, sterb' ich mit dir! —

Wohin des Wegs du, der durch Regen
Und Nacht und Sturm vorübereilt? —
Zum Schauspiel, wo der Muth'ge weilt,
Wenn heißer sich die Pulse regen!
Will leuchten sehn im Sonnenlicht
Die Lanzen, Helme, breiten Klingen,
Will sehn, wie wüthend sich bezwingen
Die Schaaren, die der Kampf durchbricht! —

Wer bist du, kühner Kamerade,
Der lustig hingeht, ohne Spur? —
Ich bin des Regiments Tambour,
Was nicht der schlechteste der Grade!
Und morgen muß, eh' hin die Nacht,
Der Wirbel meiner Trommel dröhnen,
Damit vor ihren frühen Tönen
Der Siegesgott für uns erwacht!



F. Soulras.

Der Pyrenäenjäger.

Der Wind aus Spanien fegt die Berge
Vom Nebel rein; geschwind! geschwind!
Die Büchse her! es ruft die Lerche!
Zehn Kugeln in den Sack; sie sind
Von denen, die mir immer sicher fliegen!
Hinauf! ich weiß, wo ruhn die wilden Ziegen!

Von heißem Wein ist voll die Flasche,
Das Pulver hier und dort das Brod,
Ein Dutzend Nüsse in die Tasche
Und dann hinauf! der Nebel droht
Mir heute nicht, kein Abgrund kann mich trügen.
Hinauf! ich weiß, wo ruhn die wilden Ziegen!

Von Bärenhaut schützt die Kamasche
Den Fuß mir, und mit festem Tritt
Eil' ich dahin, ich überrasche
Die Beute, eh' sie scheu entflieht.
Die Jagd wird heute gut, die Wolken fliegen
Zu Thal — ich weiß, wo ruhn die wilden Ziegen!

Mein Liebchen, einen Rock von Seide
Mit bunten Streifen bring' ich dir
Zum Tanz des Dorfes als Geschmeide,
Denn morgen bin ich wieder hier.
Als Erste sollst du dann im Reihen fliegen —
Hinauf! ich weiß, wo ruhn die wilden Ziegen! —

Er geht, er steigt. An nackten Wänden
Klimmt er mit Fuß und Hand hinan,
Doch Nebel wallen, und sie senden
Nach tück'schen Schlünden seine Bahn;
Die Wolken sinken nieder, die gestiegen —
Wo ist er, der gejagt die wilden Ziegen?

Im Dorfe geht mit starren Augen
Ein Mädchen um seit jenem Tag,
Und wenn der Berge Spitzen tauchen
Aus Nebelduft, der um sie lag,
Dann läßt den Blick sie in die Weite fliegen
Und spricht: Er weiß, wo ruhn die wilden Ziegen!



J. Travers.



Am Gestade der Normandie.

Das Tagsgestirn auf seinem Himmelsweg
Erhellt den Raum mit seinem Frühlingsglanze,
Des Oceans harmonisches Gespräch
Entzückt das Ohr aufmerksam seinem Tanze.
Am Ufer hin, wo frisch der Rasen sprießt,
Stirbt, endlich unterthan, der Schlag der Welle,
Und gleich der Schwalbe Flug in seiner Schnelle
Entschwebt ein weißes Segel und zerfließt.
Wie ist so schön das Meer, die Luft so helle!

Ich wende mich, und neue Pracht entzückt
Mein Auge. Hoffnungsvolle Saaten dehnen
Sich durch das Land, und jede Aehre schmückt
Sich aus, dereinst die Schnitterin zu krönen.
Des Fruchtbaums weiß und rothe Blütenpracht
Verschwindet schon, daß draus der Apfel schwelle;
Es strebt des Süßklee's duft'ge Blütenzelle
Empor beim Reps, ob dem der Bauer wacht.
Wie ist die Flur so schön, die Luft so helle!

Erhabnes Bild! fern vom Geräusch der Stadt
Wohnt hier das Glück, und in der Wahrheit Helle
Enthüllt dem Denker die Natur ihr Blatt,
Gibt Ruhe dem, der des Genusses satt,
Wenn also schön die Flur, die Luft so helle!

Der Nichtsthuer am Meer.

Was ich am Strand des Meeres treibe,
Wenn nach elf Monden in der Stadt
Ich ihr entflieh' und hier verbleibe
Des Lärmens müd', von Arbeit matt?

Nichts treib' ich hier, es recht zu sagen!
Ganz wie ein Dummkopf laß ich mich
Im Nichtsthun gehn; an solchen Tagen
Hat selbst die Dummheit was für sich.

Am schattenlosen Klippenhange
Schlummr' ich beim Meeresrauschen ein,
Der weißen Auster gleich, die lange
Und glücklich schläft im Sonnenschein.

Dann wieder bring' ich lange Stunden
Im Blick hin auf den Ocean,
Deß Wogen ebbend erst entschwunden
Und mit der Flut jetzt wieder nahn.

Und wenn dann manchmal ein Besuch mich
In meiner wonn'gen Ruhe stört,

Wünsch' ich mir Glück, wann er genug mich
Geplagt hat und nach Hause kehrt.

Doch, sagt man mir, in deinem Treiben
Des Nichtsthuns, bist du konsequent?
Wir sehn dich diese Verse schreiben
Statt nichts zu thun, wie's dir gegönnt. —

Erlaubt jedoch: Auf eure Frage
Nach meinem Thun antwort' ich euch,
Da doch mein Dichten nicht der Sprache
Werth ist, bleibt es dem Nichtsthun gleich.

Mensch und Thier.

Man hat den Menschen ein vernünftig Thier geheißen,
Auch wohl ein Wesen, das mit Seinesgleichen spricht,
Auch Zweifuß federnlos; mit all dem zu beweisen
Den Unterschied vom Vieh gelingt uns eben nicht.

Man irrte lange Zeit, und doch — Ein göttlich Zeichen
Verkündet überall des Menschen wahres Sein.
Er ist das einz'ge Thier, dem eine Küche eigen,
Von allen Wesen kocht sein Mahl er ganz allein.

Wer sah den Ochsen, der zum Klee sich Saucen rührte,
Wenn er im Feld, am Bach vor seiner Krippe stand?
So daß mit vollstem Recht ein Sprüchwort sagen würde:
Selbst um sich nur ein Ei zu kochen, braucht's Verstand.

Abschied vom Meer.

Sieht der Sommer seinen Glanz
Vor des Herbstes Nebel weichen,
Muß der Sonne Strahlenkranz
Auch auf Meer und Flur erbleichen.

Stummen Schreck wirft auf des Strands
Plötzlich blütenlose Strecke
Und auf Wellen rauhen Brands
Eines grauen Himmels Decke.

Der October, sonst so mild,
Schreckt uns durch der Launen Wandel,
Und die Windsbraut schüttelt wild
Hagelschlag aus seinem Mantel.

Eisig braust der Sturm herbei,
Peitscht des Sandes öde Flächen,
Kündet, daß es Zeit schon sei,
Unsre Zelte abzubrechen.

Eilig sag' ich Lebewohl
Dem Gestade sturmbeklommen.
Alter Fischer, lebewohl!
Der mich gastlich aufgenommen.

Lebe wohl! gib mir die Hand!
Aber nur auf Wiedersehen,
Denn für nächstes Jahr am Strand
Hab' ich mir dein Haus ersehen.

Edmund Arnoult.

Sonett.

Vergeblich altern wir, es bleibt die Erde
Doch schön, in Frühlingspracht, in Eiseshülle,
Im Herbstesschmuck der bunten Blätterfülle
Und unterm Sommerbrand der Sonnenpferde.

Stolz auf das Feuer, das auf ihrem Herde
Stets flammet, lacht sie unsrer Thränen stille:
Nur euer Schmerz besteht, doch euer Wille
Bricht vor dem Tod, indeß ich dauern werde. —

Doch in der Tage Zahl naht auch für sie
Ein Schicksalstag, der löschen wird ihr Leben.
Von allen Keimen, die ihr jetzt entstreben,
Bleibt keine Spur als jene Wesen, die
So schwächlich, sterblich und aus nichts gemacht,
Bestehn, weil sie gelitten und gedacht.

André Theuriet.

Auf eine trockne Blume.

Ein alt lateinisch Buch durchblättert' ich
Vor Kurzem, und ich fand auf seinem Grunde,
Verwelkt und einsam, arme Blume, dich,
Das Angedenken einer bess'ren Stunde,
Und jene Liebe, die mein Herz betrogen,
Ließ mir bei deinem Anblick, Immergrün,
Auf's Neu das Herz im wirren Busen wogen
Und des verlornen Glücks Erinn'rung blühn.

Das dunkle Auge, das mich angeblickt
In eines Frühlingssonntags Morgenstille,
Die weiße Hand, die, Blume, dich gepflückt,
Erscheint mir wie im Traum. Mit welcher Fülle
Von Liebe liebt' ich sie in meinem Herzen!
Allein was blieb zurück von all der Glut?
In meinem Busen der Erinn'rung Schmerzen
Und dieses todte Blatt, das vor mir ruht!

An einem Frühlingsmorgen hast das Licht
Des Lebens du erblickt im frischen Walde,
Du standest unter Dornenhecken dicht
Am Rande einer engbegrenzten Halde.
Ich frug sie: Liebst du wirklich mich? Da streckte
Statt aller Antwort ihren Arm sie hin,
Den schönen, nach dem Dornbusch, der dich deckte,
Aus der verborgnen Heimat dich zu ziehn.

Und also, liebe Blume, wardst du mein.
Die Holde aber wich mit wirren Tritten
Und träumerischen Augen aus dem Hain
Durch die Allee, aus der sie hergeschritten. —
O süß Geständniß, wonniges Empfinden,
O banges Hoffnungsspiel, das mich umfing!
Ein leeres Schattenbild nur sollt' ich finden
In euch, das wie ein Traum vor mir zerging!



Maxime Du Camp.

Das Schloß der Genuesen.

Im inselreichen Mittelmeere
Weiß ich auf einem schönen Strand
Ein Schlößchen, dessen Zinnenrand
Einschneidet in der Lüfte Leere.

In odaliskengleicher Ruh'
Streckt es den Fuß auf grüne Matten
Und schaut durch seiner Fichten Schatten
Joniens blauem Himmel zu.

Ein Werk ist's, das die Genuesen
Vor langen Zeiten dort erbaut,
Und oft hat meiner Wünsche Laut
Es mir zum Ruheplatz erlesen.

Es wär' ein rechter Aufenthalt,
Um Sorg' und Zweifel zu behüten,

Ein letzter Ort der Rast hienieden
Dem Fuße, der zum Ende wallt.

Zieh' je ich aus dem Vaterlande
Des Ostens warmem Himmel zu,
Dann suche dort ich meine Ruh',
Und nehme mir vom Heimatstrande

Nur Ein geliebtes Angedenken,
Das heilig ich bewahrt, mit fort,
Damit die letzten Tage dort
In schweigend Sinnen sich versenken.

Der Goldschmied.

Oft hab' ich schon dem Goldschmied zugeschaut,
Will er, mit Augenzwinkern, Mundbewegen,
Verschiedener Metalle Werth erwägen,
Wie er dann auf den Prüfstein nur vertraut.

Es gilt ihm Nichts, strich er's vorher nicht an,
Er wirft zurück, was ehrlich nicht bestanden,
Blei, Eisen, Silber, Alles wird zu Schanden,
Wo nur das helle Gold ausdauern kann.

Ein Gleiches ist des rechten Mannes Pflicht,
Will prüfen er in sich die Leidenschaften
Und Neigungen, die ihm im Herzen haften,
Damit der grade Weg ihm nicht gebricht.

Er stoße stark und unerschütterlich
Von sich zurück das Feile, das Gemeine,
Das gern sich aufputzt mit des Goldes Scheine,
Doch Schein nur hat, aus dem die Wahrheit wich.

Er findet dann, wie manches Stück nur Blei,
Wie selbst der Freundschaft Schaugepräge trügen,
Und wie von Schein und Wankelmuth und Lügen
Und falschem Putz nur echte Liebe frei.

Die Negerlein.

Wenn ich Schwachköpfe seh' mit trocknem Hirne
Und abgelebtem Herzen, die erheben
Sich gegen Voltaire und im Ernste streben
Zu stürzen ihn von seines Ruhmes Firne,

Dann lach' ich, weil's unmöglich, daß ich zürne,
Indeß sie ihre Argumente weben
Und alter Arsenale Schutt entheben
Den Pfeil, der zielt nach jenes Riesen Stirne.

Denn denken muß ich dann der Negerlein,
Der tollen, die ich sah auf meinen Reisen
In Nubien hinten, wie sie manchen Stein
Geworfen nach dem Tagsgestirn, dem heißen,
Um seine Strahlen für die Glut zu strafen,
Mit der sie ihre Thorenscheitel trafen.

An einem Jahrestage.

Die Sonne schien mit hellem Schein
Durch's Fenster auf mein Glück herein,
Ich lag vor dir — es sind drei Jahre —
Wie Priester knien vor dem Altare.

Wie war ich glücklich! aus dem Raum
Der Stadt, voll Furcht, daß meinen Traum,
Den goldgeflügelten, sie bannte,
Floh ich hinaus und an dem Rande

Des Walds hab' ich mich hingestreckt,
Dem Geizhals gleich, der sich versteckt,
Damit er mit vergnügter Seele
Die Summe seiner Schätze zähle.

Hell ward's in mir, ich fühlte klar,
Wie Wirklichkeit geworden war,
Was ich erträumt mein ganzes Leben,
Und daß ich ganz dir hingegeben;

Daß dich vom Herzen mir und Geist
Nicht Schmerz, nicht Noth, nicht Unglück reißt,
Und daß vor unsrer Seelen Bunde
Ohnmächtig selbst der Lauf der Stunde.

Das zerstörte Haus.

Die Maurer kamen und die Zimmerleute,
Mit Hammer, Hacke, Stange, Beil bewehrt.
Von oben griffen an sie das Gebäude,
Das bald des hohen Giebels Schutz entbehrt,
Und, Stockwerk dann um Stockwerk, bis zum Ziel
Des Fundaments in Staub und Trümmer fiel.

Die Menge gaffte zu und schrie und lachte,
So oft ein schwerer Stein herniederstob.
Auch ich sah zu, betrübt, denn ich bedachte,
Daß man mein Haus hier aus den Fugen hob,
Das Haus, das mir zehn Jahre lang mein Träumen,
Lust, Arbeit, Schmerz beschützt in seinen Räumen.

Dort hatt' ich meinen Reisedrang gehegt,
Dort sucht' ich in Verborgnes einzudringen,
Dort hatt' ich Abends manch' Gespräch gepflegt
Mit alten Freunden von unsichren Dingen;
Dort blieb ich gern allein vor dem Kamin
Und ließ mein Herz nach seinen Wünschen fliehn.

In diesem Hause war's, wo sel'ge Stunden
An heißgeliebten Lippen ich verlebt,
Auf denen Worte, Küsse ich gefunden,
Draus sich zur Trunkenheit die Seele hebt.
Dort hat sie sich, verborgen aller Welt,
Als höchstes Glück des Lebens mir gesellt.

Dort kam sie hin, jung, reizend, blond und mild.
Kaum hört' ich ihren Wagen vor den Thüren,
So war ich schon hinab, sie, tiefverhüllt,
Den dunklen Treppengang heraufzuführen;
Schon unterwegs vernahmen wir den Gruß
Der Liebe, tauschten Händedruck und Kuß.

Und wenn ihr Fuß auf jenem steilen Gang
Geschwankt, hob sicher sie mein Arm empor,
Und unter ihres Schleiers Falten drang
Manch Wort heraus, drein sich mein Herz verlor,
Bis endlich sie enthüllt sich, wie das Licht
Von Sternen aus der Wolken Decke bricht.

Und muß das Haus, das all Dies sah, vergehen?
Ja! fall' es, wie ein Fort, das Bombenwucht
Erdrückt, eh' Andre jene Räume sehen,
Eh' andre Lust in ihnen sich versucht!
Geh' Alles hin, denn, bleibt auch von dem Glück,
Das wir gekannt, dort keine Spur zurück,

So wird auch seine Stätten Nichts entweihn,
Und die Erinn'rung soll sich doch behüten,
Weil wie ein Kind in meiner Arme Schrein
Ich nahm mein Lieben mit, als ich geschieden!
Ihm bleibt, wenn jenes Haus auch längst verheeret,
Mein Herz ein Tempel, welchen Nichts zerstört.

Clement Marot.

Auf einen Liebesbrief.

Entschlossen schob ich nach der Glut ihn hin,
Doch nur, um eilig ihn zurückzuzieh'n,
Dann wieder hin, um wieder ihn zu holen —
Am Ende ließ ich traurig ihn verkohlen
Und sprach: O Brief! (nachdem ich ihn geküßt)
So brenne denn, weil so dein Schicksal ist,
Denn lieber will gehorchen ich mit Schmerzen,
Als ungehorsam freuen mich von Herzen.



Ronsard.

An die Widerspenstige.

Einst, wenn du alt, wirst bei der Flamme Licht
Am Herd du Abends sitzen, um zu spinnen.
Kehrt mein Gedicht dir dann in deinem Sinnen
Vor deinen Geist, erstaunt er sich und spricht

Zu dir: Als jung du warst, pries dich das Lied
Von Ronsard! Doch dann horchen solchen Worten
Die Mägde nicht, die dich umsitzen dorten,
Indeß schon halber Schlummer sie umzieht,

Und keine fährt empor, wenn sie gehört
Den Namen, den du nennst, mich dir zu preisen
Und dir ein ewig Leben zu verheißen
Aus meinen Reimen, die dir Lob gewährt.

Dann ruht in kühler Erde mein Gebein,
Ein körperlos Gespenst hab' ich gefunden
Bei myrtenreichen Schatten, stille Stunden —
Du hockst als Greisin bei des Herdes Stein.

Umsonst bereust du dann des Stolzes Wahn,
Mit dem du trotztest meiner Liebe Streben —
Drum pflücke heut die Rosen, die das Leben
Dir beut und nimm, was morgen schwinden kann!

Amor und die Biene.

Nach Anakreon.

Der kleine Amor brach einmal
Ein Blumensträußchen sich im Thal,
Wo nahebei der Bienen Schaar
Bei ihrer Arbeit emsig war,
Und aus 'ner Blume, die er brach,
Ein Bienchen in die Hand ihn stach.

Als er sich so verwundet sah,
Zu weinen laut begann er da,
Zur Mutter thät er eilig fliehn,
Und hielt die böse Hand ihr hin:
O liebe Mutter, sieh die Hand
Mit ihrer schlimmen Wunde Brand!

Frau Venus hob ihn lächelnd auf,
Nahm ihm die Hand und blies darauf
Und sprach: Sag' an, du schlimmer Knab',
Wer dir 'ne solche Wunde gab!
Hat eine meiner Grazien dich
Verletzt durch einen Nadelstich — ?

Nein! Eins der Schlänglein hat's gethan,
Die, wenn der Frühling kommt heran,
Mit ihren schnellen Flügelein
Hinflattern durch der Blumen Reihn.
Ich weiß schon, sprach Frau Venus hier,
Hör' nun! Da so ein kleines Thier

So weh thut, wenn sein Stachel nur
Die Hand berührt mit leiser Spur,
Wie viele Schmerzen, kleiner Mann,
Machst du in jenen Herzen dann,
In die so ganz erbarmungslos
Dein Bogen schlimme Pfeile schoß?



Racan.

An meinen Beichtvater.

Nachdem gesehn du, wie mein Herz gesinnt,
Und Nichts darin verborgen ist geblieben,
Sei jetzt mir solche Buße vorgeschrieben,
Wie durch mein Uebelthun ich sie verdient!

Denn deinem heiligen Verbote blind,
Das mir verwehrte, wiederum zu lieben,
Hat neu in Amor's Bande mich getrieben
Mein Herz, und ich gestand es dir geschwind.

Vor'm Hochaltare hatt' ich ja geschworen,
Als wir zum letzten Mal vom Beichten kamen,
Daß jedem Erdenweib mein Herz verloren.

Dennoch vergib mir nun in Gottes Namen!
Denn Ird'sches nur zu scheun versprach ich hier,
Und eine Göttin ist's, die thront in mir.

Auf die Krankheit der Geliebten.

Der Liebsten Fieber mehrt sich jede Stunde,
So daß es klar: es gönnt der Himmel nicht
Der armen Erde solcher Schönheit Licht
Und raubt sie ihr durch jener Krankheit Wunde.

Die Farbe, die geprangt auf Wang' und Munde,
Schmückt jetzt nicht mehr ihr reizendes Gesicht,
Der Anmuth Macht, der gern entgegenfliegt
Ein jedes Herz, geht jammervoll zu Grunde.

So muß sie diese schlimmen Gluteu fühlen,
Die keine Glut, als die der Liebe Spielen
Entspringen mag, zu kennen war bestimmt!

Ich fleh' zu Gott, der unser Bestes nimmt
In seine Hut: O gib mein Leiden ihr,
Das ihr nicht schadet — oder ihres mir!



Pierre Patris.

Das Gesicht des Todten.

Mir träumte jüngst, daß ich gestorben sei.
Mein Sarg stand einem Armen nahebei,
Und diese Nachbarschaft, als Mann von Stand,
Verdroß mich so, daß ich die Worte fand:
Du, weiche weg und such' dir andre Rast,
Weil, mir so nah' zu sein, für dich nicht paßt!
Und du, entgegnet Der mit trotz'gem Wort,
Du, zeige deinen Stolz an anderm Ort!
Hier sind wir Alle gleich! Nichts kommt dir zu!
Ich bin an meinem Platz, an deinem du!

P. Corneille.

Das Vorrecht des Dichters.

Arm und häßlich mag ich scheinen!
Dennoch hab' ich Reiz genug,
Einen Reiz, der fürchtet keinen
Wechsel von der Zeiten Flug.

Andre selbst kann ich bewahren,
Die mir schienen schön und hold,
Und man sieht nach tausend Jahren
So sie, wie ich es gewollt.

Zum Geschlecht der künft'gen Zeiten,
Das auf meine Worte baut,
Wird die Schönheit dich begleiten,
Die mein Aug' in dir geschaut.

Madame Deshoulieres.

Liebe oder Freundschaft?

Du klagst, daß dich der Liebe Glut verzehret,
Daß Amor mich erwählt, um dir fortan
Zu zeigen, wie die Herzen er verheeret,
Und wie, was frei vorher, er fesseln kann?

Und doch folgst du mir kaum auf meinen Tritten,
Du eilest nie, ein sanftes Wort in's Ohr
Zu flüstern mir, siehst mich in Andrer Mitten
Umdrängt und ruhig bleibst du wie zuvor!

Und bin ich fern, dann fühlst du keine Schmerzen,
Von Langweil, Trübsinn zeigst du keine Spur!
Du irrst dich wohl, es wohnt in deinem Herzen
Die Liebe nicht, nein, ihre Schwester nur!

Der Frühling.

Nicht Blumen ruft allein der Frühling wach,
Er lockt und weckt im Busen auch das Lieben;
Drum bebt, ihr jungen Herzen, vor dem Tag,
Da er erschienen und den Frost vertrieben,
Denn all die Lust, die er euch will bereiten,
Bezahlt sich allzuoft durch bittre Leiden!
Drum, junge Herzen, bebt vor jenem Tag,
Der ruft die Blumen mit dem Frühling wach!



Chanlieu.

Apollo's Rast.

Apollo war zum Ende seiner Bahn
Gelangt, auf steilem Weg hinabgezogen
Flog seiner Rosse Paar dem Schooß der Wogen
Entgegen, drein es Abends rasten kann.

In diesem Augenblick erschienest du!
Da hielt der Gott, von deinem Reiz gefangen,
Den Wagen still und warf der Blicke Prangen,
Die aller Welt gehören, dir nur zu.

Im Wogenschooße, wo man auf ihn harrt,
Erhob sich Ungeduld indeß und Fragen.
Ich denke, hört man Proteus endlich sagen,
Daß ihm ein neuer Liebeshandel ward.

Ihr Nymphen, die ihr für des Morgens Bahn
Den Schmuck des blonden Hauptes ihm bereitet,
Gebt euch zur Ruh', der Gott hat wohl geleitet
Zu and'rem Ort der Rast sein Glutgespann!

La Fare.

Ode.

Nieder liegt mir Leib und Seele,
Krank und matt ist jener, ach!
Diese quält mich sonder Fehle
Trübe sinnend jeden Tag.

Solche Grillen zu bestreiten,
Kehr', o Liebe, mir zurück,
Die du Alles, selbst das Leiden,
Zu verwandeln weißt in Glück!

Deiner Fahne folg' ich wieder
Wie ein alter Krieger treu,
Bis im Tod ich sinke nieder,
Wenn der letzte Kampf vorbei.

In der Venus Staatsannalen
Schreibt man dann mein Schicksal ein,
Wird bei Bacchus Goldpokalen
Denken mein mit rothem Wein.

Meiner Thaten Ruhm zu singen,
Setzt sich dort ein Jeder vor,
Und beim hellen Becherklingen
Jauchzt und trinkt der frohe Chor.

Charles Dufresny.

Phillis.

Mehr hab= als liebegierig weihte
Dem Damon, Phillis einen Kuß,
Für den er ihr als gute Beute
Ein Dreißig Schafe geben muß.

Am nächsten Tage ging das Scherzen
Von Neuem an, doch anders traf
Es sich: sie gab, nicht ohne Schmerzen,
Schon dreißig Küsse für Ein Schaf.

Und Tags darauf war sie noch weicher,
Und wohl bekam's dem Schäfer schon,
Um dreißig Schafe ward er reicher,
Sie hatte Einen Kuß davon.

Noch einen Tag — sie hätte gerne
Gegeben Heerde, Hund und Stab
Für einen Kuß, den, von ihr ferne,
Umsonst er einer Andern gab.

Houdard Lamotte.

Das wahre Vergnügen.

Des Siegers Lorbeer läßt mich kalt,
Ich weiß den Nachruhm zu verachten,
Ich trotze nicht des Tods Gewalt,
Um nach Unsterblichkeit zu trachten.

Auch laß ich's Andern, auf den Knien
Sich Macht und Ansehn zu beschwören,
Und gebe nicht die Freiheit hin
Für zweifelhaft leichtsert'ge Ehren.

In steter Angst der Geizhals mag
In seiner Schätze Golde wühlen,
Ich seufze keinem Reichthum nach,
Deß Vortheil besser nicht zu fühlen.

Und warum sollt' ich nächtlich bang
Nach Wissenschaft in Büchern streben?
Vergeblich wär's, denn es ist lang
Die Kunst und allzukurz das Leben.

Zu trinken, lieben weiß ich nur
Und trinke, lieb' in allen Stunden,
Drein hab' ich jeder Weisheit Spur,
Ruhm, Reichthum, Amt und Macht gefunden.

Zu theuer oft, vollkommen nie
Ist das erzwungene Vergnügen,
Drum laß ich die Natur nur wie
Es ihr gefällt, mir Freuden fügen.

Ein Traum.

Ist's möglich? kannst du endlich fühlen?
Hat einmal sich dein Herz erweicht?
Hat nicht zum Schein in seinen Spielen
Ein Traum mir dich gerührt gezeigt?

Bist du dieselbe, die verachtend
Sich meinem Werben abgewandt?
Du, stets nach Strengem, Ernstem trachtend,
Du seufzest, weinst, es bebt die Hand?

So barg denn nur in starkem Bangen
Die Scham, was heimlich du begehrt,
Und Amor möge jetzt verlangen,
Daß ihm, was er verlor, gehört!

In deines Herzens Zärtlichkeiten
Schon fühl' ich, wie mein Herz vergeht,
Und reich belohnt für all sein Leiden —
Wer ruft mich? Weh! Mein Traum verweht!

Das Versprechen Amors.

Von meiner Laute Ton bestochen,
Hat Amor gestern frank und frei
Mir für ein einzig Lied versprochen
Von Venus selbst der Küsse zwei.

Nein! danke! sprach ich. Mein Begehren
Ist dir bekannt, drum hilf mir dort!
Zwei Lieder will ich gern gewähren,
Schafft Einen Kuß mir nur dein Wort.

Der Handel war sogleich geschehen,
Ich sang ihm dort der Lieder zwei,
Und eile nun zu dir, zu sehen,
Ob auch mein Kaufpreis fällig sei.

Piron.

An Amor.

Umsonst dient dir in allen Dingen,
Dein Reich dir schmückend, die Natur.
Zum Himmel laß zurück dich bringen!
Bei uns schwand deiner Herrschaft Spur.

Es schärft umsonst auf uns're Seelen
Die Lust den Pfeil für deine Hand,
Gepanzert sind sie, und es stählen
Sie Gletscher gegen deinen Brand.

O schöne Zeit, da sich das Leben
Nur dich zu seinem Schmuck erwählt,
Und doppelt Glück ein Herz gegeben,
Das einem Herzen sich vermählt,

Wo Habsucht floh vor deinem Nahen,
Und zu der Schönheit Füßen gern
Die Reichen Gold gebreitet sahen,
Und Jeder dich erkannt als Herrn!

Das Schicksal, deiner Siege Neider,
Hat Anderes für uns bestimmt,
Und gab uns einen Gott zum Leiter,
Der sich im Schooß der Erde krümmt.

Nur das Gedächtniß deiner Tage
Blieb uns, doch selbst hat dich verbannt
Mit ungerechtem Krieg und Plage
Ein Usurpator aus dem Land.

Der Sünde Vater, Sohn der Hölle,
Geschenk des Gottes, der zerstört,
Ist es das Gold, das an der Stelle
Regiert, die dir in uns gehört.

Umsonst ist's, daß nach dir sich sehne
Jedwede edle Eigenschaft.
Das Gold hat alle Erdensöhne
In seinen Dienst hinabgerafft.

Man opfert Freiheit, Herz und Denken
Dem schmählichen Tyrannen hin.
Verblendet überläßt den Ränken
Des Ungethüms sich unser Sinn.



Lefranc de Pompignan.

Die Gräber.

Einst ging ich, von dem frischen Wehen
Des Winds belebt, am Meeresstrand
Einsam, da hab' ich fern gesehen
Statuen; in Ruinen stand

Ein Bogen da, im Grase streckten
Sich Säulen hin, und als ich nah
Den Trümmern, die die Erde deckten,
Da waren's Gräber, was ich sah:

Ein Mausoleum erst des kühnen
Erob'rers, dessen Kriegerschritt
Verwüstung bringt und in Ruinen
Die Städte, wie die Fluren tritt.

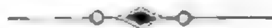
Und Fürsten, Völker sah in Ketten
Gebildet ich und manche Schlacht,
Triumphe, Leichenzüge, Stätten,
Wohin die Welt Tribut gebracht.

Ein mehr anmuthig Denkmal deckte
Nicht weit davon ein Dichtergrab,
Vom Lorbeer, der den Stein versteckte,
Hing Leier, Zither, Horn herab.

Und endlich war dort ganz bescheiden
Ein armer Fischer eingesenkt,
Es lag zu seines Grabes Seiten
Ein Netz nur, drein man Fische fängt.

Ach! rief ich, Anblick, werth der Klagen!
Es lehrt dies Netz doch Jeden gleich,
Daß der hier liegt, in seinen Tagen
Mehr litt als er gelebt vielleicht.

Was ist der Mensch, das sieht man dorten!
Ein Jeder treibt es, wie er kann,
Der Dichter singt, die Krieger morden,
Und Fische fängt der Fischersmann.



Leonard.

Die beiden Bäche.

Zwei Bäche hatten ihre Wellen
Vereint und zogen durch das Grün
Der blum'gen Wiesen glücklich hin,
Denn seit aus ihren Bergesquellen

Geströmt sie, war ihr einzig Streben,
Zu einen sich, und wenn die Fahrt
Dem Ende nahte, sich gepaart
Dem Tod im Meere hinzugeben.

Doch des Geschickes steter Neid
Ließ sich durch ihre Lieb' erregen,
Ein starrer Fels tritt schroff entgegen
Der Flut und hat sie schnell entzweit.

Nun tobt in seinem Lauf und rauscht
Und murrt der Eine der Getrennten,
Bis ihm aus seines Thales Wänden
Auf jeden Klang ein Echo lauscht.

Was treibt in deinem sanften Bette
Zur Unruh' dich? so ruft ihm zu
Ein Wandrer. Warum störest du
Die Stille dieser holden Stätte? —

Hörst du denn nicht, tönt's aus den Wellen
Zur Antwort, wie auf jenem Strand,
Wohin die Hälfte sich gewandt
Von mir, die Fluten murrend schwellen?

Geh' ruhig deinen Wegen nach,
O Wanderer, und sei zufrieden,
Wenn dir der Himmel nicht beschieden,
Daß, was du liebst, sich von dir trennen mag!

Die verirrte Schäferin.

Eines Tags hat sich verirrt
In Gebüsch und Wald und Fluren
Meine Schäferin. Den Spuren
Nach! rief ich, Belohnung wird

Haben, wer sie bringt mir wieder;
Schwarz wie Amors Lockenhaar
Ist das ihre, und fürwahr!
Graziengleich sind ihre Glieder.

Kaum bracht' ich das Wort hervor,
Ist sie schnell vor mir erschienen
Aus dem nächsten Busch, darinnen
Sie sich ein Versteck erkor.

Da bin ich! in deine Hände,
Sprach sie, liefr' ich selbst mich hier
Und erwarte nun von dir
Des versprochnen Lohnes Spende.

Der schüchterne Liebhaber.

Wie glücklich, wem in deiner Nähe
Für dich zu glühn beschieden ist,
Wer, wenn er lächeln dich gesehen,
In deinem Aug' sein Schicksal liest!

Ein solches Glück darf ich nicht theilen,
Denn ich muß schweigen Tag und Nacht,
Doch kann auch ohne Hoffnung weilen
Die Liebe, wie mein Herz mir sagt.

O, wärst du bei uns auf der Weide
Nur eine kleine Schäferin,
O, säßest du im Leinenkleide
Beim Rad als arme Spinnerin,

Dann hätt' ich Muth, es dir zu sagen:
Ich liebe dich bei Tag und Nacht!
Doch Andre würden Gleiches wagen,
Wie mir es jetzt mein Herz schon sagt.

Drum will ich fliehn in Einsamkeiten,
Wo dein Gedenken herrscht allein,
Nichts wird mir dort das Glück verleiden,
Von deinem Bild erfüllt zu sein.

Ich preise dann die holden Tage,
Die nah dir ich beglückt verbracht,
Und Echo hört auf meine Klagen,
Wie mir es jetzt mein Herz schon sagt.





Die Schwalben.

Wie seh' ich gern die Schwalben kehren
Mit jedem Jahr vor's Fenster hier!
Des süßen Frühlings Nahen lehren
Sie mich, sie zwitschern fröhlich mir
Von alter Lieb' im alten Neste;
Der treuen, lieberfüllten Schaar
Gebührt's allein, daß sie das Beste
Anzeigt — ein neues Sommerjahr.

Doch wenn der erste Frost im Walde
Die Blätter halb hinweggeweht,
Dann rufen sie auf Dach und Halde
Einander zu: Es wird zu spät!
Versammelt euch! und wollt ihr wählen
Statt Sturm und Eis den Süden nicht?
So gibt es denn für treue Seelen
Nur Frühling — einen Winter nicht!

Wenn irgend dann ein böser Bube
Aus einem Paar ein Vöglein fing,
Das, eingesperrt in seiner Stube,
So des Genossen Lieb' entging,
Dann seht ihr krank die Schwalbe werden,
In Schmerz und Langweil stirbt sie schon,
Und den verlassenen Gefährten
Seht ihr vergehn nicht weit davon.

Abschied.

So soll ich denn auf immer meiden
Mein schönes Land, mein süßes Herz!
Von ihnen fern soll sich in Leiden
Mein Leben abmühn und in Schmerz!

Du holdes Thal, wo unsre Jugend
Die einzig reine Lust genoß,
Wie sie nur Unschuld kennt und Tugend,
Auf ewig sagt ihr euch mir los!

Ihr Felder, deren Blüten gerne
Als Schmuck ich in ihr Haar gekränzt;
Ihr Rosen, die ihr vor dem Sterne
In ihrem Aug' umsonst geglänzt;

Du Fluß, der ihren Reiz gespiegelt
In seiner klaren Fluten Schooß
Und seinen Lauf vor ihr gezügelt,
Auf ewig sagt ihr euch mir los!

Du Wiese, wo in frühsten Jahren
Wir sprachen schon von Zärtlichkeit,
Wo für die Kinder, die wir waren,
Die Liebe weihte schon die Zeit;

Ihr Bäume, drauf gelesen haben
Den Namen wir, den ihrem Sproß
Als einz'ge Schrift ich eingegraben,
Auf ewig sagt ihr euch mir los!



Parny.

Elegie.

O Gott der Liebe, Mächtigster von allen,
Der Einz'ge, den mein Jugendwahn verehrt,
Es war ein Tag, da mir ein Loos gefallen
Des Glückes, das die Liebste mir gewährt.

Da schwur mein Herz, durch dich und sie betrogen
Seither, zu lieben innig, immerdar,
Doch diesen Schwur hab' ich zurückgezogen,
Weil er die Qual nur meines Lebens war.

O Liebe, Liebe! Thorheit voll von Freuden!
Ich lasse dich und weine dir nicht nach,
Denn deinen Dienst heißt die Vernunft mich meiden,
Ihr folg' ich, ihr allein, seit diesem Tag.

Mich dir zu weih'n nur, schien ich mir geboren.
Als Kind ich noch, war dein Altar mir werth,
Nichts, was für dich geschah, galt mir verloren,
Allein durch Unrecht hast du mich bekehrt.

Was du an mir bestrafst, ist meine Treue!
Hätt' ich mit Leichtsinn, acht- und glaubenlos,
Der Jugend Recht genossen ohne Reue,
Du hättest mir gewährt ein bess'res Loos.

Unsinnig ist der Thor, der bei den Schönen
Verliert mit Seufzen, Klagen seine Zeit,
Denn aller Schmerz gehört dem treuen Sehnen,
Und alle Lust der Unbeständigkeit.

Reue.

Weil einmal ich betrogen worden,
Schmäht' ich auf alle Zärtlichkeit.
Es folgt, so sprach ich aller Orten,
Auf kurze Lust nur langes Leid.

Ich pries die Unbeständigkeiten.
An deren Statt, die mich erbost,
Nahm ich ein Dutzend mir, den Leiden
Gekränkter Eitelkeit zum Trost.

Und so beging ich das Verbrechen,
Dem ganzen wonnigen Geschlecht
Mit Einem Wort den Stab zu brechen.
Nicht Eine gab's, der ich gerecht.

Allein seither hab' ich gebüßet,
Was ich beging. Des Liedes Ton,
Den nur der Liebe Macht versüßet,
Er ist verstummt vor meinem Hohn.

Mit Absicht, Holde, hat bereitet
Die Flüchtigkeit euch die Natur,
Der höchste Reiz, der euch umkleidet,
Entspringt aus euren Fehlern nur.

Es ist in euch ein Schwanken, Beben,
Das mehr als alle Kunst entzückt,
Und euer wechselvolles Streben
Ist das, was uns zumeist bestrickt.

Vergebt, ihr Schönen, mein Verbrechen!
Zu eurem Preis nur soll fortan
Der Ton aus meiner Leier sprechen,
Weil Liebe nur ihn weihen kann.

Morgen!

Du hältst mich hin mit Zärtlichkeiten,
Versprichst stets neu von Tag zu Tag,
Doch immer noch wart' ich der Zeiten,
Da die Erfüllung kommen mag.

So oft ich bitte, sagst du: Morgen!
Und ungeduldig harr' ich dann,
Bis hin der Tag mit seinen Sorgen!
Doch kommt das Morgen endlich an,

Vertröstest du zum nächsten Tage
Mich wiederum, und so erneut
Sich sonder Ende meine Plage,
Und nie noch hast du mich erfreut.

Gib endlich, was der Gott begehret,
Der dir bis jetzt so reich und gern
Alltäglich neuen Reiz bescheeret!
Umsonst nicht trotzt man seinem Herrn.

Er heißt vielleicht mit ihren Sorgen
Die flücht'ge Zeit berühren dich,
Vielleicht bist wen'ger schön du morgen,
Und weniger ergeben ich.



Riboutté.

Die Wünsche.

O wär' ich doch das Blatt der Haide,
Drauf, wenn sich neigt ein schöner Tag,
Im Schutz der Liebe und Geleite,
Sich meine Holde strecken mag!
O wär' ich doch des Windes Wehen,
Das ihren jungen Reiz erfrischt,
Der Blümchen eins, die sie umstehen,
Die Luft, die ihrem Hauch sich mischt!

O wär' ich doch die reine Welle,
Die sie in ihrem Schooße trägt,
O wäre doch der Putz ich schnelle,
Den nach dem Bad sie an sich legt!
O wär' ich doch der treue Spiegel,
Daraus, mit ihrer Anmuth Bild,
Geschmückt mit jedes Reizes Siegel,
Ihr Lächeln ihr entgegenquillt!

O könnt' ich doch in einem Traume
An mich sie fesseln immerdar,
Und aus der Phantasien Schaume
Dann Wahrheit schaffen ganz und gar!
Die Götter, die mich schufen, lehrten
Mich, ach, der Wünsche allzuviel,
Da Alles, was ihr nur auf Erden
Gefallen mag, ich werden will.



Antoine Bertin.

Die Myrthe.

Du Strauch, den als der Zierden beste
Gepflanzt in meinem Garten ich,
Wachs' und gedeih', für ihre Feste!
Der Schönheit Göttin harrt auf dich!

Gedeih' und wachse, denn ich liebe
Dich mehr als jene Ulmen, die
Mich werden sahn, und wenn der Triebe
Ein jeder dir zum Ast gedieh,

Dann setzt vielleicht in deinem Schutze
Die Liebste nieder sich und will,
Daß ihr die dunklen Locken putze
Ein Kranz aus deiner Blätter Spiel.

Wachs' und gedeih'! In Sturm und Wettern
Droht dir kein Blitz vom Himmelsraum,
Der Strahl will Eichen niederschmettern,
Allein er schont der Liebe Baum.

Die Küsse.

Wie ist dein Mund so süß und rein!
Gib einen Kuß mir, Liebste, schnelle!
Und einen noch! Hier ist die Quelle,
Die meine Gluten kühlt allein! —

So nimm, bis zwanzig wir erreichen!
Hast du genug? Noch nicht? So sei
Ein Hundert es! Es steht dir frei,
Dich bis auf Tausend zu versteigen,

Damit du nur zufrieden bist;
Sonst mußt, Undankbarer, du sagen,
Wie vieler du bedarfst, die Klagen
Zu stillen, die dein Mund ergießt! —

So höre denn! So viele Beeren
Der Herbst im Waldgebirge reift,
So viel in seine Garben greift
Der Schnitter auf dem Feld der Aehren,

So viele Körner ruhn im Schrein
Des Meers, so viele Strahlen sprühen
Vom Himmel, wenn die Sterne glühen
In einer Nacht, die klar und rein,

So viele sind's! und willst du zählen
Vom Morgen bis der Abend sinkt,
Vom Abend bis der Morgen blinkt,
Die volle Zahl wirst du verfehlen!



Gilbert.

Der Reiz des Waldes.

Wie lieb' ich euch, ihr tiefen Wälderschatten,
Für Liebende der beste Zufluchtsort!
Beredter spricht der Hirt auf jenen Matten,
Und es ist wen'ger scheu die Nymphe dort.

Der Rasen ist so still und kühl, es reget
Zu traulichem Geständniß Alles an,
Und Amor hat die Waffen abgeleget,
Weil unbewehrt auch Glück er schaffen kann.

Ihr, die ihr seine Ketten tragt mit Thränen
Und einen harten Herrn in ihm erkannt,
Sucht nur zum Wald zu führen eure Schönen,
Zu zähmen sanft ist dort ihr Widerstand.

Warum ist mir's, o Liebste, nicht gegeben,
Mit dir im Wald zu weilen manches Mal?
Denn es ist süß, mit ihr, der ganz ergeben
Das Herz, zu irren hin durch Berg und Thal.

De Leyre.

Der Rosenstock.

Ich pflanzt' ihn, sah ihn wachsen, blühen
Den Rosenstock, auf den von fern
Vor's Fenster mir die Vögel fliehen
Und Liebe zwitschernd weilen gern.

Ihr, lustige, verliebte Bande,
Habt Mitleid, ach, und schweiget still!
Es zog in weit entfernte Lande
Der, den mein Herz nur lieben will.

Vom Gold der neuen Welt gezogen,
Flieht er die Liebe, trotzt dem Tod.
Ach, warum strebt er auf den Wogen
Dem Glück nach, da es hier sich bot?

Ihr Schwalben, die ihr oft entschwindet,
Doch stets zu treuer Wiederkehr,
Ihr Reisevögel, sucht und findet
Ihn auf und bringt ihn wieder her!

Marsollier.

Nina, die Irrsinnige.

Kommt einst der Liebste wieder nah
Der Freundin, die sich still verzehret,
Ist auch der Frühling wieder da,
Den Blumen ihre Blüte kehret;
Doch ach! umsonst späht rings mein Blick,
Es kommt der Liebste nicht zurück.

Weit besser schallt der Vögel Sang,
Wenn nach des Liebsten sanften Tönen
Sie bilden ihrer Stimme Klang
Und lauschen, wie er klagt sein Sehnen.
Doch ach! umsonst horch' ich hinaus,
Es kehrt der Liebste nicht nach Haus!

Du Echo, das ich müd' gemacht
So oft durch Laute meiner Schmerzen,
Sag' mir: Er kommt, er naht und fragt
Nach ihr, die Alles seinem Herzen!
Still! ruft er? ach! kein Ton durchbricht
Die Stille — nein, er ruft mich nicht!

Villemontez.

Der Winterabend.

Wie glücklich ist man in der Hütte,
Die draußen Eis und Schnee umfängt,
Indeß aus ihrer warmen Mitte
Ein froher Sang empor sich drängt!
Wie flieht dann vor des Liedes Weise
Der Winterabend hin dem Kreise!

So sitzt an seiner Liebsten Seite
Der biedre Lappe still vergnügt
Und lacht des Schnee's, der wild wie heute
Um seine rauch'ge Höhle fliegt.
Auch ihm flieht vor des Liedes Weise
Der Winterabend hin im Kreise.

Besonders lieb' ich's, wenn beim Heulen
Des Sturms, der durch die Wälder irrt,
Uns von Gespenstern, Wölfen, Eulen
Und anderm Spuk berichtet wird.
Davor, wie vor des Liedes Weise,
Flieht schnell der Abend hin dem Kreise.

Beim Spinnrad sitzen dann die Frauen,
Die Männer sitzen hinterm Glas,
Die jungen Dirnen aber schauen
Mit Lachen auf der Burschen Spaß,
Und schnell flieht bei des Liedes Weise
Der Winterabend hin dem Kreise.



A. Beauplan.

So schlumm're sanft.

Laß hier uns ruhn, wo leis der Schall
Der Welle dringt zu deinen Ohren,
Der Ort, wo singt die Nachtigall,
Sei dir zum Schlummerplatz erkoren!
So schlafe sanft denn, Liebste, hier,
Treu wacht ein Freund zur Seite dir!

Nicht wird im tiefen Waldesraum
Das Schattendunkel in die Weite
Des Hains dir ängstigen den Traum,
Es bleibt ein Freund ja dir zur Seite;
Drum schlumm're sanft, o Liebste, hier,
Treu will ich wachen neben dir!

Schon schließt dein Augenlid sich zu,
Und immer leiser will ich singen,
Vom schönen Tage träume du,
Den wir verbracht und noch verbringen!
So schlumm're sanft denn, Liebste, hier,
Ich wache treu zur Seite dir!

Gentil Bernard.

See und Wildbach.

Dem Spiegel eines Sees gleicht treues Lieben:
Tief ist die Flut, stets eben, schön und hell;
Von Stürmen nie aus ihrer Rast getrieben,
Nährt sie sich selbst, allein, aus reichem Quell.

Leichtfert'ger Liebe gleicht des Waldbachs Tosen:
Er fällt und rollt und flieht mit Murren nur;
Aus einem Donnersturm herbeigeflossen
Verrinnt er eilig mit des Regens Spur.

O traut der Flut allein, die klar und helle
Zu sich'rer Fahrt auf ihrem Rücken läd't,
Doch scheut auf eurem Weg die tück'sche Welle,
Der, wo sie her sich stürzt, Nichts widersteht.

Was ist Liebe.

Die Liebe nenn' ich jenes Glutempfinden,
Das ganz sich selber wie die Welt vergißt,
Das unterwürfig, treu und sonder Finten,
Zwar rasch und heiß, doch fest und dauernd ist.

So leicht bewegt von Hoffnung wie von Zagen
Belebt es sich an einem Feuerstrahl,
Der aus dem Auge blitzt und fortgetragen
Zum Herzen wird, traf er den Blick einmal.

Dort haftet er und dehnt auf Geist und Sinne
Sein Herrschen aus, auf Denken und Gemüth,
Und glücklich ist das Herz, wenn's zum Gewinne
Ein andres Herz sich macht, das so erglüht.

Das Geheimniß der Liebe.

Das Allerköstlichste der Himmelsgaben
Ein Götterstrahl ist's, ein geheimer Bann,
Der unwillkürlich wirkt, und die ihn haben,
Geliebt macht wie durch einen Talisman.

Dies ungreifbare Etwas weiß zu breiten
Auf Alles, was sie ist, der Anmuth Spur
Unsichtbar schafft es stets von allen Seiten,
Und machtlos stehn vor ihm Kunst und Natur.

Ist es der Geist? ist es des Leibes Schöne?
Ist's ein Magnet? Es reizt uns ohne List,
Es fesselt ohne Band, lockt ohne Töne,
Bis alles And're sich darob vergißt.

Der Liebe werth sein, öffnet ihm die Pforte,
Selbst Lieben ist noch besserer Gewinn,
Und Beides spricht vereint die Zauberworte,
Die widerstandeslos zur Liebe ziehn.



Saint Lambert.

An einen Schmetterling.

Flatt're, leichter Schmetterling,
Hin und her im Hauch der Lüfte,
Die der Frühling sanft umfing
Mit der Blumen Glanz und Düfte!

Kaum verliebt, doch sehr galant,
Leicht zu rufen, schwer zu halten,
Eilst du nach der Rose Stand,
Deren Reize sich entfalten,

Küssest sie und flatterst fort,
Mit der Nachbarin zu kosen —
So verrinnt dein Dasein dort
Unter den koketten Rosen.

Und ich hätt' es längst mit Lust
Diesem Beispiel nachgetrieben,
Lebte nicht in meiner Brust
Fest und treu ein einzig Lieben.

Die Treulose.

Ohne Leichtsinn, ohne Hassen
Weiß ich Treuloses zu lassen,
Mache frei mich, ohne meinen
Knechtschaftstagen nachzuweinen,

Geb' der Falschen ihre Schärpe
Wieder, daß sie Andre werbe,
Hab' nur einen Strauß gepflückt,
Und nicht sie ist's, die er schmückt.

Ohn' Erröthen sah ich schon
Einen Andern ihr zu Füßen,
Meine Flöte spielt den Ton
Seiner Weisen, die sie grüßen,
Nicht mehr unser Thal erschallt
Von dem Lied, das ich ihr singe,
Und sie höret Weisen bald,
Die ich einer Andern singe.

Kommt im Traum auch manchmal noch
Mir ihr Bild vor meine Sinne,
Ist sie beim Erwachen doch
Nicht das Erste, was ich sinne.

Nicht mehr wall' ich nach der Stätte,
Wo ihr Hauch die Luft durchwehte,
Nicht mehr will nach ihren Blicken
Sich mein Thun und Lassen schicken,
Mehr wie ich hat sie verloren,
Denn nur sie hatt' ich erkoren,
Doch für Alle da war sie —
Meine Liebe kehrt ihr nie!



Hoffmann.

Hörst du?

Hörst du der Vögel innig Lied, o Schöne,
Das ihrer Liebe Lust und Glut sie weihn?
Vom Ufer dort spricht Echo nach die Töne:
Der Frühling flieht, drum laßt uns glücklich sein!

Siehst du die Blumen, die ein sanftes Wehen
Des Zephyrs mit Liebkosungen umzieht?
Verkünden nicht sie, ehe sie vergehen:
Verschiebt das Glück nicht, denn der Frühling flieht!

Der Lust Momente sind im Nu entschwunden,
Wie Blitze nahn und eilen sie dahin,
Doch d'runter zählt ein neid'scher Gott die Stunden,
Die ungenossen im Verdruß entfliehn!

Millevoye.

Die Blume.

Die holde Blume liegt zu Boden,
Die jüngst das stille Thal geschmückt
Und Allem neuen Reiz geboten —
Der rauhe Nord hat sie zerknickt.

Ein gleicher Sturm droht unserm Leben,
Es herrscht ob uns dieselbe Macht;
So wie ein Blatt fällt, so entschweben
Die besten Freuden über Nacht.

Die Schäferin, die dort gegangen
Erst gestern und die Blume sah,
Sprach: Noch viel schöner wird sie prangen,
Ist nur der Morgen wieder da!

Allein sie fiel. Vergeblich nahte
Sich bald der Freund der Schäferin,
Zu pflücken sie; auf seinem Pfade
Fand er zerpflückt sie und dahin.

Und seufzend ist er heimgekehret,
Doch einen Trost hat er ja noch:
War ihm die Blume nicht bescheeret,
So lebt für ihn die Liebste doch.

Die Zwillinge.

Der Liebe Göttin hat geboren
Am selben Tag ein Zwillingspaar:
Die Lust, den Schmerz. Für Beide war
Alsbald ihr Attribut erkoren
Durch Jupiter. Ein Flügelpaar beschwingte
Die Lust, indeß der Schmerz daneben hinkte.

Der klagte laut: Wer wird mich leiten
Auf Erden, wenn der rasche Flug
Die Lust von meiner Seite trug?
Sie wird dich, sprach der Gott, nicht meiden,
Sie nimmt dich mit hinab auf ihren Schwingen
Und wird, wo du verletzest, Heilung bringen!

So herrscht denn nun ob unserm Leben
Dies Zwillingspaar. Des Menschen Herz
Empfindet, wie sich naht der Schmerz,
Will seine Schwester ihn umschweben;
Allein kaum hat uns sein Geschoß verwundet,
So müht sie sich, bis wieder wir gesundet.

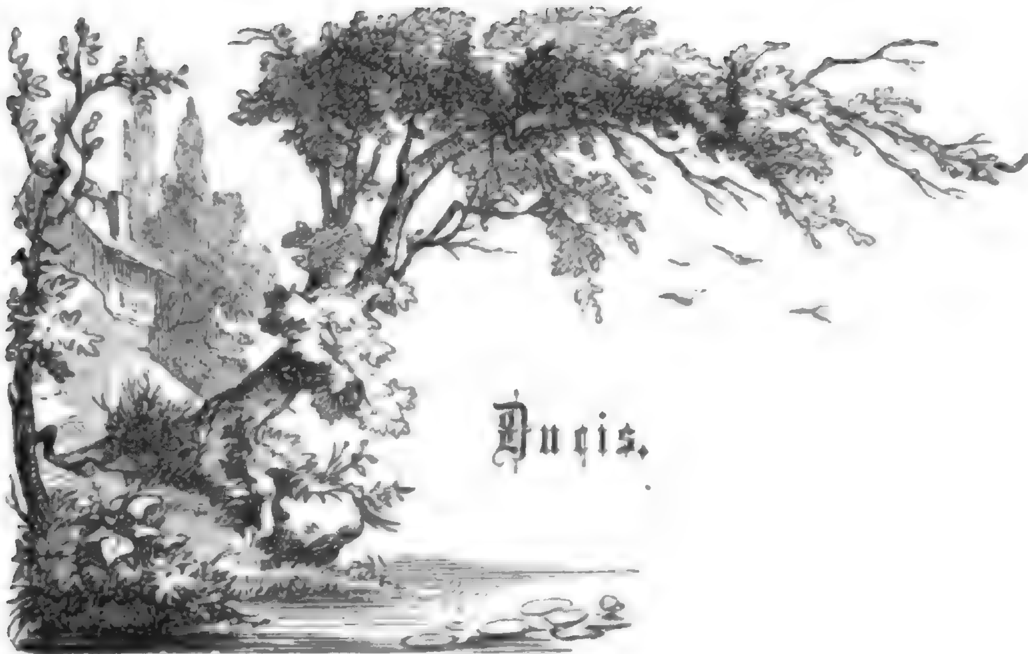
Und will sie den Genossen meiden
Und in der Schönen Kreis allein
Die Herrscherin und glücklich sein,
Gleich steht der Schmerz zu ihren Seiten,
Und wer zu sich die Schwester hat geladen,
Kann nicht des trüben Bruders sich entrathen.

Die Sprache der Freundschaft.

Verlieben? nein! ich will mich nie verlieben!
Die sanfte Freundschaft hab' ich mir erwählt!
Ein Liebender ist selten treu geblieben,
Indeß des Freundes Neigung sich erhält!

So sprach und sang die Schöne, der ich diene,
Doch nicht entmuthigt hat mich, was sie sprach;
Gekommen war's aus einem Mädchensinne,
Der wechselt, wie bekannt, mit Nacht und Tag.

Der Freundschaft ihre Sprache abzuleihen,
Beeilt' ich mich, ganz harmlos fing ich an,
Die Neigung durch der Liebe Kuß zu weihen
Gelang, und Liebe nannte sie sich dann.



Die Weide des Liebenden.

Bescheidne Weide, des Geheimen
Behüterin, wie schätz' ich dich!
Verlassen liebend, nach den Räumen
Am Bachrand zieht zu dir es mich.

Von jedem Windeshauch beweget,
Hat mir, mit sanftem Zauberbann,
Dein Blatt wehmüth'ge Lust erreget,
Mehr als es jede Freude kann.

Die Wiese liebt des Baches Rauschen,
Das ihrer Fläche Grün durchzieht,
Und gerne weiß dein Laub zu lauschen
Auf jener Wellen Liebeslied.

Ist für bedrängter Liebe Leben
Dein schwankend Blatt ein recht Symbol,
Paßt es auch, weich und schmachtend, eben
Zu dem, der glücklich seufzen soll.

Der Myrthe, die zu Scherz und Spielen
Geweiht ist, zieh' ich vor es weit,
Denn keine Hoffnung kennt mein Fühlen,
Unglücklich lieben ist mein Leid.

Doch bitt' ich nicht dich, sanfte Weide,
Mit mir zu theilen meine Last,
Ich lieb', und deines Schattens Weite
Gewährt mir passend seine Rast.

Denn dir zu Fuß hat sie geschlafen,
Als mir ihr Anblick ward bescheert,
Und wo mich ihre Blicke trafen,
Sei mir des Grabes Ruh' gewährt!

Die Weide des Weisen.

Wie lieb' ich deines Schattens Beben,
O Weide, das erfreut mein Aug'!
Es ist ein Sturm, ach, nur das Leben.
Sei mir ein Schutz vor seinem Hauch!

Getrotzt hab' ich, o Baum, ihm lange,
Im Hafen will ich sterben nun.
Vor seinem Wehn beugst du dich bange
Mir zeigend, was ich sollte thun.

Der niedren Hütt' als Schutz beschieden,
Keimst, alterst und vergehst du dort,
Wo wohnet die Natur, der Frieden —
Und treibt es noch nach Glanz mich fort?

In meinem Sinnen hör' ich rauschen
Den Bach, deß Wellen dich umzieh'n.
Sein Wiesenbett kann er nicht tauschen,
Und seine Flut kannst du nicht fliehn.

Vertraut mit seiner Wellen Spielen,
Birgst ihr geheimes Treiben du,
Als sei dir bange für das Fühlen
Der jungen Hirtin, schaut sie zu.

Dem Liebenden sowie dem Weisen
Wächst Jedem ja sein Weidenbaum.
Zu Diesem will mein Alter weisen,
Zu Jenem zieht mich manch ein Traum.

Leb' wohl, du Baum der Zärtlichkeiten!
O stürb' ich doch an deinem Fuß!
Des Weisen Weide steht zur Seiten —
Sie ist es, die ich wählen muß.

Mein Reingewinn.

Ein großer Mann der Wirthschaftslehren,
Der Alles gern in Zahlen fand,
Sprach einst zu mir: Ich möchte hören
Von dir, was deines Glückes Stand!

Wie hoch beläuft sich deine Freude? —
Sie lebt in meiner Freunde Gruß! —
Wie schätzest du dein Wohlsein heute? —
Es fußt auf mäßigem Genuß! —
Dein Thun? — Ich denke oder schreibe! —
Dein Wünschen? — Null! — Und hast du Geld? —
Ja! weil ich unabhängig bleibe
Und lebe, wie es mir gefällt! —
Die Summe? — Nun, die Summe lehrt,
Daß mir ein glücklich Loos bescheert!

An meinen Kaffee.

Du, lieber Kaffee, bringst mir jeden Morgen
Ein stilles Glück in meine Einsamkeit,
Erleichterst mir der schweren Arbeit Sorgen,
Erhebst mir Herz und Geist zu rechter Zeit!

Es sei dein Duft mir für Homer, den alten,
Ein Weihrauch, der ihm meine Wünsche bringt;
Durchhauch' ihm seines Dichterbartes Falten,
Sowie den Lorbeer, der die Stirn umschlingt!

O könnte stets in meinem stillen Treiben
Die Kunst nur und der einzige Genuß
Des weisen Manns, die Freiheit, mir verbleiben,
Und, lieber Kaffee, du als Morgengruß!



Delille.

Lob des Kaffee.

Gibt's ein Getränk, das lieber als der Wein
Dem Dichter? Nur der Kaffee kann es sein,
Durch den ein Voltaire sich begeistern wollte,
Den leider ein Virgil entbehren sollte.
Er mundet noch, wenn alles Andre schal,
Reizt noch das Alter, krönt das reichste Mahl.

Will nur sein Duft durch meine Sinne ziehn,
Strömt alle Glut des Südens in mich hin,
Des Denkens Chaos wird sich schnell entwirren,
Aufstrebt der Geist, doch ohne d'rum zu irren,
Gleich Nektar jeder Tropfen führt im Nu
Ihm einen Lichtstrahl aus der Sonne zu.

Tag und Nacht.

Ein jedes Wesen sieht mit Schmerz die Sonne weichen,
Das Thier, die Pflanze selbst beklagt die Flucht des Lichts —
Mehr noch als sie der Mensch; des Tages Flammenzeichen
Allein bewahrt sein Herz vor dem Gefühl des Nichts.

Wie wächst sein Kummer schnell im öden Grau'n der Nächte,
Dem sich die Bangigkeit, allein zu sein, gesellt!
Ein Gram, den Nichts zerstreut, besiegt des Schlafes Rechte
Auf jener Lagerstadt, drauf manche Thräne fällt.

So liegt er rastlos da, bis mit des Frühroths Leuchten
Ein wenig Trost in die erschöpfte Seele zieht,
Und von dem Erdenrund die Nacht auf ihrem feuchten
Gefieder vor des Tags erneutem Hoffen flieht.

Wo pocht die Heldenbrust, wo lebt des Muthes Treue,
Die nicht im Grau'n der Nacht gezweifelt und gebebt?
Daß Licht und Waffenglanz der Krieger Herz erfreue!
Dann wird der Kampf ein Fest, das die Gefahr erhebt.

Vorhin noch schwankte man, in ungewissen Schatten
Verhüllte sich der Raum, und jede Lippe schwieg —
Jetzt glänzt der Tag empor! Wer zittert noch? Die Matten
Und Feigen selbst erglühn und ringen froh um Sieg.

Allein nicht immer bleibt das Glück dem Licht verpfändet.
Der Liebe Lust beginnt wie oft erst mit der Nacht!
In Arbeit wird der Tag, in eitlem Thun verschwendet
Und oft lebt Amor nur, wenn Argus nicht mehr wacht.

Dem Dichter endlich naht die Muse dann nur gerne,
Wenn sanfter Lampenstrahl und Schweigen ihn umgibt,
Und alles Irdische verschwindet in der Ferne —
Hold ist die Nacht nur Dem, der dichtet oder liebt.

Die Phantasie.

Die Phantasie — Wer lehrt in Wahrheit, was sie ist?
Jetzt leicht und froh und dann versenkt in Leid und Sinnen
Gehorcht dem Alter sie, dem Stand, der Zeiten Frist,
Bald Spielzeug, bald Tyrann der Seele wie den Sinnen.

Gleichwie vom Wogenschlag bewegt der Ocean
Sich hier sein Ufer formt und dort dem Strand sich schmieget,
So ist der Dinge Herr sie jetzt, ihr Knecht sodann —
Ihr fügen jene sich, weil sie sich jenen füget.

Zuweilen will sie nur Erfaßtes wiedergeben,
Und ein unendliches Gedächtniß ist sie nur,
Aus dem die Wesen sich wie aus dem Spiegel heben.
Dann wieder bricht wie ein Krystall sie die Natur.

Gewohntes Farbenspiel; mit neuem Zauberlichte
Und bilderreicher Pracht schmückt Hergebrachtes sie,
Vermehrt, verschönert und verherrlicht die Gesichte,
Die uns ihr Trug erschuf — das ist die Phantasie.





Schwarze und blaue Augen.

Ein Streit, so ernst wie man ihn je gekannt,
Erhob einmal sich um den Rang der Augen,
Ob mehr die schwarzen, mehr die blauen taugen?
Und Amor ward zum Richter gleich ernannt.

Theilnehmend ist am Tag des Spruchs erschienen
Der Schönen Schaar, doch in Partei'n getrennt;
Die Blonde schmachtet und die Schwarze brennt,
Den Siegespreis denkt jede zu verdienen.

Gott Amor sprach: Für Jedes seine Art!
Die schwarzen Augen glänzen mehr beim Feste
Als alle blau'n, doch diese sind das Beste
Beim trauten Stelldichein, das lang erharrt!

Das schwarze weiß zu siegen, zu verheeren,
Gern hält das blaue fest, was es gewann,
Ein lebhaft Fühlen zeigt das schwarze an,
Doch wechselvoll, indeß bei jenem währen

Die Wünsche stets, davon der Busen glüht!
Das schwarze blitzt, das blaue leuchtet stille,
Hier spricht der Kopf und dort des Herzens Wille,
Hier liebt der Geist und dorten das Gemüth!

An die dichtenden Schönen.

Von Allem was gefällt Gebieterinnen,
Seid ihr bestimmt zur Liebe, nicht zum Lied,
Und Amor zürnt, wenn er mit Reimen, Sinnen
Und Schreiben Nächte euch verlieren sieht!

Den Sieg der Herzen gönnen wir euch gerne,
Doch bei dem Ziel bleib' euer Ehrgeiz stehn!
Jahrhunderte durchblinkt vom Ruhmessterne,
Heißt Ein Moment der Seligkeit vergehn!

Nur Einen Tag lang währt der Rose Leben,
Doch jedes Auge blickt sie freundlich an,
Und eifersüchtig wird sie nimmer heben
Zur Eiche sich, die raget himmelan.

Und wird die sanfte Taube je verlangen,
Zu herrschen in der weiten Lüfte Wehn?
Wird sie von Jupiter den Blitz empfangen,
Den schwingt der kühne Adler auf den Höh'n?

Das stolze Roß, das der Parnaß geboren,
Folgt nur den Söhnen des Apoll, mit Drohn
Der Bande spottend, die für es erkoren
Die Amazonen auf dem Helikon!

Die Grazien ruft zurück, die vor euch weichen!
Verkennt nicht länger eurer Reize Pflicht!
Doch wollt in Etwas ihr den Musen gleichen —
Begeistert Dichter, doch selbst — dichtet nicht!

Vernunft und Liebe.

Die Liebe spricht: Du mußt sie lieben!
Nein, nein! ruft die Vernunft sogleich —
Lieb' und Vernunft, in allen Trieben
Ist stets getheilt denn euer Reich?

Soll ich nun auf die Liebe hören?
Ein schlechtes Ende nimmt sie oft.
Kann die Vernunft mich recht belehren,
Die von sich selbst nur Gutes hofft?

So hab' ich Qual auf beiden Seiten:
Hier die Vernunft — die Liebe dort!
Mein schwaches Schifflein seh' ich gleiten
Vor'm Zephyr bald und bald vor'm Nord.

Doch endlich nahet sich die Stunde,
Die all' dem Streit ein Ende macht:
Ein Lächeln vom geliebten Munde
Hat die Entscheidung selbst gebracht.

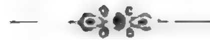
Alexander Duval.

Mitleid und Liebe.

Seh' in dem finstern Thurm ich dort
Den armen Jüngling eingeschlossen,
Fühl' ich, wie sich mein Herz sofort
Dem Mitleid für ihn aufgeschlossen.
Es machen seiner Klage Laute
Mich traurig, wenn der Tag verfliegt.
O zürne drum nicht, Mutter traute,
Mitleid ist ja noch Liebe nicht!

Hör' ich aus seines Fensters Spalten
Sein Lied, das sich nach Freiheit sehnt,
Dann muß ich still den Athem halten,
Und stets in mir es wiedertönt.
Zu lauschen bleib' ich dort dem Laute
Voll Trauer, bis der Tag verfliegt.
O zürne drum nicht, Mutter, traute,
Mitleid ist ja noch Liebe nicht!

Einmal, da zärtlich war der Ton
Des Liebs, faßt es mein ganzes Wesen,
Nicht lernen wollt' ich es, doch schon
In meinem Herzen stand's zu lesen.
Seit dieser Zeit sing' ich die Laute
Zur Nachtzeit, wie beim Tageslicht.
O zürne drum nicht, Mutter, traute,
Mitleid ist ja noch Liebe nicht!



Jouy.

Amors Reise.

Als die Erziehung Amors fertig war,
Sprach Venus: Jetzt muß mir der Junge reisen,
Denn das allein streicht glatt das letzte Haar,
So lautet ja das Urtheil aller Weisen!

So geht er denn, und zwar mit Widerstreben,
Zum ersten Male von der Heimat dort,
Doch bald hat jene Unlust sich gegeben,
Und seit der Zeit eilt gern von selbst er fort.

Zuerst gelangt er in des Sultans Land.
Die Harems fand vortrefflich zwar der Kleine,
Allein er floh, sobald er erst erkannt
Die Männer, die nur Männer sind zum Scheine.

Nach Rußland durch Kathrina hingezogen,
Fand er dort Alles viel zu klapperkalt,
Er läßt sich weiter tragen von den Wogen
Nach Englands vielgerühmten Küsten bald.

Nun glaubt er sich in seiner Heimat wieder,
So viele Schönheit, so viel Reiz war dort,
Doch fand er weder Lust, noch Scherz, noch Lieder,
Und schnell trieb ihn die Langweil wieder fort.

Nach Frankreich! ruft er jetzt, wo nach der Sage
Die Zuflucht jeder Freude war seither!
Bei seiner Ankunft ist die erste Frage
Nach seinem Paß. Amor bin ich! spricht er.

Den Namen kennt und ehrt in eurer Mitte
Man ja! — Aristokrat! ruft der ihm zu,
Ein Emigrant! der Andre, und der Dritte
Spricht: Der Despoten schlimmster, das bist du!

Ich bin ein Sansculott! ruft er. Dies Wort
Befreit ihn, und der Freund der Kunst und Freude
Eilt schnell nach besseren Gestaden fort,
Allein in Spanien hat man Fasten heute,

Und halb verhungert muß er weiter ziehen;
Da sperrt man gleich in Lissabon ihn ein,
Doch ihm gelingt's, nach Deutschland zu entfliehen,
Ganz sicher, dort incognito zu sein.

Um endlich nach Italien zu gelangen,
Verkleidet er sich schlau als Kardinal,
Und bald sieht man ihn in Neapel prangen
Am Arm der Narrheit auf dem Karneval.

Er fand, als endlich er gekehrt nach Haus,
Daß alle Leute dort ihn fast vergaßen,
Und Venus zog die Lehre sich daraus,
Daß man die Liebe nicht muß reisen lassen.



Ségur.

Zeit und Liebe.

Ein Greis, der all sein Leben reiste,
Kam eines Tags an einen Fluß,
Und einem Nachen, der dort kreiste,
Rief er hinüber seinen Gruß:
Mich, der ich jeden Augenblick
Muß zählen, läßt man hier zurück!
Habt Mitleid, Freunde, das zu sehen,
Und helft der Zeit hinübergehen!

Die Mädchen auf dem leichten Kahne,
Den Amor führte, schauten hin
Voll Mitleid mit dem alten Manne
Und riethen zu ihm hinzuziehn.
Nur eine Einz'ge von Verstand
War drunter, die die Worte fand:
Schon mancher Schiffbruch ist geschehen,
Soll so die Zeit vorübergehen!

Doch Amor fröhlich treibt zum Strande,
Legt bei dem Greis das Schiffchen an,
Nimmt auf ihn, stößt mit ihm vom Lande
Und überläßt dem Wind sich dann.
Die Ruder hebt er hier und dort
Und spricht und singt in Einem fort:
So könnt ihr, holde Schönen, sehen,
Durch mich die Zeit vorübergehen!

Doch müde wird er allzuschnelle,
Das war sein Fehler immerdar,
Die Zeit setzt sich an seine Stelle
Und spricht: So bald hörst auf du gar?
Du armes, schwaches Kind, mußt ruhn,
Ich sing' an deiner Stelle nun:
Es hilft die Zeit, das könnt ihr sehen,
Der Liebe gern vorübergehen!



Simeon.

Der Scepter.

Stets ist ein Scepter jeden Strebens
Im Menschenleben die Manie,
Auf Bällen, Festen sucht vergebens
Man ihn, in der Akademie,
Der Lehrer sieht ihn ihm Lineale,
Die Schöne will ihn nur für sich,
Der aber obsiegt über Alle,
Das ist der Scepter Lächerlich.

Auch gibt es Scepter, die man ehret,
Bald sind sie leicht, bald sind sie schwer,
In eines Vaters Hand, die wehret,
Ist friedlich und wohlthätig er.
Hätt' einen Scepter mir im Leben
Glück oder die Geburt gebracht,
Der Schönheit würd' ich gleich ihn geben,
Die stützt durch Liebe ihre Macht.

Arnault.

Das Blatt.

Armes Blättchen, losgerissen
Von dem Stengel und verdorrt,
Wohinaus? — Wie kann ich's wissen?
Meinen Halt, die Eiche dort,
Hat das Wetter umgerissen,
Seitdem treibt der Wind mich fort,
Bald des Zephyrs mildes Wehn,
Bald der Nord mit rauhem Toben,
Wald und Feld muß ich durchgehn,
Thäler und die Berge droben,
Willenlos werd' ich geschoben,
Acht- und furchtlos, wie's mag gehn,
Bis — wo Alles endlich Ruhe hat,
Wie die Rose, auch des Lorbeers Blatt!

Der Teufel.

Des Teufels Macht, erkennt man nicht
Sie leicht in allen Dingen?
In Alles, was man thut und spricht,
Weiß er hineinzudringen.

Ein Autor hat's in Versen jüngst gezeigt,
Zu denen nur der Teufel sich versteigt.

Man sagt von einem Mann von Geist:
Er ist ein Teufelskerle;
Ein guter dummer Teufel heißt
Der besten Menschen Perle,
Und manchem wackren Biedermann zu Fuß
Wird oft ein: armer Teufel nur zum Gruß.

Wer haben will, daß man ihn kennt,
Der führt des Teufels Reigen,
Was man des Teufels Schönheit nennt,
Hat Jede leicht zu eigen,
Und manches Werk, das gar zu hoch man ehrt,
Ist, lieber Himmel! nicht des Teufels werth.

Wohl kannt' einst einen Censor ich,
Der voll von Teufelsränken,
An dem umsonst der Autor sich
Versucht mit Teufelsschwänken,
Doch als ein Mann von wohlcensirtem Sinn
Hieß ich ihn stets zum Teufel selber ziehn.

Wo ist der Mann, der nie sein Heil
Dem Teufel übergeben?
Zum Teufel geht der beste Theil
Von dem, was wir erstreben.
Und Manchen weiß ich, den des Teufels Macht
Auf Erden schon zum Teufelsbraten macht.

Adam Billault.

Der rechte Trinker.

Sobald des Morgens erste Stunde
Uns anbricht über Berg und Thal,
Mach' ich in meinem Keller Runde
Und bring' ein Glas dem Morgenstrahl.
Aurora, ruf' ich dann, dein Schimmer
Sah auf dem fernen Mohrenstrand
Soviel Rubinen glänzen nimmer
Als hier auf meiner Nase Brand!

Der größte aller Herrn auf Erden,
Er schreckt mich nicht, kneip' ich einmal,
Und sollt' er auch mein Todfeind werden,
Ich lach' ihn aus beim frohen Mahl.
Beim Trinken kann mich Nichts erstaunen,
Und donnert Zeus im Himmel dann,
So denk' ich, daß ob meinen Launen
Er Neid nur hat, der arme Mann.

Muß eines Tags ich, müd vom Trinken,
Beglückt, von allen Sorgen frei,
Dem Tod in seine Arme sinken,
Wünsch' ich nicht, daß es anders sei.
Ein Wirthshaus würd' ich gleich erheben
Am Acheron, zu Pluto's Hohn,
Dem Tantalus zu trinken geben,
Den Bacchus setzen auf den Thron.

Indessen würden, wie verheißen,
Die Freunde meinem Grabe nahn
Und bei der Becher munterm Kreisen
Mir hundert Fässer opfern dann.
Kein Marmordenkmal ehrt mich Lumpen,
In einem Faß werd' ich verscharrt,
Drauf steht, bei einem leeren Humpen:
„Hier liegt ein Trinker rechter Art!"



Gousse.

Lob des Wassers.

Endlich, endlich fällt der Regen,
Für der Trauben Durst ein Segen,
Und den Reben wird zur Labe
Solche holde Gottesgabe.
Preist darum das Wasser hoch!
Unverdient schmäht man es noch,
Denn es ist das Wasser, das
Uns mit Weine füllt das Faß!

Zwar durch es, muß ich gestehen,
Ist die Sündflut einst geschehen,
Aber hat nicht Freude neben
Solchem Leid der Herr gegeben?
Denn bekanntlich kam daraus
Uns der Traube Saft in's Haus;
Also ist's das Wasser, was
Uns mit Weine füllt das Faß!

Ferner ist's ein großer Segen,
Daß die Wasser allerwegen
Auf den Flüssen vor die Thüren
Aller Weine Sorten führen,
Dadurch wird mir nimmermehr
Flaschenschrank und Keller leer,
Und so ist's das Wasser, was
Uns mit Weine füllt das Faß!

Doch, indeß ich so es lobe,
Dürstet mir nach einer Probe
Weins; der Hals, zu meiner Wonne
Schöpft mir drum aus meiner Tonne!
Aber in mein Lob zuvor
Stimme ein der ganze Chor,
Daß es ist das Wasser, was
Uns mit Weine füllt das Faß!



Bonneval.

Man hat die Welt.

Man hat die Welt nur Einen Tag,
Drum laßt's uns lustig treiben,
Und was hernach auch kommen mag,
Läßt stets uns ruhig bleiben!

Wozu lernt die Geschichte man?
Sie bleibt dieselbe immer!
Lernt gut zu trinken nur und dann
Fehlt Wissenschaft euch nimmer!
Man hat die Welt nur Einen Tag 2c.

Es wird ein großer Feldherr, Der
Die Russen kann verjagen,
Ich weiß auch ohne Ruhm und Heer
Die Langweil todt zu schlagen!
Man hat die Welt nur Einen Tag 2c.

Es kostet allzuviele Zeit
Zu laufen um die Erde,
Sorgt drum durch diesen Saft, daß heut
Sie selbst sich drehen werde!
Man hat die Welt nur Einen Tag ꝛc.

Es mögen die Gelehrten blind
Sich nach Kometen suchen,
Indeß ich ohne Brille find'
Den besten Hochzeitskuchen!
Man hat die Welt nur Einen Tag ꝛc.

Am Gold sein Geld verlaborirt
Der Chemiker mit Schmerzen,
Indeß der Weisen Stein mir wird
In meines Schatzes Herzen!
Man hat die Welt nur Einen Tag ꝛc.

Ich schenk' euch Griechisch und Latein,
Französisch kann die Meine,
Und red' ich halbwegs nur vom Wein,
Schenkt frisch mir ein die Kleine!
Man hat die Welt nur Einen Tag,
Drum laßt's uns lustig treiben,
Und was hernach auch kommen mag,
Läßt stets uns ruhig bleiben!



Joseph Paine.

Der Junggesell zu Hause.

Im fünften Stock ist's, wo ich wohne,
Da wo die Trepp' am Ende gleich,
Bin Köchin, bin der Diener Krone,
Nicht minder mein Portier zugleich.
Zieht meiner Gläub'ger Schaar die Schelle,
Pocht an die Thür man, daß sie bricht,
Bin ich's, der tritt auf meine Schwelle
Und sagt: Ich bin zu Hause nicht!

Mein Möbelinventar verzeichnet
Sich auf dem allerkleinsten Blatt,
Obwohl's nicht selten sich ereignet,
Daß man Besuche bei sich hat.
Dann nach Verdienst placir' ich Alle —
Den Schwätzer vor die Thür' hinaus,
Auf — Einen Stuhl die Freunde alle,
Und die Geliebte hält das Haus.

So bin ich reich. Zum Landgut wählte
Die Gegend von Paris ich bald,
Luftschlösser hab' ich ungezählte,
Und Zinsen jeder Freund mir zahlt.
Will elegant ich sein? es warten
Die Droschken dutzendweis auf mich,
Vor meinem Fenster blüht mein Garten,
Die Renten birgt die West' in sich.

Es lache, wer besitzt Millionen,
Der Schätze meiner Phantasien!
So viele hunderttausend Kronen
Wie er, hab' ich in meinem Sinn!
Von einem Tag leb' ich zum andern,
Indeß er Groschen zählen kann,
Doch kommen wir mit unserm Wandern
Am Jahresschluß zusammen an.

Ein großer Mann hat einst geschrieben,
Daß Alles gut — irr' ich nicht heut' —
Drum laßt uns ruhig leben, lieben
Und nehmen, wie sie kommt die Zeit!
Und wollte heute konsultiren
Der liebe Gott mich armen Wicht,
Wie seine Welt zu korrigiren,
Was Bess'res wüßt' ich sicher nicht!



Festeau.

Asmodeus.

Ich schlief zur Zeit, da ohne Zweifel
Am hellsten lacht der Sterne Schein,
Da brach ein kleiner Hinketeufel
Durch's Dach in meine Kammer ein.
Freund, sprach er, willst, eh' an's Vermählen
Du denkst, die Houri's von Paris
Du sehn, darunter auszuwählen? —
Gern! rief ich. Seinen Höcker ließ
Zum Sitz er mir. Nun braver Asmodee,
Geh' auf die Rundschau meiner Liebe, geh'!

Uns trägt ein schneller Flug vom Bette
In einen leuchtenden Palast,
Wo eine glänzende Kokette
Den Haushalt führt und dort zu Gast
Der seufzenden Anbeter Schaaren
Wetteifernd auf den Knieen sieht,
Indeß vor ihrer Lust Gebahren
Das wahre Glück wie Rauch entflieht.
Hier weilen nicht wir, braver Asmodee,
Geh' weiter auf der Liebe Rundschau, geh'!

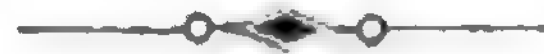
Im nächsten Hause hat vor'm Spiegel
Die Schöne jeden Reiz gezählt.
Grausamkeit ist des Putzes Siegel,
Der Alles birgt und Nichts verhehlt.
Dann setzt sie mit vergnügtem Muthe
Sich hin, übt Lachen, Thränen ein —
So steht des Vogelstellers Ruthe,
Davor der Spatz sich hüte fein!
Sie fängt uns nicht, mein braver Asmodee,
Geh' weiter auf der Liebe Rundschau, geh'!

Sieh, droben im antiken Saale
Die Künstlerin auf dem Divan,
Entschlafen mitten in der Skale,
Nachdem gebebt ihr ein Tyrann!
Ist sie nicht stolz im Römerkleide?
Ist ihr Talent nicht wunderbar?
Ach, daß es zwanzig Jahre heute,
Seit sie beglückt die Römerschaar!
Laß ruhen sie, mein braver Asmodee,
Geh' weiter auf der Liebe Rundschau, geh'!

Und dorten? in bescheidnem Kleide
Zieht eine junge Künstlerin
Mit emsiger, getreuer Kreide
Ein Bild des Spartakus dahin.
Die Meister wird sie einst erreichen,
Die Alles scharf getroffen hat.

Es fehlt kein Schatten, fehlt kein Zeichen,
Selbst nicht die Falt' im Feigenblatt!
Laß zeichnen sie, mein guter Asmodee,
Geh' weiter auf der Liebe Rundschau, geh'!

Doch wer will dort am Fenster lehnen?
Ein bleiches Mädchen, das die Nacht
Am Bett der Mutter still mit Thränen,
Geheim arbeitend, hat durchwacht.
Dich, holder Engel, preist die Liebe!
Von Diamanten reizt kein Strahl
Auf deiner Stirn der Männer Triebe,
Doch Gott ist in dir überall!
Hier, guter Asmodeus, ruhn wir aus,
Hier ist die Liebe und ihr Glück zu Haus!




Byron
Anders als
die Andern

Lord Byron.

An Inez.

O lächle meinem Gram nicht zu,
Das ist ein Gram, der nicht entweicht,
Doch das verhüte Gott, daß du
Sollst weinen, und umsonst vielleicht.

Du fragst, welch heimlich Leid mir Scherz
Und Freude in der Jugend raubt.
Du suchst den unnennbarsten Schmerz,
Den dir zu stillen nicht erlaubt.

Es ist nicht Lieb', es ist nicht Haß,
S' ist nicht der Ehre gleißend Bild,
Drum ich mein Theuerstes vergaß,
Drum ew'ger Gram mein Herz erfüllt.

Es ist der Ueberdruß, der reich
Aus Allem mir entgegenbricht.
Die Schönheit läßt mich kalt und bleich,
Kaum reizt mich deiner Augen Licht.

Es ist das ewig düstre Graun,
Das trug der jüd'sche Wandersmann,
Der über's Grab nicht weg mag schaun,
Und doch nicht diesseits bleiben kann.

Kann der Verbannte sich entfliehn?
In weit entfernte Länder auch
Verfolgt mich, wo ich immer bin,
Das Denken und des Lebens Hauch.

Doch Andre leben im Genuß
Versuchend, was mich satt gemacht.
Verschone sie der Ueberdruß,
Der nach der Lust in mir erwacht!

Nun muß ich über Land und Meer
Mit manchem schweren Seufzer gehn;
Mein einz'ger Trost ist aber der,
Daß ich das Schlimmste schon gesehn!

Was ist das Schlimmste! Forsche nicht!
Laß diese Frage, laß sie sein,
O lächle — und entschleire nicht
Des Mannes Herz — der Hölle Schrein!

Entsagung.

So gehn wir denn ferner zum Tanze nicht
In späten, nächtlichen Stunden,
Obwohl der Mond noch hell und licht,
Das Herz noch heiß befunden.

Denn das Schwert durchreibt die Scheide,
Und der Geist reibt auf die Brust,
Und das Herz verstummt im Leide,
Und es stirbt selbst Liebeslust.

Zwar birgt die Nacht der Liebe Glück,
Und zu schnell kehrt der Tag zurück,
Doch gehen wir zu schwärmen nimmer
Im Mondenschimmer.

An Thomas Moore.

Meine Gondel harrt am Strande
Und mein Schifflein auf der Wog',
Aber eh' ich stoß' vom Lande,
Dir, Tom Moore, ein dreifach Hoch!
Um die seufzend, die mich lieben,
Ob Dem lächelnd, der mich haßt,
Ist ein Herz mir stets geblieben,
Das auf jed' Geschick gefaßt.

Mag des Meeres Flut mich drängen,
Immer trägt sie doch mich fort!
Mögen Wüsten mich umsengen,
Gibt es doch Oasen dort!
Flösse in des Todes Stunde
Aus des Bechers Grund heraus
Noch ein Tropfen mir zum Munde,
Dir dann brächt' ich gleich ihn aus,
Und in Weinen wie in Wassern
Wäre dann mein Trinkspruch noch:
Friede deinen, meinen Hassern
Und dir, Tom, ein dreifach Hoch!

Zeit ist's, mein Herz.

Zeit ist's, mein Herz, zu schweigen nun,
Seit kalt die Welt für dich geblieben,
Doch mag auch Liebe nah mir, ruhn,
Will ich doch lieben.

Des Lebens Herbst er kam herbei,
Der Liebe Blüten, Früchte weichen,
Und Kummer nur und Schmerz und Reu'
Sind nun mein eigen.

Das Feuer meines Busens brennt
Einsam wie ein Vulkan im Meere —
Ein Scheiterhaufen — Niemand kennt
Es in der Leere.

Furcht, Hoffnung, Eifersucht, das Hoch-
Gefühl der Lieb' und ihre Leiden
Darf ich nicht theilen mehr, und doch
Kann ich's nicht meiden.

Allein nicht so, nicht hier, nicht jetzt
Paßt es, daß sich solch Sinnen findet,
Wo Ruhm des Helden Grabstein setzt
Und Kränze windet.

Ich sehe Fahne, Schwert und Feld
Um mich, den Ruhm, das Land der Griechen,
Der Sparter auf dem Schild gefällt
Ist neu erstiegen.

Wach' auf! (nicht Hellas — du bist wach!)
Wach' auf, mein Geist! denk', wem entsprossen
Du bist, dem Vorbild strebe nach
Der Stammgenossen!

Ermanne dich, zertritt in Staub
Der Leidenschaften niedres Streben,
Sei für der Reize Flüstern taub,
Die dich umschweben!

Reut dich die Jugendzeit, so stirb!
Ein Ehrentod ist hier im Lande
Bereit; auf, in das Feld! erwirb
Im Schlachtgewande

Den oft gefund'nen schwarzen Schatz:
Ein Kriegergrab, für dich das Beste!
Blick' um dich, wähle deinen Platz,
Die letzte Feste!

An den Po.

O Strom, du rollst am alten Schloß dahin,
Wo die Geliebte weilet und am Strand
Hinwandelnd jetzt vielleicht in ihrem Sinn
Für mich ein flüchtig Angedenken fand.

Denn deine tiefe breitgeschwellte Flut
Ist ja ein Spiegel für mein Herz und Leid,
Drein sie mag lesen der Gedanken Glut,
Die wild und rasch wie du, ich ihr geweiht.

Was sag' ich? meines Herzens Spiegel nur?
Ist deine Flut nicht finster, schnell entrafft?
So war und ist stets meines Seins Natur,
Und groß war ich gleich dir an Leidenschaft.

Die Zeit bezwang mich, doch auf lange nicht.
Auch du, verwandter Strom, lachst deiner Banden,
Wenn deiner Fluten Wucht die Dämme bricht,
Doch schwinden sie auch dir, wie meine schwanden.

Doch blieb Zerstörungsspur, und auch jetzt wieder
Rollt unser Lauf hin, wie er einst gerollt:
Du eilest stürmend zu dem Meere nieder,
Und ich — zu lieben, wo ich nicht gesollt!

Der Strom, den ich erblicke, eilet fort
Nach ihrer Heimat, murmelt ihr zu Füßen,
Ihr Blick ruht drauf, wenn sie im Zwielicht dort
Des Meeres Lüfte, harmlos kühlend, grüßen.

Sie wird dich sehn, ich habe dich gesehn
Und dachte dran, und seit dem Augenblick
Magst du im Traum, im Wachen vor mir stehn,
Ein Seufzer kehrt dann stets zu ihr zurück.

Dein Wasser spiegelt ihres Auges Licht,
Sie sieht die Woge, die ich angeblickt,
Doch mir begegnet, selbst im Traume, nicht
Die Welle wieder, die ihr Aug' beglückt.

Die Flut mit meinen Thränen kehrt nicht wieder.
Kehrt die zurück, an der sie rollt vorbei?
Wir beide gehn an deinen Ufern nieder,
Ich an dem Quell, am Meer sie, blau und frei.

Doch was uns trennt, sind keine tiefen Wogen,
Kein Raum der Erde, und doch tiefer fließt
Die Grenze, die das Schicksal uns gezogen,
Als unsrer Heimat Land verschieden ist.

Der Fremde liebt des schönen Südens Kind,
Der hinter jenen Bergen fern geboren,
Doch ist sein Blut so heiß, als sei der Wind
Ihm fremd, in dem des Nordens Eis gefroren.

Mein Blut ist südlich heiß! Wär' es nicht so,
Dann wär' ich noch daheim im Vaterlande
Und trüge nicht, vor Qualen nimmer froh,
Der Liebe, sicher nicht der Liebe Bande!

Umsonst der Kampf! so will ich denn vergehn,
In Lieb' und Leben bleibend was ich war!
Ward ich aus Staub, werd' ich zu Staub verwehn
Dann findet Ruh mein Herz auf immerdar.

Annesley's Berge.

Annesley's Berge, bleich, verlassen,
Wo mir floh der Jugend Zeit,
Wie durchheult des Nordsturms Rasen
Deine Wälderschatten heut!

Nun nicht mehr, im Flug der Stunde,
Such' ich meinen Lieblingsort
Nicht mehr von Mariens Munde
Lächelt mir mein Himmel dort!

Klage.

O Liebe! warum ist's in diesem Leben
Ein Unglück schon an sich, geliebt zu sein?
Cypressen deinen Tempel nur umgeben,
Dein wahrstes Wort, ein Seufzer ist's allein.
Die Blumen bricht, wer ihrem Duft ergeben,
Schmückt sich die Brust, dem Tode sie zu weih'n;
So lassen wir das Liebste, drum wir werben,
An unserm Herzen ruhen — und dort sterben.

Medora's Lied.

In tiefster Brust mein zart Geheimniß liegt
Einsam, auf immerdar dem Licht entzogen.
Es spricht nur, wenn mein Herz zu deinem fliegt;
Sonst sinkt in Schweigen wiederum sein Wogen.

Ein Grablicht, brennt es in des Inn'ren Nacht,
Die Glut ist ewig, wenn auch ungesehen,
Selbst der Verzweiflung Hauch löscht nicht die Macht
Des Strahls, so nichtig auch sein eitles Wehen.

Gedenk' an mich — mein Grab vorbei nicht geh'
Ohn' ein Erinnern, wessen Asch' hier schwindet!
Das meine Brust nicht trägt, das einz'ge Weh:
Ist — wenn's Vergessen in der deinen findet!

Die weichsten, schwächsten, letzten Töne hör',
Gram um die Todten sind nicht sünd'ge Triebe,
Gib eine Thräne mir — nie wollt' ich mehr —
Als ersten, einz'gen Lohn für so viel Liebe! —

An Augusta.

Ob der Tag meines Glückes entschwunden,
Und der Stern meines Daseins erblich,
Trotz der Fehler, von Allen gefunden,
Dein Herz — nie verdammte es mich!
Du kanntest den Schmerz, mir verhießen,
Und theiltest ihn willig mit mir,
Und die Lieb', die mein Geist oft gepriesen,
Fand nirgends er sonst, als in dir.

Wenn sich kosend Natur an mich schmieget,
Ein Lächeln zum Abschied mir winkt,
Nicht denke ich, daß es betrüget,
Weil es dein's in Erinnerung bringt;
Und tobet das Meer mit den Winden,
Wie so viele gekämpfet mit mir,

Läßt seinen Toben mich Eins nur empfinden,
Daß weg es mich träget von dir!

Ob der Fels meiner Hoffnung in Trümmer,
In die Fluten sank, Stein um Stein,
Ob mein Herz ist geweihet auf immer
Dem Leid, nicht sein Sclave wird's sein.
Manche Schmerzen mich werden bekriegen
Mir zur Qual — doch verachten mich nie,
Mich foltern — doch nie mich besiegen,
Denn ich denke an dich, nicht an sie.

Ob Mensch, nicht hast du betrogen,
Ob Weib, nicht verriethest du mich,
Ob geliebt, mir dein Herz nicht entzogen,
Ob geschmäht, nicht erschüttert es dich,
Ob vertraut, nicht suchtest zu schaden
Ob getrennt, nicht mir zu entflieh'n,
Ob wachsam, nicht mich zu verrathen,
Noch stumm, wo verläumdet ich bin.

Nicht tadl' ich die Welt, noch veracht' ich,
Daß Alle nur Einen geschmäht,
Denn nie sie zu preisen gedacht' ich,
Und ging meiner Wege zu spät.
Den Irrthum hab' schwer ich gebüßet,
Viel mehr, als zu büßen er war,
Doch Alles hat Eins mir versüßet,
Daß dein Herz erhalten mir war!

Von dem Wrack einer Zeit, die entschwunden,
So viel mag erinnert wohl sein,
Daß mein Theuerstes, das ich gefunden,
Mir blieb, wie's verdiente, allein.
In jeglicher Wüst' springt 'ne Quelle,
Ein Baum steht auf jeglichem Feld,
Und ein Vogel singt überall helle,
Der von dir meinem Geiste erzählt! —

L.




Schonheit und Gesang
PHILO MELE
Thomas Moore

Thomas Moore.

Der Tempel der Freundschaft.

Der Freundschaft will ich einen Tempel bauen!
So rief Laurette aus, mit frohem Blick,
Nur ihren Schwüren darf man sicher trauen,
Bei ihr nur ist von Dauer unser Glück!

Der Tempel war gebaut, doch ihn zu schmücken,
Fehlt noch darin der Freundschaft sanftes Bild,
Zum Bildner flog sie, der vor ihren Blicken
Der Freundschaft holdeste Gestalt enthüllt.

Doch, wie die Form er milde auch beseelte,
Zu kalt und unbedeutend schien ihr Blick
Der jungen Schönen, denn sie wählt' und wählte
Und trat am Ende ganz betrübt zurück.

Nie, rief sie, kann ein Bildniß ich erheben
Mit Blicken so ohn' Freude kalt und dumm!
Doch hier der Gott, von Rosen ganz umgeben,
O bitte, wandelt den zur Freundschaft um!

Der Handel ward geschlossen. Voll Vertrauen
Flog mit dem kleinen Gotte sie davon.
Lebwohl! sprach er, du erste nicht der Frauen,
Die Freundschaft suchte und trug Lieb' davon!

L.

Weinend um dich, mein Lieb.

Weinend um dich, mein Lieb, den ganzen Tag lang,
Schleicht das Leben dahin, einsam und bang,
Weinend um dich, mein Lieb, die ganze lange Nacht,
Kein Schlaf im Dunklen, keine Freude mir lacht!
Nichts blieb als Erinn'rung, deren dumpfer Ton
Dröhnt durch dies arme Herz, drin todt Alles schon,
Und weckt Echo's der Freuden, die lange entfloh'n! —

L.

Warnung.

O, aus wie leichten Dingen schlich
Oft Zwietracht zwischen Herzen sich,
Die nur umsonst versucht die Welt
Und Schmerz nur inniger gesellt;
Was trotzt der Flut und Sturmeswehn,
Kann uns in sonn'ger Stund' vergehn,
Wie auch ein Schiff verschlingt die Flut,
Wenn stille rings der Himmel ruht!
Ein Etwas, leicht wie Luft, ein Blick,
Ein Wort, rauh oder falsch verstanden,

Ein bloßer Hauch, ein Ungeschick
Trennt Liebende, die Stürmen standen.
Und schnell dann folgen härt're Worte,
Und weiter wird des Haders Pforte,
Das Aug' vergißt den holden Strahl,
Der drein zur Zeit des Werbens sprach,
Und in der Stimme fehlt der Schall,
Drein Zärtlichkeit für Alles lag,
Bis schnell der Liebe Seligkeiten,
Die Eine nach der Andern — scheiden,
Und Herzen, die vorher sich einen,
Getrennter Wolke gleich erscheinen,
Dem Strom gleich, der von Bergesspitze,
Wie unzertrennlich, lächelnd gleitet,
Doch, eh' erreicht des Thales Sitze,
In Bäche sich auf ewig scheidet.
O ihr, des Gottes Hut geweiht,
Mit Rosen haltet ihn gebunden,
Wie im Gefild der Seligkeit
Er sitzt, mit Blumen rings umwunden!
Löst keins der Bande, die ihn halten,
Laßt nie die Flügel ihn entfalten,
Denn Eine Stunde Freiheit bricht
Aus dem Gefieder halb sein Licht,
Dem Himmelsvogel gleich, deß Brut
Fern unter'm Ostenhimmel lebt,
Deß Fittig, strahlend wenn er ruht,
Den Glanz verliert, wenn er ihn hebt!

Die Siegerin.

Still lag die Nacht, es zog der Mond
Hin durch des Himmels Kreise,
Da stand ich, wo die Liebste wohnt,
Und flüsterte gar leise:
Wach' auf! wach' auf! kannst schlafen du,
Zum Kampfe eil' ich morgen,
Wo Ehre fällt dem Manne zu,
Dem Weib nur Gram und Sorgen! —
Laß sein ihn, wie er will, den Streit!
So kam die Antwort nun,
Glaub' nicht, es wird dein Lieb die Zeit
Zu Hause weinend ruhn.
Ein Weib zieht nicht für Ruhmesglanz,
Doch wohl für Lieb' hinaus! —
Und sieh! es tritt im Waffenglanz
Ein Fremder aus dem Haus!
Ein Fremder! nein, kein Fremder hier!
Mein Liebchen steht bewehrt,
Es nickt ob ihr des Helmes Zier,
Vom Gürtel hängt ein Schwert.
Im Freiheitsstreit stand Seit' an Seit'
Im Morgenglanz sie mir,
Zur Abendzeit war Sieg geweiht,
Dann eint mich Liebe ihr.

Schönheit und Gesang.

In jenem Sommerthal,
Wo rinnt der Bach,
Einst eine Nachtigall
Zur Rose sprach:
Reich, wie die Lust auch ist,
Die dem Gesang entfließt,
Eitel und leer wär' er,
Wenn nicht die Rose wär'.
Und aus dem grünen Schooße,
Wo Nachts sie ruht,
Sprach drauf die schöne Rose
Voll Schamesglut:
Wenn auch im Morgenglanz
Strahlet ihr Blütenkranz,
Was wär' der Rose Licht,
Sängst du ihr nicht?
So mag der Schönheit immer
Folgen der Sang,
So mag auch stets ihr Schimmer
Schmücken den Klang!
So wie am Himmel hin
Einig die Sterne ziehn,
Eine der Schönheit Gang
Sich der Gesang!

An Columbia.

Wie innig auch das Herz am Vaterlande
Und an der Heimat liebem Bilde hängt,
So sind sie traurig doch, die Sclavenbande,
Darein die Heimat und das Herz gezwängt.

O Freiheit, die du in des Reichen Hallen
Begraben liegst, doch auf den Bergen thronst!
In deine schöne Heimat lass' mich wallen
Und wohnen, wo du, hehre Göttin, wohnst!

Leb' wohl, o Land! o Wiege meines Lebens!
Umsonst ist deine Größe und dein Glanz,
Für die Tyrannen floß dein Blut vergebens,
Auf Sclavenstirnen grünt kein Lorbeerkranz.

Columbia! sei mein Vaterland, du Tempel
Der Freiheit, sicher wie der Sterne Bahn,
Mit keinem Herrn als der Gesetze Stempel
Und keinem Sclaven als dem Ocean!

Lied.

Hätt' ich nur Zeit zum Weinen,
Wie weint' ich um dich nicht,
Kein Lächeln sollte scheinen
Von meinem Angesicht.

Doch zwischen Wein und Liebe
Hab' ich so viel zu thun,
Daß keine Zeit mir bliebe,
Vom Weinen auszuruhn.

Drum stille mir mein Sehnen,
Daß ich nicht weinen muß,
Da nimmer sich mit Thränen
Verträgt des Weines Fluß.

Mir strahlt im Herzen immer
Dein Bild so hold und schön,
Laß es durch Thränen nimmer
Verwischt zu Grunde gehn.

Ich weine nicht, die Thräne
Verdunkelt ja das Aug',
Dann säh' ich dich, du Schöne,
Getrübt, verdunkelt auch.

Nein, nimmer werd' ich weinen,
Denn, wenn dein Eis nicht bricht
Vor milder Sonne Scheinen,
Löst's auch der Regen nicht.

Nordische Liebe.

Ueber'n Schnee bei Mondlicht eilen
Wir im Schlitten durch die Nacht,
Vor der Liebsten Thür zu weilen,
Wenn der junge Tag erwacht.
Aus der goldburchwirkten Ferne
Blitzt des Nordens heller Stern,
Heller aber als die Sterne
Strahlt der Liebsten Aug' von fern.

In des Südens weichen Halden
Schlummert träg die Liebe nun,
Aber uns im Nord, dem kalten,
Läßt ihr Feuer nimmer ruhn.
Wie des Nordens Stern, der heller
Glüht in seinem frost'gen Kleid,
So flammt auch die Liebe schneller
Durch das Eis der Sprödigkeit.

Eilt, ihr Rosse, eilt wie Pfeile
Ueber Berg und über Thal!
Wer besiegt der Liebe Eile? —
Sieh, des Morgens grauer Strahl!
In der goldburchwirkten Ferne
Bleicht des Nordens heller Stern,
Heller aber als die Sterne
Strahlt der Liebsten Aug' von fern.

Indisches Lied.

Alles Schöne entfliehet,
Und das Schönste am schnellsten,
Alles Holde nur blühet,
Zu vergeh'n, wenn am holdsten.

Erst Sternlicht, dann Nacht,
Blumen, welk im Erblühen,
Dies das Bild jeder Pracht,
Der wir im Herzen glühen.

Alles Schöne entfliehet,
Und das Schönste am schnellsten,
Alles Holde nur blühet,
Zu vergeh'n, wenn am holdsten!

Wer möcht' ein Glück erschau'n,
Das sich endet in Leiden?
Wer auf Bande vertrau'n,
Die jede Stunde kann scheiden?

Besser ach! ist's zu geh'n
Im Finstern auf immer,
Als im Lichte und plötzlich seh'n,
Wie auf ewig schwindet sein Schimmer!

Alles Schöne entflieht,
Und das Schönste am schnellsten,
Alles Holde nur blühet,
Zu vergeh'n, wenn am holdsten! — L.

Der Minnesänger.

Der Minnesänger zog aus zum Streit,
In den Reihen des Tods stets gefunden,
Des Vaters Schwert trägt er an der Seit',
Und die Harf' auf den Rücken gebunden:
Land der Lieder! der Sängerknabe sprach,
Mag die ganze Welt dich verhöhnen,
Ein einzig Schwert wird rächen die Schmach,
Eine treue Harfe dir tönen!

Der Minstrel fiel, doch des Feindes Sieg
Kämpft die stolze Seele nicht unter,
Die Harf', die er liebte, auf ewig schwieg,
Denn er riß ihre Saiten herunter,
Und sprach: Nie von Fesseln geschändet sei
Du stolze Seele voll Muth und Treu'!
Dein Lied, für den nur, der tapfer und frei,
Soll nimmer ertönen in Sclaverei! —

L.

Hat Schmerz dein jung' Leben umwölket?

Hat Schmerz dein jung' Leben umwölket,
Wie Nebel die Sonne umzieh'n?
Zu schnell sind die Stunden verwelket,
Wo süß selbst der Schmerz noch erschien!
Will die Zeit, was Alles einst theuer,
Verwehen mit kaltem Hauch,

Dann, Tochter des Unglücks, komm näher,
Mit dir dann weine ich auch!

War Lieb' diesem zärtlichen Herzen,
Was jener Goldminen Licht,
Wo Schimmer von köstlichen Erzen
Die Oberfläche umflicht,
Doch wenn wir dann tiefer dringen,
Gelockt von dem glänzenden Tand,
Ach! schnell wie auf Traumes Schwingen,
Wie die Liebe, der Glanz dort schwand.

War die Hoffnung das Vöglein dir immer,
Das flattert von Zweig zu Zweig
Mit des Talismans glänzendem Schimmer,
War diesem dein Hoffen gleich?
Von Baum zu Baume geschwungen,
Bot immer das Kleinod es dar,
Um — wenn du es beinah' errungen,
Zu fliehen auf immerdar?

Wenn so die Stunden verflogen,
Da süß selbst der Schmerz noch erschien,
Wenn so die Hoffnung gelogen,
Die leicht dich führte dahin;
Wenn so, was Alles einst theuer
Verweht wird von kaltem Hauch,
Dann, Tochter des Unglücks, komm' näher,
Mit dir dann weine ich auch! —

L.



Lied.

Wenn die Lampe ist zersplittert,
Liegt im Staube todt das Licht,
Wenn der Wolke Grund erzittert,
Weicht der Strahl, den Iris flicht,
Wenn die Laute ist gebrochen,
Jeder Ton mit ihr vergeht,
Wenn die Lippen ausgesprochen,
Ist der Liebe Wort verweht.

Wie Musik sich nicht und Helle
Ohne Lamp' und Laute weist,
Strömt auch aus des Herzens Quelle
Kein Gesang, wenn stumm der Geist,

Nein, nur trauervolle Klänge,
Gleich dem Wind im alten Thurm
Und nur Tod- und Grabgesänge,
Wie's dem Seemann heult der Sturm.

Wenn sich Herzen kaum geeinigt,
Flieht die Liebe schon das Nest,
Ach! den Schwächeren dann peinigt
All' das Glück, das ihn verläßt.
Darum, Treue, willst du klagen,
Weil so schnell hier Alles aus,
Warum wähltest du den Schwachen
Dir für Wiege, Grab und Haus?

Leidenschaft wird wild ihn jagen,
Wie den Raben Sturmwinds Jagd,
Gleich der Sonn' an Wintertagen
Ihn so kalt, Vernunft verlacht.
Einsam wird sein Nest zerfallen,
Nackt und bloß bleibt er allein,
Ausgespottet noch von Allen,
Wenn der Herbstwind stürmt herein. —

L.

Die Wanderer der Welt.

Sag' an, du Stern, der lichtbeschwingt
In feur'ger Flucht das All' durchdringt
In welcher dunklen Höhle winkt
Dir endlich Ruh'?

Sag' mir, o Mond, so kalterblaßt,
Du Himmelspilger ohne Rast,
Ob nirgends du 'nen Abgrund hast,
Wo schlummerst du?

O Wind! der geht von Ort zu Ort,
Gleich einem Abgeschiednen fort,
Hast du in Wald, noch Meer 'nen Port,
Wo dir wird Ruh?

L.

Dichter und Spinne.

Die Spinne webt ihr Netz, wo auch ihr Raum,
Sei's Dichterzimmer, Keller, Scheune, Baum,
Der Seidenwurm im grünen Maulbeerblatt
Webt sich an Sarg und Wiege niemals satt.
So spinn' auch ich, den Moralistenpein
Wurm nennt, mein scheidend Leben täglich ein
Mit seltnen, tiefen Denkens feinem Faden;
Kein buntes Netz, aus Worten hingerathen,
Des Tages eitle Schwärmer einzufangen,
Ein stilles Haus nur, wo, wenn es vergangen,
Gedächtniß meinem Namen ew'ge Schwingen
Verleihn mag und des Ruhmes Kranz ihm bringen,
Der in den Herzen, die mein meist gedacht,
Lebt, und Unsterblichkeit aus Liebe macht.

Gute Nacht!

Gut' Nacht! nicht doch! die Stund' ist Pein,
Die uns von Trennung sagt,
Laß ferner uns beisammen sein!
Dann heißt es: gute Nacht!

Wie kann das gut sein, was uns trennt?
Du selber wünschst sie drum vollbracht.
Wenn man sie nicht mehr kennt und nennt,
Dann heißt es: gute Nacht!

Für Herzen, die sich nahe sind
Vom Abend bis der Morgen lacht,
Heißt's: gute Nacht! weil, liebstes Kind,
Man nicht mehr sagt: gut' Nacht!

Liebesphilosophie.

(Nach Anakreon.)

Die Quelle mischt sich mit dem Fluß,
Der Fluß sich mit dem Meer,
Die Winde gehn in ew'gem Guß
Froh durch einander her.

Nichts ist in dieser Welt allein,
Ein göttlich Wort gibt hier
Das Eine stets in's Andre ein,
Warum nicht dich zu mir?

Den Himmel küßt der Berge Spitze,
Stets küssen sich die Wogen,
Die Blume fühlt auf ihrem Sitze
Zur Schwester sich gezogen.

Die Erde küßt der Sonnenstrahl,
Das Meer küßt Luna's Licht;
Allein, was wär' dies Küssen all,
Umarmtest du mich nicht?

Lächelst oder weinst du?

Lächelst oder weinst du, falscher Freund,
Wenn mir kalt der Tod erscheint?
Doch die Leiche, so man fortgetragen,
Wird nach Thrän' und Lächeln nichts mehr fragen!
Leb' wohl! Leb' wohl!
Was flüstert dort so leis' und hohl?
'Ne Schlang' sich in dein Lächeln drängt
Und gift'ge Thrän' am Aug' dir hängt!

Süßer Schlummer, wär' der Tod dir gleich,
Und so sanft wie du sein letzter Streich,
Schlöss' ich dieses müde Aug' voll Leid,
Freudig zu für alle Ewigkeit!
O, Welt, leb' wohl!
Horch! wie die Glocke klingt so hohl!
Sie ruft uns Beide erdenwärts,
Ob leicht, ob schwer uns sei das Herz! —

L.

Veränderlichkeit.

Die Blume, die gestern geprangt,
  Schon heut' verblüht,
Was dauernd wir gern verlangt,
  Reizt uns — und flieht;
Was ist's, das uns beglückt?
Ein Blitz, der die Nacht durchzückt,
  So kurz, als schön!

Freundschaft, o Seltenheit!
  Tugend, wie schwach!
Lieb' gibt für karge Freud'
  Nur Schmerzen, ach!
Doch wir, wie schnell sie geh'n,
Lebeu, den Tod zu seh'n
  Unsrer Freuden all'!

So lang noch die Himmel blau'n,
  Und die Blume lacht,
So lang Augen den Tag noch schau'n,
  Die schließet die Nacht,
So lang ruhig die Stunde fließt,
Träumet — und dann vergießt
  Die Thrän', wenn ihr wacht! —

L.



John Keats.

Stanzen.

Glücklich ist England, und mich stimmt zufrieden
Sein Landschaftsgrün, seh' ich es nur allein,
Fühl' ich die Lüfte nur, die seinen Hain
Durchwehn und seiner Sagen Athem bieten.
Doch manchmal faßt ein Sehnen mich hienieden
Nach italien'schem Himmel, und den Stein
Der Alpen möcht' ich dann zum Thron mir weihn,
Vergessend, was auf Erden uns beschieden.
Glücklich ist England, schön ist seine Maid
In ihres Reizes einfach reinem Kleid,
Weiß ist ihr Arm, der schweigend mich umfängt,
Doch tief fühl' ich, wie mich ein Sehnen drängt
Nach voll'rer Schönheit und nach tief'rem Klang
Und einer Sommerfahrt die Flut entlang.

Charles Lamb.

Sonett.

Als ich zuletzt die stillen Wälderschatten
Besucht und ihren Pfaden nachgegangen,
Kam Anna hin auf jene stillen Matten,
Die ihren Reiz in Einsamkeit empfangen.
Jetzt hör' im Wald ich nicht mehr ihre Schritte,
Ihr Bild nur fliegt mir auf dem holden Pfade
Dahin, wo einst, in bess'rer Tage Mitte,
Der schöngelockten Maid ich frei mich nahte.
Die kleine Hütte sah ich, die sie liebte;
Der Platz, der einst mein Alles eingenommen,
Sprach mir von Tagen, die nicht wiederkommen,
Zu meinem Herzen, das sich hart betrübte.
Mög' es dir wohlgehn, süße Maid, sprach ich,
Und seufzend wandt' ich von der Hütte mich.

Leigh Hunt.

Abou Ben Adhem.

Abou Ben Adhem — mag sein Stamm gedeihn! —
Erwacht' einmal aus sanftem Schlaf; im Schein
Des Mondes sah er, der im Zimmer war,
Gleich einer blüh'nden Lilie, rein und klar,
'nen Engel, der schrieb in ein goldnes Buch.
Er sprach, durch Seelenruhe kühn genug,
Zu der Erscheinung in dem Zimmer drauf:
Was schreibst du? und da sah der Engel auf
Und sprach mit einem Blick, drein Huld geschrieben:
Die Namen Derer, die den Herren lieben!
Auch meinen? fragte Abou. Nein, nicht doch!
Da sprach Abou ganz leise, aber noch
Recht herzhaft: Nun, so sei er denn geschrieben
Zu Derer Namen, die die Menschen lieben!
Der Engel schrieb und schwand: die nächste Nacht
Kam wieder er mit großen Lichtes Pracht
Und mit den Namen, die der Herr voll Lieben
Gesegnet: Abou stand zuerst geschrieben.

Ebenezer Elliot.

Eines Dichters Grabschrift.

Halt, Sterblicher, dein Bruder ruht,
Des Armen Dichter, hier,
Deß Buch der Himmel, Wald und Flut
Und Wies' und Sumpfrevier;
Sein Lehrer war das Mißgeschick,
Vom Herrn zum Knecht herab,
Und Straße, Kerker und Fabrik,
Und so Palast wie Grab.
Wenn üb'rall er in Sünden war,
Ist's deines Bruders Schuld?
Für Zweifel, Lust, Schmerz und Gefahr
Hatt' er, gleich euch, Geduld.
Der kleinste, schwächste Wurm der Erde
War heilig ihm und werth,
Und in des Bauern Wesen ehrte
Des Grafen Gleichen er.
Er pries den Pachter, dessen Gut
Den Armen unterstützt,
Doch haßt er den, deß Uebermuth
Auf Andrer Arbeit sitzt,
Ein fühlend Herz, ein offner Kopf
Und stets bereite Hand
Sagt unsrer Feinde schlecht'stem Tropf:
Hier liegt Der, der euch stand!

William Wordsworth.

Des Dichters Loos.

Wie glühend sich zu uns bewegen
Im rothen Abendlicht die Wellen,
Indeß dem goldnen West entgegen
Des Bootes Segel schweigend schwellen!

Doch sieh, wie dräut so schwarz zurück
Die Woge, wenn sie kaum vorbei,
Und täuscht vielleicht des Nächsten Blick,
Der auf der Flut uns folgt, auf's Neu'.

Den jungen Dichter reizt solch' Bild,
Denn achtlos um das spät're Grauen,
Denkt er, daß stets die Farbe quillt
Und bis zum Grab er sie wird schauen.

Laßt ihm den süßen Selbstbetrug,
Und wenn er sterben muß in Leiden:
Dem ist ein schöner Trug genug,
Den morgen Pein und Gram begleiten.

An den Kuckuck.

O Frühlingsbote, dich hörte ich,
Hör' dich, und froh bin ich schon,
O Kuckuck, nenn' ich Vogel dich?
Bist du nur ein wandernder Ton?

Ruh' ich im Gras, und trifft nur da
Dein lauter Ruf mein Ohr,
Dann scheint's, er klinge fern und nah
Durch alle Luft empor.

Du plauderst dort in Thal und Bach
Von Blumen und Sonnenschein,
Mir aber rufst du Stunden wach
Voll sinniger Träumerei'n.

Willkomm, willkomm, du Frühlingssohn,
Du bist kein Vogel, wahrlich,
Ein Geheimniß bist du mir, ein Ton,
Ein Wesen, unsichtbarlich.

Dasselbe, dem in Jugendtagen
Ich horcht' in Feld und Wald,
Der Ruf, dem mich's trieb nachzujagen
Ueb'rall, wenn er erschallt.

Oft hat es mich nach dir getrieben
Hinaus viel lange Stunden.
Du warst ein Hoffen mir, ein Lieben
Ersehnt stets — nie gefunden.

Und jetzt noch kann ich auf dich hören
Und lauschend liegen im Feld,
Bis jener goldnen Zeit Begehren,
Sich bei mir eingestellt.

O holder Vogel, der Erde Raum
Scheint wieder dann nur ein
Unwesenhafter Feentraum,
Ein Platz für dich zu sein.



S. T. Coleridge.

Antwort auf eines Kindes Frage.

Du fragst, wovon das Lied der Vögel klingt,
Was Hänfling, Taube, Sperling, Drossel singt?
Sie sagen Alle nur: ich lieb', ich liebe!
Im Winter schweigen sie, denn er ist trübe,
Erfüllt von Sturm, und was mit seinen Klagen
Der deuten will, daß weiß ich nicht zu sagen,
So laut er spricht. Doch wenn mit Sonnenschein
Die Blätter, Blüten kehren wieder ein,
Dann kommen auch die Sänger alle wieder,
Und Lieb' und Lust durchtönt der Lerche Lieder,
Und über ihr dem blauen Himmelszelt
Und unter ihr dem weiten, grünen Feld
Ruft wieder sie, und wieder inniglich:
Ich lieb' mein Lieb, mein Lieb, es liebt auch mich!

Lerche und Nachtigall.

Süß ist der Lerche froher Sang,
Ihr Frühruf nach dem Dunkel,
Doch süßer noch der Trostesklang
Voll Schmerz, beim Sterngefunkel.

O Nachtigall, was ist dein Leid?
Rufst du zu Lust, zu Thränen?
Denn nimmer noch klang Fröhlichkeit
In so wehmüth'gen Tönen!

Zum Himmel steigt der Lerche Flug;
Dem Irdischen entrücket
Singt sie nur für der Lüfte Zug,
Für's Licht, das sie entzücket.

Nicht minder froh und laut und mild
Die Nachtigall wird schlagen,
Aus ihrem kleinen Herzen quillt
Nicht weniger Behagen.

Oft aber mischt sie ihrem Sang
Den Seufzer, den sie nährte,
Des Himmels ist der Lerche Klang,
Doch ihr Lied ist der Erde.

Bei Tag und Nacht erschallt ihr Ton,
Zu scheuchen weg die Sorgen,
Denn wenn zur Nacht die Lust entflohn,
Bringt Leid, ach! schon der Morgen!

An den Fluß-Otter.

Du liebe Heimatflut! Du wilder Bach!
Wie manches wechselvolle Jahr entfloh,
Wie manche Stunden, traurig oder froh
Seit ich auf glattem Fels, dem Wasser nach,
Aufklomm zuletzt! Der süßen Kindheit Tag
Drückt sich so tief ein, daß, wenn ich die Augen
Nur einmal schließ' in sonn'ger Tage Brand,
Gleich deiner Fluten Farben auf mir tauchen,
Der Steg darauf, der weidengraue Rand,
Das sand'ge Bett, drob deine Fluten hauchen
Ein duftig Farbenspiel! Wie oft empfand
Ich, Kindheitsbilder, euch in meinem Herzen,
Davor des Mannes Schmerz in Thränen schwand.
O, wär' ein Kind ich wieder ohne Schmerzen!

John Wilson.

Auf dem Kirchhof.

Was jung und zart, was reif und voll,
Blüht auf und schnell es scheidet,
Als ob's nichts Schönes geben soll,
Was nicht der Himmel neidet,
Indeß, gebeugt von Altersleid,
Doch immer noch vom Ende weit
Des müden Seins, die Greisin dort
Mit blindem Aug' zum Grab des Gatten wanket fort.

Todt ist, was lustig, frei und froh,
Und was geliebt das Leben,
Das grüne Laub vom Baume floh,
Das dürre hält daneben.
O trübe Welt! — doch in die Luft
Steigt froh die Lerche, schlägt und ruft,
Und überrascht von ihrem Glück
Wend' ich zum düstern Sein mich glaubensvoll zurück.

James Montgomery.

Das Grab.

Für Weinende gibt's einen Ort,
Wo Rast des müden Pilgers Fund,
Sanft ruhen sie und schlummern dort.
Tief in dem Grund.

Der Sturm, der Winters peitscht die Luft,
Schreckt sie nicht mehr in jenem Schooße
Als Sommerabendhauch, der ruft
Gutnacht! der Rose.

Wie sehnen sich nach jenem Raum
Mein müder Kopf, mein armes Herz,
Nach jenem Schlummer ohne Traum
Sehnt sich mein Schmerz,

Denn Elend kam mir früh schon zu
Und warf mich hülflos in den Wind;
Ich sterbe! Mutter Erde du,
Nimm auf dein Kind!

Tighe.

An eine Blume im December.

Du Frühlingsduft! wie er mich freut
Mit seiner frühen Blüte!
Fast führt er, in der trüben Zeit,
Mir Hoffnung zum Gemüthe.
Mir dünkt, er will mit holdem Mund
Von schön'ren Zeiten sagen,
Von warmer Luft, von Blumen bunt,
Von duft'gen Maientagen.

Für mich wird, ach! des Frühlings Schein
Kein Leben wiederbringen,
Mein Auge, matt durch Qual und Pein,
Wird ihn nicht mehr umschlingen,
Lebt wohl, geliebte Freunde, hier
Nicht währen kann dies Leiden,
Nichts wär' der Schmerz des Todes mir,
Müßt' ich von euch nicht scheiden.

Doch ach, in jeder ird'schen Qual,
Die reißt den Geist vom Leben,
Hängt er an ihm noch überall
Bei jedem Todesbeben
Und klammert sich mit letzter Kraft,
Von Schrecken voll und Leiden,
An's Dasein an in Leidenschaft
Und will den Tod vermeiden.



Mrs. Norton.

Das Kind der Erde.

Von Tag zu Tag schwankt mehr und mehr ihr Schritt,
Sein Zeichen hat der Tod auf sie gesetzt,
Doch bebt noch stets vor ihm zurück ihr Tritt:
Ich will ja sterben, aber noch nicht jetzt!
Jetzt nicht, da erst des Frühlings Knospen springen,
Mit würz'gem Duft die blaue Luft durchziehn,
Jetzt nicht, da fröhlich alle Vögel singen,
Und schöne Blumen meinen Schritt umblühn;
O schone, guter Gott, mein Lebenslicht!
Ich will ja sterben, aber jetzt noch nicht!

Der Frühling ist dem Sommer nun gewichen,
Die schönste Zeit selbst muß zu Ende gehn,
Die Sonn' ist zum Zenith emporgestiegen:
Soll ich die Pracht zum letzten Male sehn?

Laß mich nicht sterben, wenn durch Land und Meer
Mit stillem Gang der Herr des Lichtes schreitet,
Nicht, wenn des Berges Biene summt daher,
Und sich mein Ohr an ihrem Tone weidet!
Krankheit umhüllt mein blasses Angesicht:
Ich will ja sterben, aber jetzt noch nicht!

Hin ist der Sommer und die reife Frucht
Färbt sanft der Herbst, es wallt das gelbe Korn,
Der Jäger folgt des schnellen Wildes Flucht,
Ruft sein Halloh, und eifrig klingt das Horn:
O schon' mich noch, ich möchte schauend wallen
Durch breite Wiesen und am stillen Fluß
Und sehen, wir die rothen Abendstrahlen
Den düstren Hain durchziehn in sanftem Guß.
Kühl spielt die Abendluft mir um's Gesicht:
Ich will ja sterben, aber jetzt noch nicht!

Kalt saust der Wind, der Schnee fällt fern und nah
Lautlos und dicht hin auf das weiße Land,
Der Herbst ging hin, mit rauhem Frost ist da
Der Winter in dem starren Eisgewand.
Noch betet sie: Mit Scherzen drängt zusammen
Am Herde sich der kleinen Brüder Schaar,
Wie hell und warm und licht die heim'schen Flammen!
Durch's Zimmer klingen Stimmen rein und klar.
O schone noch mein schwindend Lebenslicht!
Ich will ja sterben, aber jetzt noch nicht!

Der Frühling kam zurück in Lust und Glück,
Die Blumen blühen wieder dicht am Rain,
Der Wälder Vögelschaar kehrt' auch zurück —
Der Erde Kind ging zu den Todten ein.
Kein Sonnenschein wird wieder dich erwecken,
Wenn er auch noch so hell durch's Fenster lacht,
Kein Freundesschritt wird aus dem Schlaf dich schrecken,
Kein heim'scher Laut ruft dich aus deiner Nacht,
Still deckt der Tod dein blasses Angesicht:
Was batst du? bist du nun beglückter nicht?



Alfred Tennyson.

Die Moral.

So nimm mein Lied, o Flora, an,
Und fehlt dir die Moral dabei,
Blick' in den Spiegel und sag' dann,
Was die Moral der Schönheit sei!
Ach, und wozu soll uns der Strahl
Der wilden Blume nützlich sein?
Und schließet etwa auch Moral
Der Busen einer Rose ein?
Doch mag, wer auf der Wiese geht,
In Knospen-, Blüt- und Blattgewinden,
Wie's ihm nach seiner Laune steht,
Wohl einen Sinn heraus sich finden!
So gibt dir, find' ich, die Natur
Und Kunst ihr Ziel mit freien Händen,
Und dies verderben würd' ich nur,
Wollt' ich's zum Zweck des Nutzens wenden.

Des Müllers Tochter.

Sie ist des Müllers Tochter,
Lieb wie nie was zuvor,
Ich wollt', ich wär' das Kleinod,
Das hängt in ihrem Ohr!
Verdeckt von ihrer Locken Pracht
Hing' ich am Hals ihr Tag und Nacht.

Um ihre schlanke Hüfte
Der Gürtel möcht' ich sein!
Ihr Herz würd' an mir schlagen
In Freude wie in Pein.
Und schlüg' es recht, ich wüßt' es gleich
Und hielt es fest und sanft zugleich.

Gern wär' an ihrem Halse
Das Band ich, das sich hebt
Und senkt auf ihrem Busen
Von Schmerz und Lust belebt!
Ganz leicht und stille läg' ich dort,
Zur Nacht kaum nähme sie mich fort.





Pfeil und Lied.

Einen Pfeil schoß ich in der Lüfte Wehn,
Wohin er fiel, konnt' ich nicht sehn,
Denn er flog so schnell, daß des Blickes Flug
Nicht folgen konnte seinem Zug.

Ich haucht' ein Lied in der Lüfte Wehn,
Wohin es fiel, konnt' ich nicht sehn,
Denn wessen Aug' ist schnell genug,
Um verfolgen zu können des Liedes Flug?

In einer Eiche, nach manchem Jahr,
Fand wieder den Pfeil ich, wie er war,
Und auch mein Lied fand ich wieder mit Lust
Wohl aufbewahrt in eines Freundes Brust.

Der Regentag.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig,
Es regnet, und der Wind weht schaurig,
Die Rebe hängt noch an der Wand im Wetter,
Doch mit jedem Windstoß fallen die Blätter,
Und der Tag ist trüb und traurig.

Mein Leben ist kalt und trüb und traurig,
Es regnet, und der Wind weht schaurig,
Mein Sinn hängt noch an vergangener Zeit,
Doch die Jugendhoffnung der Wind zerstreut,
Und der Tag ist trüb und traurig.

Sei still, müdes Herz, und lasse das Weinen,
Hinter Wolken muß stets doch die Sonne scheinen,
Dein Schicksal kommt auch an Andre an,
Ein jegliches Leben hat seinen Orkan,
Mancher Tag ist trüb und traurig.

Das Licht der Sterne.

Die Nacht ist da, zu früh nicht,
Und stille abwärts fällt
Ganz still des kleinen Mondes Licht
Und weicht vom Himmelszelt.

Kein Strahl auf Erd' und Himmel wacht,
Nur Sterne glänzen fern,
Die erste Wache in der Nacht
Hat Mars, der rothe Stern.

Ist das der Liebe Stern, so mild
Für Lieb' und Traum zumal?
Nein! von dem blauen Zelte quillt
Ein Heldenwappenstrahl.

Ein ernstes Sinnen mich umwallt,
Erblick' ich, hoch und fern,
Am Abendhimmel die Gestalt
Des Schilds im rothen Stern.

O Stern der Kraft, ich seh' dich dort,
Du lachst ob meinem Schmerz,
Mit deiner Hand winkst du mich fort
Und stärkst mein schwaches Herz.

Kein Strahl in meinem Busen wacht,
Nur Sterne glänzen fern.
Die erste Wache in der Nacht
Hat Mars, der rothe Stern.

Des unbezwungnen Willens Glanz
Steigt auf in meiner Brust,
Entschlüsse, still und heiter ganz
Und ruhig, selbstbewußt.

Und Jeder, der die Zeilen liest,
Wer er auch immer sei,
Wenn er auch ganz verlassen ist,
Fühl' er sich ruhig, frei!

O fürchte Nichts in dieser Welt,
Dann lernst Du nicht zu spät,
Wie hoch erhaben Der sich stellt,
Der fest im Leiden steht!

Das Geheimniß der See.

O welch heitre Bilder seh' ich, wend' ich auf die See den Blick!
All die altromant'schen Sagen, Träume kehren mir zurück,
Seidne Segel, Zindeltaue, die das alte Lied gekannt,
Und das Singen der Matrosen, und die Antwort von dem Strand.
Doch die spanische Ballade klingt in mir zumeist und lang
Von dem edlen Graf Arnoldus und des Seemanns Wundersang.
Wie am Strand die langen Wellen, wo der Sand wie Silber scheint,
Sanft, mit monotonem Falle, fließt die Strophe ungereimt,
Singt wie einst der Graf Arnoldus, mit dem Falken auf der Hand,
Eine schöne, stolze Barke sah hinsteuern nach dem Land,
Wie er von dem alten Steu'rer hört' 'nen Sang so wild und klar,
Daß am Maste ruhend horchte eil'gen Seegevögels Schaar,

Bis sein Herz ihm voller Sehnen und er ruft, fast wie aus Zwang:
Steuermann, um Gottes willen, lehre mich den Wundersang! —
So willst du der See Geheimniß lernen, sprach der Steuermann,
Das nur Der, der den Gefahren trotzt des Meeres, fassen kann?
Jedes Segel, das entschwebet, jeder Hauch vom Lande hin,
Zeigt mir jene stolze Barke, spricht mir ihre Melodien,
Bis mein Sinn ist voll von Sehnen nach des Meers Geheimniß-
spur,
Und das Herz des Oceanes schlägt in meinem Busen nur.



Washington Alliston.

Amerika an Großbritannien.

Heil dir, du edles Land,
Der Väter Heimatschooß!
Reich' deine mächt'ge Hand,
Durch Arbeit riesengroß,
Uns hin über des weiten Meeres Schwall!
Denn du mit Zaubermacht
Dehnst dich bis wo die Pracht
Von Phöbus glänzend lacht
Ueber's All'!

Der Genius unsrer Welt
Von seiner Fichten Thron
Grüßt dich, erhabner Held,
Indeß der Tiefe Triton
Den Bund der Brüder laut verkünden soll!
Stürm' dann die Welt voll Wuth —
Unsre Flott' auf der Flut
Glänzt wie der Milchstraß' Glut
Ruhmesvoll!

Jahrhunderte schwanden lang,
Seit der Ahn' ließ Hof und Haus,
Als Pilot im Wogendrang
Zu schweifen in's Meer hinaus.
Doch rollt noch Englands Blut durch unser Herz!
Drum laut verkündet sei
Dies Blut, ruhmreich und frei,
Das nie schlug Tyrannei
Schnöd' in Erz!

So lang der Sprache Klang,
Die des Aeon's Harf' entquoll,
In der uns Milton sang,
Wie der Himmelsdom erscholl,
Als Satan niederfiel mit seinem Heer,
Mit Ehrfurcht uns durchdringt,
Das Echo rings beschwingt,
Von Fels zu Felsen klingt
Rund um's Meer;

So lang Kunst, Sitte, Brauch,
Was formt Nationengeist,
Unserm Herzen theuer auch —
Roll' das Meer dazwischen dreist,
Trenn' jede Sonn' unsre Gemeinschaft hier!
Doch, stets aus jedem Port,
Schallt des Bluts Stimme fort,
Noch lauter als das Wort:
Eins sind wir!

S. C. Hall.

Die Stimme der Wahrheit.

Oft hör' ich in des Sturmes Braus
Eine Stimme feierlich,
Und aus des Wasserfalles Graus
Erschreckt sie bebend mich.

Ich hör' sie in dem Morgenwind
Im blumigen Revier,
Und aus des Bächleins Rauschen rinnt
Sie Abends sanft zu mir.

Ich hör' sie in der Vögel Sang,
Die durch die Büsche fliehn,
Und aus der blökenden Heerden Gang,
Wenn sie zur Weide ziehn.

Und wenn dann schweigt des Sturmes Wuth,
Kein Wasserfall mehr rast,
Wenn still im Laub der Vogel ruht,
Nicht mehr die Heerde grast,

Erschreckt sie mich in meiner Brust,
Wenn ich das Recht verrathen,
Doch flüstert Ruhe, Liebe, Lust,
Klimm' ich auf Tugendpfaden.

Milman.

Gott auf Erden.

Als Gott vom Himmel stieg und Fleisch geworden,
Welch Zeichen, Wunder weihte seine Bahn?
Erscholl die Luft in Hymnen aller Orten?
Nahm sanft'res, hell'res Licht der Himmel an? —
Dem Tauben wurde Sprache, Licht dem Blinden,
Der Lahme ging und Pein und Schwäche floh,
Ein Strahl war in Betrübter Aug' zu finden,
Dem Grab entstand der Todte, wunderfroh.

Als Gott, der Fleisch geworden, heimwärts kehrte,
Fuhr da auf Flammenwagen er empor?
Trug eine Seraphschaar ihn von der Erde?
Hielt ein in seinem Lauf der Sterne Chor? —
Er hing am Kreuz, und als sein Haupt sich senkte,
Bat er für Jeden, der ihn schalt und schlug,
Als tropfenweis sein Blut hervor sich drängte,
Und ihm die letzte, schlimmste Stunde schlug.

Herwegh.

Im Zwielicht.

O komm jetzt, o Liebe, das Tageslicht flieht,
Vom Himmel fällt thauige Frische,
Und der Einsamkeit Hauch, leichtseufzend, durchzieht
Den Schatten der rosigen Büsche.
Denn der Mond schläft nun in der Wolken Bett,
Ein Vorhang zog sich davor,
Und der Wind, der spielend die Knospe durchweht,
Klingt leicht, wie ein Seufzer, empor.
Zu hell ist das Licht, das am Sommertag lacht,
Für den Sinn, der gelitten, wie meiner,
Und mir dünkt, daß nur Qual in der sonnigen Pracht
Für den Geist, der gebrochen, wie deiner.
Es spräch' uns der Vögel vergnüglicher Sang
Und der Rosen strahlendes Prangen
Von Gefühlen nur, die entschwunden schon lang
Und von Hoffnungen, traumgleich vergangen.

Bayle.

Das erste graue Haar.

Ich fand mein erstes graues Haar,
O nennt es kein Vergehn,
Wenn mich's bewegt, die erste Spur
Des Zeitenlaufs zu sehn!
Ich weiß, daß solch' ein Zeichen wächst
An Zahl von Tag zu Tag,
Und Jugend, Schönheit, Kraft zuletzt
Das Leben nehmen mag.
's ist nicht der Schmerz der Eitelkeit,
Weil floh der Schönheit Glanz,
Doch seufzte auch die Pflanze nicht
Nach neuer Blüten Kranz,
So denkt sie nimmer doch zurück
Ganz ohne Schmerz und Bangen
Des Frühlings, der für immer floh,
Der Sonne, die vergangen.
Dann, Damen, hört den Warnungsruf!
Wahrheit sagt euch der Spiegel,
Nehmt der Matronen Schleier an,
Gebt auf der Jugend Siegel,
Drückt es auf eurer Töchter Stirn,
In ihr verjüngt ihr euch!
Nehm' aus dem ersten grauen Haar
Die Lehre Jede gleich!

W. S. Landor.

Des Mädchens Klage.

Ich liebt' ihn nicht, doch weiß, seit er dahin,
Ich, daß ich einsam bin,
Ich neckt' ihn, wenn er sprach, doch, spräch' er nun,
Wie würd' ich ruh'n!
Einst sucht' ich Gründe, um ihn nicht zu lieben,
Und habe mich getrieben
Zu quälen ihn und mich, jetzt würd' ich geben
Mein Lieben für Deß Leben,
Der jüngst für mich gelebt und, als er fand,
Daß es umsonst, entschwand —
Und nun in heil'gem Grund bei Todten ruht.
Es flieht mein Lebensmuth,
Weil seiner floh, doch meiner kehrt zurück,
Und um verlornes Glück
Seufz' ich aus meinem Schlafe, heiß und schwer
Und wach' und weine mehr
Um Thränen, die ich ihn vergießen ließ
In langer Kümmerniß.
Sein letztes Wort war dies: o gnäd'ger Gott,
Gib ihr nicht meine Noth!

Kalt ist sein Busen nun, sein Athem still,
Wie's Gänseblümchen kühl,
Am Stein, wo Kinder von dem Thor aus lesen,
Wie kurz sein Lauf gewesen.
Für ihn, ihr Frommen, bete, wer da mag!
Für mich auch betet, ach!



Felicia Hemans.

An den Sonnenstrahl.

Du bist kein Höfling in der Fürsten Hallen,
O Sonnenstrahl! nein, Jedem zugesellt
Bringst Glück und Heil auf Land wie See du Allen.
Hat eine Gabe noch gleich dir die Welt?

Auf's Meer du gleitest, und es lacht die Welle,
Weil tausend Inseln du mit Gold umspannt,
Die Schiffe glänzen, und der Schaum ist helle,
Und der Matrose denkt an's Vaterland.

In's feierlichste düstre Waldesschweigen
Dringst durch die grünen Hallen du hinein,
Und wenn du auf die Blätter triffst, dann zeigen
Den Tümpeln unten sie des Glühwurms Schein,

Ich schaue nach den Bergen, doch ummantelt
Hat ihre Spitzen Nebel weit und breit,
Da brichst hervor du, und der Dunst verwandelt
Sich in ein Diadem und Flammenkleid.

Ich schaue nach des Bauern niedrer Hütte,
Doch nur Betrübniß scheint zu weilen dort,
Da sendest du dein Licht in jene Mitte,
Und Schönheit lächelt der bescheidne Ort.

Ein Gast bist du der Erde wildsten Stellen,
Die Rose schmückst du wie der Wüste Plan,
Und selbst der traurigsten Ruinen Schwellen
Verschmäht dein holder Zauber nicht zu nahn.

Der Kirche düstrer Bau hat dich gesehen,
Und seiner Pfeiler Zwielicht hellst du auf,
Und wo die bleichen alten Gräber stehen,
Strömst du auf ihren Ruhm mit goldnem Lauf.

Doch kennst du auch des Aermsten Ruhestätte,
Wo Blumen nur des Windes Seufzer wiegt,
Gleich Hoffnungsträumen hellst du auf dies Bette,
Und hold schläft auf der gras'gen Bank dein Licht.

O Sommersonnenstrahl, was mag dir gleichen,
Dir, Trost der Meere und der Wüsten all —?
Nur Eins gleich dir ist Sterblichen zu eigen:
Der himmelsfarbenhelle Glaubensstrahl.

Das Meer.

Wo ist das Meer? Wie schmacht' ich hier!
Wo ist mein blaues Meer
Mit seiner Brisen, Flaggen Zier
Und seiner Barken Heer?

Der Wogen Stimme, deren Drang
Als Kind mir in's Gehör
Bald Melodien, bald Donner sang,
Wo ist sie und mein Meer?

Ich hör' des Schäfers Bergschalmei,
Die Bäume flüstern her,
Doch liegt's auf meiner Brust wie Blei —
Wo ist mein blaues Meer?

Sei eurer Myrthen Duft auch süß,
Der schwebt im Wind daher,
Mein Herz vergeht in Kümmerniß —
Wo ist mein blaues Meer?

Die Rose.

Wie manch' Andenken schließest du, die beste
Der Blumen, Rose, ein in deinen Glanz,
Am Hochzeitstag, am Grab, bei jedem Feste
Führst, Königin des Sommers, du den Kranz.

Drum weckt dein süßer Duft von Freud' und Schmerzen
Gleich tausend Bilder auf in jeder Brust,
Es denken der Vergänglichkeit die Herzen,
Sie denken auch des Schönen und der Lust.

Nur die, die in des Paradieses Auen
Bestrahlt von goldnem Lichte dich gesehn,
Sie konnten Glück allein in dir erschauen
Und Nichts noch ahnen von den Erdenweh'n.

Du schmückst die Tafel, sinkst zur Bahre nieder,
Die Freude färbt dich, Rose, wie der Schmerz,
Drum sehn wir dort dich, frohe Blume, wieder,
Wo nicht mehr Tod und Leiden schreckt das Herz.

Die Trompete.

Trompetenklang schreckt auf das Land,
Es flammen hoch die Scheiter,
Wohl hundert Hügel sahn den Brand,
Und glühn das Feuer weiter,
Wohl hundert Banner wehn daher,
Wie leicht und stolz sie fliegen!
Und horch, was rauscht gleich fernem Meer?
Ein König kam zu kriegen!

Der Führer wappnet sich im Schloß,
Der Bauer an dem Herde,
Der Traurer hört den lauten Troß
Und hebt sich von der Erde,
Angstvoll zum erstgebornen Sohn
Die Mutter blickt hernieder —
Krönt sie auch Sieg, so kehrt doch von
Den Tapfern wenig wieder!

Des Sängers Harfe schweigt, es glänzt
Ein Schwert an seiner Seite,
Selbst von dem Altar fliegt, bekränzt,
Der Bräutigam zum Streite.
Der irdischen Trompete Droh'n
Hat all dies aufgeschreckt! —
Wie wird's einst, wenn Posaunenton
Vom Schlaf die Völker weckt?

Des Kindes erster Schmerz.

O ruf' den Bruder wieder mir,
Allein kann ich nichts treiben,
Des Sommers Bien' und Blum' ist hier —
Wo mag der Bruder bleiben?

Der Schmetterling im Sonnenschein
Steigt auf und senkt sich nieder,

Nicht jagen mag ich ihn allein —
Ruf' mir den Bruder wieder!

Im Garten hat der Blumen Saat
Dem Baum die Kraft gestohlen,
Zu üppig wächst der Rebe Blatt —
Laß mir ihn wieder holen! —

Ach, deine Stimme, lieber Sohn,
Kann nicht dein Bruder hören,
Kann nicht auf deines Rufes Ton
Zu dieser Erde kehren! —

Der Rose kurzer, schöner Tag
War nur ihm hier beschieden,
Allein mußt du nun spielen, ach!
Er ist nicht mehr hienieden. —

So ließ die Blumen, Vögel er
Und mich allein zu klagen,
Und kommt nicht Ein Mal zu mir her
In all den Sonnentagen!

So gehn wir nicht zusammen mehr
Am Bach und auf der Haide!
Wie hätt' ich ihn geliebt so sehr,
Wär' er mir noch zur Seite!



Hanna F. Gould.

Die Winde.

Wir kommen heran, unsre Macht fühlt ihr,
Wenn wir ziehn durch unser endloses Revier,
Und über die Fluren legen und Hügel
Den breiten und unsichtbaren Flügel,
Wie der Freiheit Geist so wild und frei.
Ihr seht unser Thun und uns dabei,
Ihr nennt uns die Winde, doch könnt ihr künden,
Wohin wir gehn oder wo wir zu finden?

Ihr seht den Wechsel in unsrer Gewalt.
Bald bricht sie die Wälder, kos't Blumen bald,
Wenn der Klee hinwogt und das Rohr sich biegt,
Wenn der Thurm umstürzt und die Eiche bricht,
Wenn wir treiben auf schlummernder Flut die Schiffe,
Oder stürzen die Mannschaft in Wogentiefe,
Und ihr sagt, wir sind es, doch wißt ihr nun,
Wo die wandernden Winde verborgen ruhn?

Mag hoch und laut unser Athem gehn,
Mag sanft und lind unser Seufzer wehn,
Unser Droh'n die Seele in Schrecken brüllen,
Unser leises Gelispel das Ohr erfüllen
Mit Himmelsmusik, stets sind es wir,
Ihr lauscht und schaut, doch was sehet ihr?
Heißt Einen der sanften Laute weichen!
Weckt Eine Note nur, wenn wir schweigen!

Wir wohnen in des Allmächtigen Haus,
Nach seinem Gebot gehn wir ein und aus,
Bring' unser Kommen Schmerz oder Glück,
Es ist sein Wille, wir schaun nicht zurück;
Und wollt ihr uns wenden, wenn wir in Wuth,
Oder spielen uns sehn in sanftem Muth,
Dann hebt euer Herz zu ihm, deß Bann
Die Winde lassen und fesseln kann!

Sotheby.

Die Grotte der Egeria.

Vergess' ich je den schönen Tag,
Wo ich, geschützt vor'm Sonnenbrand,
In deiner heil'gen Grotte lag,
Auf Träume meinen Geist gewandt,
Dort unter dem zerbrochnen Bogen,
Von düsterm Epheulaub umzogen,
Deß Ranken halten wohl den Stein,
Den seine Wurzeln stets entzwei'n.
Kein Zephyr auf den Blättern spielte,
Der schlanke Halm kein Lüftchen fühlte,
Im Schlaf gerollt die Schlange lag,
So still war's, als es still sein mag.
Doch munter, während Andre schliefen,
Eidechsen in der Sonne liefen,
Und heller tönt, weil Alles still,
Des Heimchens Ruf, so laut und schrill,
Als ob des Klanges Einerlei
Dem müden Mittag Wonne sei.

Thomas Campbell.

Der Abendstern.

O Stern, der heim die Biene weis't,
Den Müden von der Arbeit reißt,
Vor allen andern bringst du Frieden,
Von oben schickst du ihn,
Wenn Himmelslüft' um uns hienieden
Wie Liebesworte ziehn.

Am prächt'gen Himmel zeig' dein Licht,
Wenn rings die Landschaft duftend liegt,
Indeß von fern die Heerde läutet.
Die Arbeit ist vollbracht,
In Hütten tönt Gesang, es breitet
Ihr Rauch sich durch die Nacht.

Du Stern für sanftes Liebesglück,
Getrennt, denkt man an dich zurück,
Der Liebe Seufzen und ihr Beben
Hebst du im Himmel auf,
Und jeder Trennung Zeit durchleben
Sie in der Jahre Lauf.

Abwesenheit.

'S ist nicht der Liebeslust Entbehren,
Ein Zweifel an dir ist es nicht,
Es ist das allzulange Währen
Der Trennung, was das Herz mir bricht.

Das wärmste Fühlen zweier Seelen,
Die weinen ob der Trennung Weh,
Sind Früchte da, wo Menschen fehlen,
Sind Schätze auf dem Grund der See.

Das Herz, dem Ruhe selbst beschieden,
Vor Eifersucht bricht so entzwei,
Und, stört kein Zweifel seinen Frieden,
Ist's für der Trennung Qualen frei.

O Trennung! raubt sie nicht dem Herzen
Noch mehr als Leben, Licht und Sein?
Bringt ohne Ruhe Lethe's Schmerzen,
Und ohne Frieden Todespein!



Baillie.

Preis der Nacht.

Willkommen Eul' und Fledermaus,
Die ihr so einsam fliegt heraus!
Willkomm', du schwerer, düst'rer Flug,
Der summend sich vorüber trug!
Willkomm', ihr Schatten tief und breit!
Ihr Stern im bleichen Himmelskleid!
Willkomm' ihr all! ihr saget mir,
Bald ist mein Haideliebchen hier,
Ihr Haar wallt in der sanften Luft,
Ihr Athem trinkt den thau'gen Duft,
Ihr Schritt hallt auf in leichtem Ton,
Verstohlen von dem Grund davon;
O Morgenlicht im Rosenbunde,
Was bist du gegen solche Stunde?
O Mittagsglanz von Sonnenpracht,
Was bist du gegen solche Nacht?

James Hogg.

Arabisches Lied.

Triff mich am Abend, meine Liebste, mein Glaube,
Triff mich am Abend, mein Honig, meine Taube,
Wenn der Mondstrahl belauscht,
Wo der Quell hinrauscht
Dahin, dahin,
Durch Blumen, die blühn,
Und Silberklänge mit ihm ziehn.
Lieb' ist von Glück und von Lust die Quelle,
Lieb' ist ein Thal voll sonniger Helle,
Voll Rosen ein Hain.
Entzücken wohnet drein,
Der Seele Genuß ist die Liebe, die rein.


Robert Burns

Robert Burns.

Wackre Armuth.

Wenn wackre Armuth wird verehrt,
Wer hängt den Kopf und all' das?
Fort mit dem Knecht! Denn unverwehrt
Ist's, arm zu sein und all' das!
Und all' das, und all' das!
Und niedres Loos und all' das!
Der Rang ist nur der Münz' Gepräg,
Der Mann bleibt's Gold und all' das!

Es darf ja schlicht die Mahlzeit sein,
Das Kleid von Zwill'ch und all' das;
Laßt Thoren Seide, Schurken Wein,
Der Mann bleibt Mann und all' das!
Und all' das, und all' das.
Das Schaugepräng und all' das!
Der Ehrenmann, wenn noch so arm,
Ist König doch und all' das!

Den Gecken dort nennt man 'nen Lord,
Er prahlt, stolziert und all' das!
Ob Tausende beschrei'n sein Wort,
Er bleibt doch dumm und all' das!
Und all' das, und all' das!
Das Ordensband und all' das!
Der Mann von unabhäng'gem Sinn,
Er sieht's — und lacht und all' das!

Ein Prinz kann machen aus jedem Wicht
'Nen Herzog, Graf und all' das!
'Nen Ehrenmann erschafft er nicht,
Probiert er's auch und all' das!
Und all' das, und all' das!
Der Ehrenplatz und all' das!
Gesunder Sinn und Ehrgefühl
Sind höh'ren Rangs, als all' das!

Drum beten wir, daß kommet — und
Es muß so komm'n, und all' das!
Daß Lorbeer'n auf dem Erdenrund
Nur Werth noch trägt und all' das!
Und all' das! und all' das!
So komm' es bald und all' das!
Daß Mann dem Mann von Pol zu Pol
Nur Bruder ist und all' das! —

L.

Das Gänseblümchen.

Du roth gesprenkelt Blümchen schwach,
Zu schlimmer Stund' erschien ich, ach,
Trat in den Staub dich, Pflanze schlicht,
  Und wenn ich wollt',
Könnt' ich dich doch erretten nicht,
  Du Kleinod hold!

Ach! es ist nicht dein Schwesterlein
Die Lerche, die dich läßt allein,
Die in den Thau dich niederbiegt
  Mit weicher Brust,
Wenn auf zum Morgengruß sie fliegt
  In heil'ger Lust.

Kalt blies der scharfe eis'ge Nord
Auf deinen stillen Heimatort,
Doch freundlich tratest du an's Licht,
  Trotz Sturm und Wind,
Fest hing am Vaterboden dicht
  Sein zartes Kind.

Die Gartenblumen stolz und fein
Schließt hoch Gebüsch und Mauer ein,
Doch du, nur einsam hingestellt
  Am Heckenrand,
Du schmückst das öde Stoppelfeld
  Allein und unbekannt!

So in dein einfach Kleid gehüllt,
Die Brust der Sonne nur enthüllt,
Hobst du dein Haupt bescheidentlich
In schlichter Zier,
Die Pflugschar reißt vom Boden dich,
Nun liegst du hier! —

Dies ist das Loos unschuld'ger Maid,
Der Blume stiller Ländlichkeit;
Der Liebe Einfalt sie betrügt
Und süßer Glaub',
Bis ganz beschmutzt, gleich dir sie liegt
Tief in dem Staub.

Das ist des schlichten Sängers Loos
Auf's Lebensmeer geschleudert bloß,
Zu ungeschickt, um zu versteh'n
Der Klugheit Wort,
Bis Wellen toben, Winde weh'n,
Sturm reißt ihn fort.

Dasselbe Loos der Gute litt
Der lang mit Noth und Kummer stritt,
Gedrängt von Stolz und List, bis wo
Das Elend winkt,
Und ird'schen Haltes baar, er so
Hin sterbend sinkt.

Selbst du, der klagt um's Blümchen klein,
In kurzer Frist — dies Loos ist dein;
Des Todes Pflugschar naht, sie zückt
  Nach deiner Pracht;
Bald, von des Eisens Wucht erdrückt,
  Sinkst du in Nacht! —

L.

Ihr Ufer meines schönen Doon.

Ihr Ufer meines schönen Doon,
Wie könnt ihr blüh'n voll Lieblichkeit?
Wie kannst du singen, Vögelein,
Weil ich so traurig, so voll Leid?
Du brichst mein Herz, du Sänger froh,
Zum Weißdorn flatternd hin und her,
Rufst mir zurück entschwundnes Glück,
Das ging — und kehret nimmermehr!

Wie streift' ich oft dahin am Doon,
Wo Ros' und Geisblatt sich vermählt,
Jed' Vöglein sang von seiner Lieb',
Und meine hab' ich auch erzählt;
Die Rose pflückt' ich voll Vertrau'n
Vorm dorn'gen Strauch, sie blühte hier —
Mein falsches Liebchen stahl sie weg,
Und ach! die Dornen ließ sie mir! —

L.

Lauschend auf des Meeres Brausen.

Lauschend auf des Meeres Brausen,
Das vom Liebsten trennet mich,
Stürm' für ihn, der weilet draußen,
Mit Gebet den Himmel ich.

Furcht und Hoffnung wechselnd heben
Sich und weh'n den Schlaf von mir,
Geister, die mein Bett umschweben,
Singen von ihm, der weit von hier!

Ihr, die Kummer nie empfunden,
Die ihr Thränen nie geweint,
Ohne Sorgen, freudumwunden,
Lieblich euch der Tag erscheint.

Milde Nacht, woll' du mir helfen,
Schlaf, drück' zu die Wimper mir,
Kehret wieder, kleine Elfen,
Singt von ihm, der weit von hier! —

L.

Lebewohl an Nancy.

Einen Kuß — dann, Liebste, geh' ich,
Ein Lebwohl — o Gott, für ewig,
Herzentquollner Thränen Pein
Dir mit Seufzern stets zu weih'n!

Nennt euch nicht vom Glück verlassen,
Hat's ein Sternlein euch gelassen —
Mir erglänzt kein Hoffnungslicht,
Nur Verzweiflung mich umflicht!

Nein, mein Herz will ich nicht schmähen,
Wer konnt' Nancy widerstehen?
Sie nur seh'n, heischt Liebesspende,
Unaufhörlich, ohne Ende.
Waren wir nicht so treu gesinnet,
Hätten wir nicht so blind geminnet,
Nie getrennt uns, oder gesprochen,
Wär' uns nicht das Herz gebrochen!

Lebewohl, du Erst' und Schönste,
Lebewohl, du Liebst' und Beste!
Dir bring' stets der Freuden Sonne
Liebe, Friede, Glück und Wonne!
Einen Kuß — dann, Liebste, geh' ich,
Ein Lebwohl — o Gott, für ewig,
Herzentquollner Thränen Pein,
Seufzen, Klagen, dir zu weih'n!

L.

Empfindsamkeit.

Wie entzückend zartes Fühlen,
Holde Nancy, weißt du ja,
Doch des Grames dumpfes Wühlen
Kennst du leider auch zu nah.

Blume süß, blick' auf die Rosen,
Wie sie blüh'n im Sonnenlicht —
Laß den Sturm das Thal durchtosen,
Liegen sie im Staube nicht?

Hör' die Lerch' den Hain entzücken,
Wie sie ihm ihr Glück erzählt,
Armes Thier, des Geiers Tücken
Um so sichrer auserwählt!
Schwer der Schatz ist zu erringen,
Den ein zart Gemüth verleiht,
Saiten, die am weichsten klingen,
Tönen tiefste Traurigkeit! —

L.



Walter Scott.

Nora's Schwur.

Hört, was Hochlands Nora sprach!
Des Grafen Sohn ich nimmer mag!
Stürb' auch die ganze Welt und wär'
Niemand mehr da, als ich und Er,
Für alles Gold und Gut, was da,
Für alle Länder, fern und nah,
Gewonnen und verloren schon,
Woll' ich ihn nicht, des Grafen Sohn!

Der Alte sprach: Ein Mädchenwort
Ist leicht gesagt und leichter fort;
Das Haidekraut im Bergrevier
Schmückt sich mit rother Blumen Zier,
Schnell aber jagt der kalte Nord
Den Schmuck aus Höh'n und Thälern fort,
Doch, Nora, eh' er noch davon,
Gehörst du schon des Grafen Sohn.

Sie sprach: Des Seees Silberschwan
Zieht zu des Adlers Nest hinan,
Der Bergstrom wendet seinen Lauf,
Die Felsen tanzen himmelauf,
Und unser Heer im Schlachtgewühl
Flieht vor dem Feinde wie im Spiel,
Wenn Alles dies geschehen schon,
Dann mag mich frei'n des Grafen Sohn!

Im Wasserlilienschatten fest
Setzt noch der Silberschwan sein Nest,
Der Fels auf seinem Grunde ruht,
Und abwärts schießt des Bergstroms Flut,
Noch ist vor keines Feindes Schwert
Ein Hochlandstreiter umgekehrt,
Doch Nora's Herz bezwang sich schon:
Sie ist verlobt des Grafen Sohn.

Wolfe.

Die Beerdigung von Sir John Moore.

Kein Trauermarsch klang, keine Trommel gab Gruß,
Da wir eilten, die Leiche zu sargen,
Kein Soldat feuert ab den Lebwohlgruß
Auf dem Grab, wo den Helden wir bargen.

Wir gruben in dunkler Nacht ihn ein,
Mit dem Bajonett wühlend die Erde,
Bei der kleinen Laterne flackerndem Schein
Und des Mondes bleicher Geberde.

Kein nutzloser Sarg umschloß seine Brust,
Noch im Leichentuch ward er getragen,
Er lag wie ein Krieger in Schlafeslust,
Den Mantel nur umgeschlagen.

Ein kurzes Gebet wir sagten dann
Und sprachen kein Wort von Sorgen,
Doch das Todtengesicht sahen fest wir an
Und dachten voll Gram an den Morgen.

Wir dachten, als fertig das Bett für ihn
Und das Kissen gelegt war zur Stelle,
Daß der Feind und Fremdling geht drüber hin,
Indess' wir fern auf der Welle;

Daß schnöde sie reden von seinem Thun
Und dem tapferen Geist, der scheidet,
Doch was kümmert es ihn, wenn sie lassen ihn ruh'n
In dem Grab, das ihm Britten bereitet!

Kaum hatten wir halb unser Werk vollbracht,
Als die Glocke uns mahnte zum Gehen,
Und weithin konnten wir durch die Nacht
Des Feindes Schießen verstehen!

Wir legten ihn trauernd und langsam hin,
Noch blutig vom Kampf die Gebeine!
Kein Denkmal erhob sich — so ließen wir ihn
Mit seinem Ruhm ganz alleine!

L.



Babington Macaulay.

Die Schlacht von Naseby.

O warum zieht vom Nord triumphirend ihr fort,
Die Hände und Füße und das Kleid blutigroth?
Warum aus euren Reih'n ertönt jubelndes Schrei'n,
Und welche Trauben man eurer Weinkelter bot?

Die Wurzel war verrucht und bitter war die Frucht,
Und der Saft, den wir preßten draus, purpurroth floß;
Wir zertraten wie Thon die Mächt'gen und Hoh'n,
Die Gott's Heilige würgten und thronten im Schloß!

Ein Junitag trat an seine glorreiche Bahn,
Da sahn wir ihre Banner und der Panzer Schein;
Der Mann des Bluts dabei war mit dem duftenden Haar,
Und Astley und Marmaduke und Ruppert vom Rhein.

Gleich des Herrn Knecht bewehrt mit Bibel und dem Schwert
Unser Feldherr ritt vor uns und stellt' uns zum Streit,
Als ein Murmeln erscholl, bis zum Kriegsruf anschwoll
Bei den gottlosen Rittern auf des Despoten Seit'!

Und wie donnernd erschallt Flut und Wogengewalt,
Der Schlachtruf fliegt hinunter die stürmenden Reih'n.
Für die Kirche! für das Recht! für Gott! in das Gefecht —
Für Karolus von England und Ruppert vom Rhein!

Da naht Ruppert voll Zorn sich mit Trommel und Horn,
Den Bravo's vom Elsaß und Pagen von Whitehall,
Sie stürzen auf uns ein — packt den Speer! schließt die Reih'n!
Ruppertus kämpft niemals als um Sieg oder Fall!

Sie sind da, brechen ein — wir sind verloren, sind hin!
Uns're Linke flieht fort, wie vor'm Winde die Spreu;
O Herr! hilf deinem Knecht! o Herr, beschütz' das Recht!
Steht fest Rück' an Rücken und für Gott fechtet treu!

Schon blutet Skippon leicht — unser Centrum, ach, weicht!
Horch! horch! uns im Rücken tönen Hufschläge nah'!
Wess' Banner fliegt daher? Dankt Gott, Jungen, 's ist er,
Haltet gut aus, der wack're Olivier ist da!

Die Köpfe tief gesenkt, die Lanzen hoch geschwenkt
Wie der Sturm über'n Wald, wie gen Dämme die Flut,
Uns're Reit'rei bricht ein in der Gottlosen Reih'n,
Zerbricht ihren Speerwald mit Einem Stoß voll Wuth!

Die Tapf'ren fliehen fort, zu suchen sich'ren Ort
Für Köpfe, auf Tempel=bar zu faulen bestimmt;
Und Er — Er fliehet auch, Fluch dem grausamen Aug',
Das die Folter konnt' schau'n und vor'm Krieg Reißaus nimmt!

Kam'raden, säubert's Feld — eh' ihr plündert den Held —
Gebt ihm noch einen Stoß, daß auf ewig er taub!
Dann aus Tasche und Kleid schüttelt's Gold, das Geschmeid,
Das Zeichen des Gecks und vom Armen den Raub!

Euer Wams goldgestickt, euer Herz frohbeglückt,
Habt gewinkt ihr dem Liebchen den Abschiedsgruß heut',
Und bis morgen verläßt dort die Füchsin ihr Nest,
Führt die heulende, schwarzgelbe Brut zu der Beut'!

Wo die Zung' dann, die schnell verhöhnt' Himmel und Höll'?
Wo die Finger, die kaum erst gespielt mit der Wehr?
Euer atlasnes Kleid, eure Schwüre so weit,
Euer leichtfertig Lied, euer Eckstein und Coeur?

Fluch! Fluch und ew'gen Hohn! der Mitra und der Kron'!
Dem Belial des Hofes und des Papst's Herrlichkeit!
Oxfordhall ist voll Pein, Durham's Stühle füllt Schrei'n,
Der Pfaff schlägt die Brust, der Bischof zerreißt sein Kleid!

Und Rom bejamm're herb seiner Kinder Verderb,
Und es zitt're, wenn's tapfre Schwert Englands man nennt!
Und die Kön'ge voll Grau'n sollen angsterfüllt schau'n,
Was Gott's Hand gethan für die Schrift und 's Parlament!

L.



Charles Dibdin.

Der kühne Hans.

Wenn Segel auf der Seemann spannt
Und auf die Maste rennt,
Glaubt hart sein Loos der an dem Land,
Weil er's nicht besser kennt,
Doch Hans trotzt Allem voll Vertrauen,
Wirft Anker, hebt das Log,
Schafft an den Segeln und den Tauen,
Trinkt seine Kanne Grog.

Wenn berghoch auf die Woge dringt,
Und bang das Schiff erbebt,
Nun in ein tiefes Thal versinkt,
Nun in die Luft sich hebt,
Trotzt Hans doch Allem 2c.

An Fels und Bank die Brandung rennt,
Doch hat's ihn nie genirt.
Wenn heut er am Aequator brennt,
Bei Grönland morgen friert;
Trotzt Hans doch Allem 2c.

Und heißt es dann, im Kampf zu stehn,
Kommt Jeder froh und frei;
Zersplittert hin die Masten gehn,
Die Kugel brummt vorbei,
Doch Hans trotzt Allem voll Vertrauen,
Wirft Anker, hebt das Log,
Schafft an den Segeln und den Tauen,
Trinkt seine Kanne Grog.



Allan Cunningham.

Matrosenlied.

Ein feuchtes Segel, ein weites Meer,
Ein Wind, der ohne Rast
Herein in's weiße Linnen rauscht
Und beugt den hohen Mast,
Und beugt den hohen Mast, ihr Bursche,
Indeß, wie Adler frei,
Hinfliegt das gute Schiff und links
Altengland saust vorbei!

O, nur ein schöner, sanfter Wind!
Rief eine Schöne dort;
Doch mir gebt nur den Saus und Braus,
Der peitscht die Fluten fort!
Schlägt hoch und weiß die Flut, ihr Bursche,
Geht schnell das Schiff und gut,
Die Wasserwelt ist unser Land,
Wir sind voll frohem Muth.

Ein Sturm hängt hier am Mondeshorn,
Blitz dräut die Wolke dort,
Und die Musik, Matrosen, hört!
Pfeift laut der Wind hinfort,
Laut pfeift der Wind dazu, ihr Bursche,
Die Blitze zucken her —
Die hohle Eich' ist unser Schloß,
Und unser Land das Meer!



Thomas Chatterton.

Ein Rath an eine Schöne.

Das Jahr in richt'gem Stundenlauf
Entflieht, ein and'res folgt darauf,
So geht es fort, und jedes Mal
Vermehrt sich deiner Reize Zahl.

Drum wissen auch der Tage Schwingen
Dir neue Herzen stets zu bringen,
Für welche deiner Lippen Spruch
Verdammniß oder Gnade trug.

Die Tage fliehen wie der Wind,
Und leichtbeschwingt das Jahr entrinnt,
Und bangst du nicht, daß ähnlich hin
Die Reize und die Herzen fliehn?

Und bangst du nicht, wenn Silber sich
In deiner Locken Schwärze schlich,
Daß dann umsonst nach jenem Glück
Sich rückwärts wenden mag dein Blick?

Drum bitt' ich, schau nicht allzuweit
Hinaus, nimm, was die Stunde beut,
Eh' das Verschmähte dir entgeht,
Und Lieb' und Reiz die Zeit verweht!

Peter Pindar.

An einen Kuß.

O Kind der Liebe! Hochgenuß!
O sage mir, du süßer Kuß,
Warum so eilig du entfliehst
Dem Augenblick, der dich genießt?

Doch geh! was seufz' ich? da entzückt
Mein Aug' auf ihre Lippe blickt,
Und auf dem Mund, der rosig glüht,
Noch tausend solcher Küsse sieht!

Madrigal.

Wie heiter klang des Schäfers Sang,
Als Lieb' und Wahrheit noch Gespielen!
Wie munter ging die Zeit entlang!
Wie glücklich war der Landmaid Fühlen!
Doch aus dem Thal die Liebe schwand,
Die Wahrheit schweigt und ist verbannt.

Und Eifersucht stiehlt wachsam sich
Jetzt leise hin, von Ort zu Ort,
Und Mißtraun, bleich und ängstlich, schlich
Sich horchend, ach! an jeden Ort,
Denn aus dem Thal ꝛc.

O, sehn wir nicht die Stunde mehr,
Die Freude trägt auf ihrem Flügel,
Indeß das Bächlein murmelt her,
Froh glänzend mit krystallnem Spiegel?
Ach! aus dem Thal die Liebe schwand,
Die Wahrheit schweigt und ist verbannt!



Heinrich Surrey.

Meine Dame.

Toskanisch Blut in meiner Dame lebt,
Einst war Florenz ihr Heimatort, das schöne,
Doch die Westinsel, der entgegenstrebt
Cambriens Geklipp, färbt' ihrer Wangen Töne.
Mit Milch aus ir'scher Brust ward sie genährt,
Ihr Ahn' ein Graf, die Mutter Fürstenblut,
Mit Königskindern an des Reichthums Herd,
Hat in Britannien sie seit früh geruht.
Zu Honsdon hab' ich sie zuerst erblickt,
Schön ist ihr Aug' und Geraldin' ihr Name,
Zu Hampton hat sie mich zumeist entzückt,
Und Windsor, ach! trennt mich von meiner Dame,
Gott gab ihr Tugend, Schönheit ist ihr eigen,
Beglückt ist der, dem sie in Liebe weichen.

Thomas Wyatt.

Absagebrief an eine Spröde.

Erwache, mein Gesang, vollende
Und was ich angefangen, ende,
Das Letzte zwischen dir und mir!
Und ist das Lied vorbei, dann wende
Zur Ruhe dich, aus ist's mit dir!

Ein Wort an den, der taub geblieben,
Ein Bleistiftsatz auf Stein geschrieben
Blieb, was ich auch gesungen ihr.
Warum sich dann noch mehr betrüben?
Nein, mein Gesang, aus ist's mit dir!

So grausam lassen nicht die Wellen
Die Felsen gegen sich zerschellen,
Wie meiner Liebe Strom sie mir.
Drum hab' ich Nichts mehr zu bestellen,
Und mein Gesang, aus ist's mit dir!

Es mag dein stolzer Busen wogen,
Weil Amors Pfeil so oft geflogen

In Herzen, die sich weihten dir;
Doch denke nicht, es ruht sein Bogen,
Obwohl es gänzlich aus mit mir!

Für dein Verachten trifft dich Rache,
Zum Spiel machst du die ernste Sache,
Doch wisse, daß auf Erden hier
Die Strafe für die Spröden wache,
Obwohl es gänzlich aus mit mir!

Vielleicht wirst du verblühn, veralten
Und in der Winternacht, der kalten,
Umsonst dem Monde die Begier,
Die schweigen muß, nicht vorenthalten;
Wer hat dann Lust? aus ist's mit mir!

Dann mag es sein, daß dich gereuet
Die Zeit, die nutzlos du zerstreuet,
Indeß so Mancher seufzte dir;
Du siehst die Schönheit nicht erneuet,
Und Sehnen füllt dich dann gleich mir.

Nun still', mein Sang, ich hab' vollendet,
Und unser Werk ist nun beendet,
Das letzte zwischen dir und mir.
Zur Ruhe sind wir jetzt gewendet,
Sei still, mein Sang, aus ist's mit dir!

Pilipp Sidney.

Das Geheimniß der Liebe.

Weil ich nicht Jedem meine Liebe künde
Und feste Farben nicht zu tragen pflege,
Noch Locken von geweihten Haaren hege,
Noch einen Seufzer jedem Wort verbinde,
So spricht des Hofes Nymphe, die die Gründe
Der Liebe kennt nur von der Lippen Wege:
Er ist gewiß, ich schwör's, zum Lieben träge,
Er kann nicht lieben, nein! laßt ihn dem Winde!
Denkt ihr nur so! doch Stella soll mich kennen:
Ausrufer meiner Liebe bin ich nicht,
Ihr Schönen aber werdet einst erkennen,
Daß mir ihr Zeichen tief im Herzen liegt.
Wer liebt, spielt nicht die Elster, doch den Schwan,
Das Reden davon scheun, zeigt Lieben an.

Rondeau.

Mein Treulieb hat mein Herz und ich das seine,
In rechtem Tausch einander hingegeben,
Ich liebe sein's und so auch er das meine,
Und niemals gab es bess'ren Tausch im Leben.
Mein Treulieb hat mein Herz und ich das seine,
Ihn schließt und mich sein Herz, das in mir, ein,
Ihn führt in Allem mein's, das in ihm thront,
Er liebt mein Herz, denn meist war es ja sein,
Das seine lieb' ich, weil es in mir wohnt;
Mein Treulieb hat mein Herz und ich das seine.





Die Unvergleichliche.

Lang sucht' ich Etwas, um es zu vergleichen
Dem holden Aug', das meinem Dunkel lacht,
Doch hat die Erde Nichts, was könnte zeigen
Ein Bild von ihres reinen Lichtes Pracht:
Die Sonne nicht — sie leuchtet nicht bei Nacht,
Der Mond nicht — da sie nimmer wechseln können,
Die Sterne nicht — weil heller ihre Wacht,
Das Feuer nicht — weil sie nicht immer brennen,
Auch nicht der Blitz — da keine Flucht sie kennen,
Auch nicht — da weicher sie — der Diamant,
Und der Krystall nicht — denn Nichts kann sie trennen,
Das Glas nicht — zu gemein ist solcher Tand;
Drum scheint sie nur dem Schöpfer gleich zu stehn,
Von welchem alles Licht kommt, was wir sehn.

Trost.

Verzweifle nicht, wenn unbewegt ihr Sinn
Noch immer trotz'gen Stolz beharrlich zeigt,
Ungleich niedrig'rer Lust, ist der Gewinn
Auch fester nur, je schwerer er erreicht.
Die harte Eiche, deren Saft noch feucht,
Braucht Zeit, bis sie dem Feuer sich ergeben,
Doch ist sie erst einmal im Brand, dann steigt
Zum Himmel glutvoll auf der Flamme Beben.
So ist es schwer, in sanfter Brust beleben
Ein neues Sehnen, das für immer währt,
Tief ist die Wunde, die solch keusches Streben
Im Inn'ren weckt, die nur der Tod zerstört.
Drum denke nicht, mit wenig Mühe wohl
Knüpft sich ein Band, das ewig binden soll!

Preis der Liebe.

Du hehrstes Feuer, das gewaltig flammt
In reger Brust, vom Himmelslicht gegeben,
Im ew'gen Raum entzündet und entstammt,
Dem Menschen dann als Liebe hingegeben,
Nicht jene, wie sie füllt mit nied'rem Streben
Ein thierisches Gemüth in feiler Glut,
Nein, jenes schöne, wahre Liebesbeben,
Das in der Tugend Arm am liebsten ruht,

Dem jede edle That entsproßt und Ruhm und Muth,
Mit Recht erkannten dich als Gott die Alten,
Da du in ird'schen Herzen so voll Stärke,
Daß deine Herrschaft du in ihnen halten,
Und richten kannst zum Rechten ihre Werke.

Drayton.

Sonett.

Komm', einen Kuß noch und dann laß' uns scheiden,
  Wir wollen kalt nun voneinander gehen,
  Und Freude soll mein frohes Herz durchwehen,
Daß ich mir Freiheit wieder kann bereiten.
Noch einmal gib' die Hand, dann unsern Eiden
  Vernichtung, und wenn wir uns wiedersehen,
  Soll es auf keiner uns'rer Stirnen stehen,
Daß wir gedenken früh'rer Liebeszeiten!
  Und doch — ob Lieb' in letzten Zügen liegt,
  Ob stockt ihr Puls, die Leidenschaft entfliehet,
Die Treu' an ihrem Sterbebette knieet,
Und Unschuld ihr die Lider niederbiegt,
  Doch — wenn du wolltest, ob auch aufgegeben
  Von Allem, könntest du sie neubeleben!

L.

Robert Greene.

Zufriedenheit.

Süß ist das Sinnen in Zufriedenheit,
Ein still Gemüth ist reicher als ein König,
Süß ist die Nacht, sorglosem Schlaf geweiht,
Fortuna's Laune scheert den Armen wenig.
Solch süßes Ruh'n, solch stillvergnügtes Glück
Labt Bettler, doch vor Fürsten weicht's zurück.
Das heim'sche Haus herbergt die stille Rast,
Stolz bleibt und Sorge fremd in dem Gebäude
Der ländliche Tenor, der dorthin paßt,
Singt süßen Einklang von Musik und Freude.
Stets hat ein nied'res Leben Glück zum Lohn
Zufriedner Sinn ist Königreich und Thron.



Christoph Marlowe.

Der Schäfer an seine Geliebte.

Komm', sei mein Lieb und leb' mit mir,
Und alle Freuden zeig' ich dir,
Die Thal und Busch und Wald und Feld
Und des Gebirges Raum enthält.

Wir sitzen unter'm Felsenhort,
Wir sehn den Schäfer weiden dort
Am seichten Bach, bei dessen Fall
Melodisch singt die Nachtigall.

Ein Bett von Rosen mach' ich dir
Mit tausend duft'ger Blumen Zier,
Einen Blumenhut und ein Gewand
Von Myrthenzweigen rings umspannt,

Von feinstem Wollenstoff ein Kleid
Ist dir vom zarten Lamm bereit,
Und bunte Schuhe mit goldnen Schnallen
Hab' ich für dich, wenn die Nebel wallen,

Einen Gürtel von Stroh mit Epheuköpfen,
Mit Korallenschluß und Bernsteinknöpfen;
Gefällt all' diese Freude dir,
Dann sei mein Lieb und leb' mit mir.

Die Schäfer tanzen und singen dabei
Zur Lust dir, Morgens im Monat Mai:
Gefällt all' dies Vergnügen dir,
Dann sei mein Lieb und leb' mit mir.

Franz Beaumont.

Was ist Liebe?

Was ist Liebe? Liebste, sag'!
'S ist von oben ein Blitzesschlag,
's ist ein Pfeil und ist ein Brand,
Ist ein Knabe, Wunsch genannt,
Der mit lächelnden Blicken
Weiß zu berücken
Ein Männerherz, das wagen mag. —

Sind die Frauen treu? sag' mir! —
Manche wechseln, wie auch ihr. —
Sind sie schön und doch abwendig? —
Ja, wenn Männer unbeständig. —
Trotzig sie?
Ja, gegen Die,
Die nicht lieben treu wie wir!

Das menschliche Leben.

Sowie des fallenden Sternes Zug,
Sowie des Adlers Vorüberflug,
Sowie des Frühlings frischer Kranz,
Sowie der Silberthau im Morgenglanz,
Sowie der Wind vorüberstreicht,
Sowie die Well' im Wasser steigt:
So ist der Mensch; geborgter Schein,
Der schleunig ihm entflieht, ist sein;
Die Woge stirbt, es schweigt der Wind,
Den Frühling begräbt der Herbst geschwind,
Der Vogel ist fort, und der Thau muß fliehn,
Es fällt der Stern, und der Mensch ist hin.

Abraham Cowley.

Trinklied.

(Nach Anakreon.)

Die durst'ge Erde trinkt den Regen
Und sehnt sich neuem Trunk entgegen,
Die Pflanze saugt der Erde Saft
Und stetes Trinken gibt ihr Kraft,
Das Meer selbst, das, wie leicht man dächte,
Nicht Noth zu trinken haben möchte,
Es trinkt zehntausend Flüsse auf,
So voll, daß überströmt ihr Lauf.
Die emſ'ge Sonne (wie es spricht
Ihr trunkenrothes Angesicht)
Trinkt auf das Meer; hat sie's gethan,
Dann saugen Stern' und Mond sie an,
Sie trinken, tanzen durch die Nacht
Mit ihres eignen Lichtes Pracht.
Nichts Nüchternes kennt die Natur,
Dort kreist ein ewig Profit nur.

Drum füllt die Schale, füllt sie hoch!
Füllt alle Gläser! warum doch
Soll Alles trinken und nicht ich?
Das, Moralist, das frag' ich dich.

Götzendienst.

Von Lust und Arbeit raubst du mich bei Tag,
Bei Nacht vom Schlummer, ach!
Was willst du, holde Diebin, thun?
Nimmst du mir auch den Himmel nun?
Auch meine Andacht raubst du hier,
Denn götzendienerisch kehrt mir
Von Gott sich mein Gebet hinweg zu dir!

Ist Liebe Sünde denn, daß Rast sie, wie
Ein bös' Gewissen, gönnt uns nie?
Was ich auch thu', wohin ich geh',
(Wann litt so ohne Schuld man je?)
Erscheint mir stets dein Angesicht,
Hör' ich dein Wort, das zu mir spricht,
Als hätt' ich dich ermordet, du mich nicht.

In Büchern such' ich Trost, allein im Strich
Der Feder zeigt dein Name sich,
Bei jedem Worte steht er nah,
Wie Punkte oder Komma, da;
Für Segen seh' dies Niemand an!
Mir geht es wie dem Midas dann,
Der durch das Gold verdarb, das er gewann.

Warum versuch' ich noch umsonst, zu fliehn?
Zu fliehn? vor dir? ach! und wohin?
Zu meiner Gottheit macht' ich dich,
Allgegenwart hast du für mich,
Darum duld' ich der Hölle Pein,
Denn dort auch ist der Gottheit Sein,
Doch nicht zur Lust, zur Qual uns, wohnt sie drein.

John Milton.

Meine Blindheit.

Betracht' ich, wie mein Licht schwand, eh mein Leben
Halb hin, in dieser dunkeln, weiten Welt,
Wie jene Gabe — Tod ist's, wenn sie fehlt —
Mir nutzlos, wenn mein Geist auch ganz gegeben
Des Schöpfers Dienst allein und all' mein Streben
Auf Rechenschaft, die seinem Blick gefällt,
Wenn er erscheint und fragt — nach Licht dann quält
Der Wunsch mich. Doch dann mahnt mich zum Ergeben
Geduld und spricht: Gott hat nicht Noth der Werke
Des Menschen, seiner Gaben nicht, verwandt
Ist ihm, wer trägt sein sanftes Joch, sein Wesen
Ist fürstlich, Schaaren dienen seiner Stärke
Und eilen rastlos über Meer und Land:
Doch auch wer harrt, ist seinem Dienst erlesen.

Drummond.

Sonett.

Trau', Holde, nicht der gold'nen Locken Prangen,
Die sanftgewellt sich um die Schläfe schmiegen,
Den Schläfen nicht, drauf scheinet Schnee zu liegen,
Noch auch dem Purpur, welcher färbt die Wangen!
Trau' nicht dem Licht der Sterne, die mein Bangen
Geschaffen, da mich traf ihr blauer Schimmer,
Auch nicht der Stimme, deren Klang ja immer
Mehr Wunder zeugt, als da Orpheen sangen!
Sieh diese welke Lilie, Rose bleich,
Die Hyacinthe, die so hold sich schmückte
Und kaum noch jede Nachbarpflanz' entzückte —
Dann denk', wie Leben sich an Kürze gleich:
Der Feind, der knickte diese Blumenkronen,
Wird auch, weh' mir! nicht deines Frühlings schonen! —

L.

John Suckling.

Die Belagerung.

Vor einer Feste sonderbar,
Vor einem Herzen, lag
Vergebens ich ein ganzes Jahr
Und that doch, was man mag.

Ich nahte mich, und von der Hand
Kam ich auch bis zum Mund,
Der Augen Sprache selbst verstand
Und lernt' ich bis zum Grund.

Und kunstvoll schritt ich weiter fort,
Mein Mund grub Minen vor,
Das Herz, dacht' ich, folgt meinem Wort,
Gewinn' ich erst das Ohr.

Doch das war Nichts. Da ließ ich all'
Der Schwüre Donner los,
Warf Bomben über Schanz' und Wall,
Doch nichts half das Geschoß.

Aushungern wollt' ich nun den Platz:
Ich hielt mit Küssen ein,
Mit Blicken pries ich nur den Schatz
Und süßen Schmeichelei'n.

Zum Ausfall auch versucht' ich sie,
Zog fort die Batterien
Und legte mich, als hätt' ich nie
Belagert, ruhig hin.

Nachdem nun Alles dies geschah —
Ich glaubte Sieger mich —
Da lag der Feind ganz ruhig da,
Lacht' aus ob Allem sich.

Ich schickt' auf Kundschaft: Wer den Ort
Denn hält, und spionirt
Ward mir, die Ehrbarkeit sei dort,
Die das Commando führt.

Auf! rief ich, es ist an der Zeit,
Daß wir zum Abzug blasen!
Die Riesin lebt in Ewigkeit,
Wird nie die Feste lassen.

Ziehn wir vor einen andern Platz,
Wo man umsonst nicht bleibt:
Ich hasse Die, die ihren Schatz
Durch schnöden Stolz vertreibt!



Lovelace.

Sag', Holde, nicht.

Sag', Holde, nicht, ich sei zu wild,
Weil ich aus deinem Arm,
Von deiner Seite sanft und mild,
Entflieh' zum Kriegerschwarm.

Wahr ist's, um neue Liebe frei'
Ich auf dem Schlachtenplan,
Und will jetzt mit noch fest'rer Treu
Mein Schwert und Schild umfah'n!

Doch dieses Unbeständigsein
Kann dich nicht kränken sehr —
Könnt' ich dir so viel Liebe weih'n,
Liebt' ich nicht Ehre mehr? —

L.

Die schwere Nacht der Floddener Schlacht.

(Alte schottische Ballade.)

Die Wolken ziehn wie Flammen um
Der Sonne Sinken hin.
Der Wächter läßt aus seinem Horn
Gewalt'ge Töne ziehn.

Nach Westen schaun die Fenster, wie
Umblickt von Siegeslicht
Und flammen. Kommt denn, kommt denn noch
Die Freudenbotschaft nicht?

So ruft Margretha von dem Thurm
Und bebt, die Königin;
Der Wächter ruft vom Walle aus:
Noch nicht! die Antwort hin. —

Die Stadt ist todt, die Straßen still,
Wie'n Schurk' am Feiertag.
Das rege Leben ist zurück
Gekehrt zum heim'schen Dach.

Doch warum sitzt die Maid allein?
Die Jugend ist hinaus
Nach Flodden mit dem Könige.
Wann führt er sie nach Haus?

Sie nahn, sie nahn! Lord Huntly kommt
Zuvorderst aus dem Feld.
Kein Feind traf seines Schildes Zier,
Sein Busch ist nicht gefällt.

Warum so früh, warum so blank
Lord Huntly heimwärts zieht?
In starrem Schweigen eilt sein Hauf.
Unglückliche! Ihr flieht? —

Schon strahlt das Schloß mit hellem Glanz
Hin durch die finst're Nacht,
Wie des Orions Riesenform
In gold'ner Sterne Pracht.

Am Himmel blinkt der Sterne Heer
Mit tausend Lichtern nun.
Die Heil'gen schau'n mit hellem Aug'
Auf ird'scher Menschen Thun.

Ein Pferd! ein Pferd! ein Bote stürmt
Vom Könige daher.
Was gibt's? was gibt's? Wie geht die Schlacht?
Erliegt der Feinde Heer?

Ach, solche stille, wilde Hast
Verkündet Gutes nicht,
Und Schluchzen hebt der Mädchen Brust,
Der Mutter Auge bricht.

Der Engelslampen Feuer strahlt
Vom Norden bunt herab
Im Kampf für Seelen, deren Leib
Gestorben ohne Grab. —

Der alte Abt von Preisley rief
(Er stand am hohen Thor
Des Schlosses und der Probst bei ihm
Und greiser Ritter Chor):

Woher, woher das Wehgeschrei?
Was klimmt am Abhang hin? —
O halte! halte, brechend Herz!
Rief da die Königin.

Der Wächter hat sie nicht gehört,
Er sieht ein Roß im Flug
Hersprengen an das Thor und ruft:
Herab der Brücke Zug!

Der Kunde harrend drängt sich bang
Und dicht die Menge her:
Die Schlacht ist hin, der König todt,
Und Schottland ist nicht mehr!

Weh', wehe! unnennbarer Gram
Ringt jeder Mutter Hand!
Die Mädchen stehn, so jung, so schön,
In eis'gem Schreck gebannt.

Und Fackelglut aus Hütt' und Thurm
Flammt durch die Lüfte hin.
Wie auf den fernen Bergen schon
Die Nothsignale glühn!

So wie mit Trümmern angefüllt
Des Oceanes Flut
Durch Flamburgh's grause Höhlen braust
Und schäumt in Sturmeswuth,

Wie unterm Regenbogen wild
Die Windsbraut tobt daher,
So stürzte blutig aus dem Feld
Der Ueberrest vom Heer.

Sie stürmen donnernd durch das Thor,
Der Rosse Fußtritt kracht.
Doch sind's nur Knechte! Wo die Herrn?
Die blieben in der Schlacht!

Die heißen Thränen drängt der Probst
Hinunter wie ein Mann
Und mahnt das dichte Volksgedräng
Zu stiller Heimkehr an.

Und Priester nun, und Grafen, die
Verschont der Schlachtenmord,
Die reden nun zur Königin
Manch sanftes Trosteswort. —

So stolz der König Heinrich ist,
Er ist der Bruder mein,
Sein Sinn ist edel, königlich,
Er wird mir gnädig sein!

Graf Angus rief: Und ist er's nicht,
Douglas wird treu bestehn!
Und Schottland hat noch Kraft genug,
In neuen Kampf zu gehn!

Lord Douglas schätzte keinen Stein
Aus ihrer Krone wohl
So hoch, als jene Thräne, die
Aus ihrem Auge quoll. —

So war die Nacht in Edinburgh
Nach Flodden's Schlachtentag,
An dem die tapfre Ritterschaft
Von Schottland all' erlag.



Leipzig,
Druck von Fischer & Wittig.

830.11 B854

Büchner

Dichterstimmen aus heimath und fremde.

